

MARION HÜBINGER

Blaue Harmonie

SOUL COLOURS 1



Tagträumer Verlag

MARION HÜBINGER ist am Bodensee aufgewachsen, aus beruflichen Gründen zog es sie später nach München, wo sie seitdem mit ihrer Familie lebt. Als gelernte Buchhändlerin steht das Lesen und Verkaufen von Büchern im Vordergrund, doch sie hat ihren Wunsch, etwas Eigenes mit Worten zu schaffen, nie aus den Augen verloren. Im Genre Fantasy fand sie 2014 ihren schriftstellerischen Hafen, neben zahlreichen Fantasy Jugendromanen veröffentlicht sie auch Kinderbücher und Romance. Heute arbeitet sie in einer kleinen Buchhandlung mit Schwerpunkt Kinder-/Jugendbuch. Wenn sie jetzt nach Hause kommt, wartet ein Schreibtisch voller Hefte, Blöcke, Stifte und Notizen auf sie. Ihre fantasievollen Geschichten fließen immer zuerst auf unzählige Seiten Papier.

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

Print-ISBN: 978-3-98658-032-2

Auch als eBook erhältlich

Text: © Marion Hübinger

Die Soul-Colours-Reihe von Marion Hübinger erschien von 2015 bis
2022 als eBook-only-Ausgabe bei Impress, einem Imprint des Carlsen
Verlages.

Buchsatz: Grit Richter, Tagträumer Verlag

Umschlaggestaltung: Grit Richter, Tagträumer Verlag
unter Verwendung von Bildmaterial von creativemarket.com

Lektorat: Pia Praska

Tagträumer Verlag

ein IMPRINT der EISERMANN MEDIA GMBH

Alte Heerstraße 29 | 27330 Asendorf

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Buches sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Für Amelie,
weil wir die Freude an
Fantasy-Serien teilen





1. Kapitel

»Mum, ich gehe heute nach der Schule noch zu Colin!«

Bepackt mit meinen Schulsachen stehe ich im Türrahmen unseres Sportraums und entdecke die Silhouette meiner Mutter hinter dem weißen Paravent. Die fließenden Bewegungen ihres Körpers gleichen einer sich im Wind wiegenden Weide. Seufzend stelle ich meine Tasche ab und ändere kurz den Startmodus an meiner Watch ab. Noch drei Minuten bis ich endgültig los muss.

Im Grunde erwarte ich nichts. Seit mehr als drei Monaten kündige ich jeden zweiten Mittwoch den Besuch bei meinem Bruder an, immer vergebens. Mum hat noch mit keiner Silbe erwähnt, dass sie mitkommen will. Und trotzdem lässt mich auch heute dieser winzig kleine Funke namens Hoffnung kurz ausharren. Hoffnung auf eine Reaktion. Ein kurzes Nicken, ein Hauch von einem Lächeln, irgendetwas das mir zeigt, dass meine Mutter kein gefühlskalter Eisklotz ist. Dass sie ihren Sohn noch nicht endgültig abgeschrieben hat? Dass sie unsere kleine Familie, die durch Vaters gewaltsamen Tod sowieso schon gelitten hat, nicht aufgibt? Doch auch jetzt fährt sie unbeirrt mit ihren Yogaübungen fort.

»Sei dir bewusst, wie du dich mit der Energie in der Erde verbindest, wie sie von deinen Füßen bis in die ausgestreckten Fingerspitzen fließt und dich erdet«, vernehme ich auf einmal Sunnys sanfte und melodiose Stimme. Sie muss am Fenster gestanden haben, sonst hätte ich sie früher bemerkt.

»Ewiges Aeterna, Sunny«, rufe ich in den Raum hinein. »Du bist heute wieder früh da.«

Sunny ist die persönliche Fitnesstrainerin meiner Mutter und geht nun schon seit einigen Wochen bei uns zuhause ein und aus. Ein Lichtfleck auf einer eher düsteren Landkarte. Seit unsere Familie nur noch auf meine Mutter und mich reduziert ist. Sunny erinnert mich an einen exotischen Vogel. Sie flattert fröhlich ins Haus, schleppt jede Menge Lebensweisheiten an und hinterlässt überall ein paar Farbtupfer. Und nebenbei arbeitet sie beharrlich daran, dass Mum und ich nicht ganz im Sumpf des Schweigens versinken.

»Wir sind gleich fertig, bitte stör sie jetzt nicht. Sie versucht zum ersten Mal den Baum.« Sunny ist leise zu mir getreten. Wie üblich umgibt sie eine intensive Duftwolke, hervorgerufen von mindestens einem Dutzend Räucherstäbchen. Von dieser uralten Methode der Duftmanipulation halte ich überhaupt nichts.

»Wie kannst du es da drin nur aushalten«, halte ich naserümpfend entgegen. »Was hast du gegen *Neue Geruchswelten*? Die Chemiker arbeiten Tag und Nacht daran Düfte zu entwickeln, die der Entspannung dienen. Warum musst du immer diese antiken Stäbchen anschleppen?«

»Ach, Sarina, du weißt doch, wie sehr ich an den alten Traditionen hänge. Schon vor Jahrhunderten wurden auf der Erde duftende Hölzer während der Meditation verbrannt. Ihre Düfte können durchaus zu einem ausgeglichenen seelischen Zustand führen. Sag mir, warum soll dieses Wissen denn nicht mehr genutzt werden? Nur weil auf unserem Planeten die besten Forscher des Weltalls leben, heißt das für mich nicht, dass alles Alte in Vergessenheit geraten muss.«

Es hat keinen Sinn mit Sunny zu streiten. Wir haben unterschiedliche Ansichten. Sie klammert sich fast gewaltsam an die Erinnerungen, die sie mit ihrem früheren Leben auf der Erde verbinden. Doch dieser Planet ist ausgestorben. Und Aeterna ist auch zu ihrem Rettungsanker geworden.

Ich selbst kann mir ein anderes Leben als das auf Aeterna nicht vorstellen. Hier bin ich geboren. Die Lebensbedingungen sollen denen auf der Erde nicht unähnlich sein. Aeterna besitzt eine dichte und warme Atmosphäre und verfügt im Gegensatz zu anderen Planeten über genügend

Sonneneinstrahlung. Schwer zu kämpfen haben wir lediglich mit den regelmäßig wiederkehrenden Stürmen. Da unser Planet erst vor 22 Jahren entdeckt wurde, ist er noch extrem dünn besiedelt. Am letzten Jahrestag wurde die Zwanzigtausend erstmals überschritten. Seine bewohnbare Fläche besteht trotz der annähernd gleichen Größe wie die Erde lediglich aus einer kleinen Inselgruppe. Der Rest liegt verborgen im Ozean.

Wir Aeteraner leben auf der größten Insel, die beiden kleineren dienen, die es sich leisten können, zur mentalen Erholung. Am meisten schätzen wir auf Aeterna die klare und erfrischende Luft, die sich wie ein angenehmes Prickeln auf der Haut anfühlt. Ein staubfreier Planet ist ein kostbares Gut. Das zählt zu den größten Vorzügen von Aeterna. Unbegreiflich, dass Sunny auch nur einen Gedanken an die Erde verschwendet. Einem Planeten, dessen hohe selbsterzeugte Luftverschmutzung am Ende zur größten Gefahr für seine Bewohner wurde. Denn ein einzigartiger Virus konnte sich wie die Samen einer Pflanze über die Staubpartikel in der Luft in rasender Geschwindigkeit verbreiten. Die Pandemie, an der die gesamte Erdbevölkerung im Verlauf jenes extrem trockenen Sommers 2042 starb, war nicht aufzuhalten. Glücklicherweise gelang es einer kleinen Anzahl von Menschen rechtzeitig vor dem *Großen Sterben* auf den gerade erst entdeckten Planeten Aeterna zu fliehen. Unter anderem Sunny und meinen Eltern.

»Du und deine Träumereien«, sage ich und schenke Sunny ein großzügiges Lächeln. »Wir haben es doch überhaupt nicht nötig zurückzuschauen.« Doch sie zieht nur die Augenbrauen vielsagend in die Höhe.

Ich mag Sunny trotzdem. Von Anfang an ist sie wie eine große Schwester zu mir gewesen. Dabei überragt sie mich nur um ein paar Zentimeter, was bei meinen Einsachtundfünfzig keine große Kunst ist. Manchmal stecke ich meine dunkelbraunen Locken kunstvoll nach oben, um größer zu wirken. Aber Sunny lacht jedes Mal, wenn sie mich bei diesen Versuchen ertappt. »Wahre Größe kommt von innen« behauptet sie dann nicht besonders hilfreich. Dabei meint sie es vollkommen ernst. Sunny strotzt nur so vor Selbstbewusstsein. Sie inszeniert sich selbst mit



ihren bunten wild gemusterten Kleidern zu einem Kunstwerk. Niemals würde ich mich so auf die Straße trauen! Ich versuche mit einem einfarbigen legeren Sportdress von meiner ungewöhnlich blassen Haut eher abzulenken. Da meine Wimpern von Natur aus dicht und lang und die Augenbrauen kräftig gezeichnet sind, fallen meine ungewöhnlich grünen Augen sowieso schon jedem auf, der mich ansieht. Sunny begreift nicht, dass ich mir manchmal wünsche durchschnittlicher auszusehen. Sie hingegen ist stolz auf ihr Aussehen. Sowohl die Kleidung als auch die langen schwarzen Haare, die Sunny fast bis zum Po reichen, sind typisch für ihre hawaiianische Abstammung. Meistens trägt sie einen dicken geflochtenen Zopf. Wenn Sunny von ihrer Heimat erzählt, kommt sie schnell ins Schwärmen. Hawaii ist eine Inselgruppe im Pazifik und war sogar mal ein Königreich. Darauf legt sie besonderen Wert. Doch auch die über eine Million Einwohner wurden vom Ikarusvirus vernichtet.

»Aber du musst doch zugeben, Sarina«, wirft Sunny jetzt ein, ohne sich von meinem gnädigen Kommentar aus dem Konzept bringen zu lassen. »Deiner Mutter geht es richtig gut!«

»Zum Glück, ja!«

Ich denke an die vielen Nächte zurück, in denen meine Mutter in unserem Haus herumgegeistert ist, weil sie nicht schlafen konnte. Doch sie zieht nie in Erwägung, dass die Schlaflosigkeit mit den dramatischen Ereignissen in unserer Familie zusammenhängen könnte. Gefühle bestimmen nicht das Leben meiner Mutter. Diese Lektion habe ich bereits als kleines Kind gelernt. Stattdessen schiebt sie es auf eine altersbedingte hormonelle Veränderung in ihrem Körper. »Das müssen die Wechseljahre sein.« Wie oft habe ich diesen Satz inzwischen von ihr gehört! Tagsüber ist Mum oft völlig übermüdet und niemand kann es ihr Recht machen. Vor allem ich nicht.

»Ich behaupte ja nicht, dass die Idee mit dem Yoga schlecht war«, bestätige ich. »Aber diese Sportart ist trotzdem völlig veraltet. Eine Intensivkur von *Neue Geruchswelten* würde ihr sicher auch helfen.«

»Das ist nicht dasselbe«, sagt Sunny und wirft mir einen ihrer tiefgründigen Blicke zu. Ihre Pupillen weiten sich wie die Nachtaugen einer

Eule und ziehen mich hypnotisch in ihren Bann. Gleichzeitig beginnt es in meinem Kopf eigenartig zu summen. Als würde jemand an mein Gehirn andocken. Dieser Moment geht so schnell vorbei, dass ich mich frage, ob ich mir das Ganze nur eingebildet habe.

Sunny jedenfalls wendet ihre Aufmerksamkeit längst wieder meiner Mutter zu. »Bravo, Dinah, der Baum ist dir wunderbar gelungen!«

Sie verlässt ihren Beobachtungsposten und ich folge ihr gedankenlos ein paar Schritte in den Raum. Meine Mutter sitzt auf ihrer sonnengelben Yogamatte und strahlt uns an. Das enganliegende Energizer Shirt und die Pants lassen ihren Körper noch schlanker wirken. Ihre kurzen braunen Haare stehen in alle Himmelsrichtungen ab. Sie sieht beinahe knabenhaft aus. Im Schein der frühen Sonnenstrahlen, die verschmitzt durch das Fenster blinzeln, wirkt sie tatsächlich für einen Moment glücklich. Aber was bedeutet das schon. Ich dringe trotzdem nicht zu ihr vor.

»Sarina, willst du nicht auch mal wieder mitmachen? Es tut gut zu lernen den Körper so zu beherrschen.«

Ich schrecke hoch. »Nein, keine Chance!«

Die eine Stunde, zu der sie mich überreden konnte, als Sunny zum ersten Mal bei uns war, hatte mir wirklich gereicht. Unmögliche sinnlose Verrenkungen zu irgendwelchen sphärischen Klängen, nur um am Ende in einer Art Trance einzuschlafen. Nein, danke. Auch wenn Sunny anderer Meinung ist, unsere Wissenschaftler entwickeln im Auftrag der Regierung die besten Zerstäubungsanlagen, die unsere Technik zu bieten hat. *Ewige Glückseligkeit*, so heißt die neueste Duftnote, die wir tagtäglich an jedem Ort auf der Insel einatmen und die uns Aeteraner automatisch in einen entspannten Zustand versetzt. Mehr braucht es nicht für ein friedvolles Miteinander.

»Wie wäre es mit ein paar Mantras? Du singst doch so gern. Und danach ...«

»Mum«, unterbreche ich ihre Schwärmereien. Ein Blick auf meine Watch zeigt mir, dass ich mein Lauftempo mittlerweile um 8,5% erhöhen muss, um rechtzeitig zur Schule zu kommen. »Ich muss jetzt wirklich los! Wegen Colin ...«



»Ja, ja«, winkt meine Mutter allzu schnell ab. »Es ist gut, dass du gehst.«
»Mum«, bettle ich mit fast kindischem Trotz um mehr und verschränke dabei meine Arme vor der Brust. »Es sind jetzt über drei Monate ...«

Demonstrativ schließt sie die Augen und führt ihre Zeigefinger an die Schläfen. Ich kenne diese Geste. Wie bereits tausend Mal zuvor zerschellt mein Herz an dieser unüberwindbaren Mauer. Kompromisslos schließt mich meine Mutter aus ihrem Leben aus. *Der erste Anflug von Kopfschmerzen, seid leise Kinder, stört eure Mutter nicht, ihr habt hier nichts zu suchen. Colin, der mich an die Hand nimmt und weg führt ...*

»Nimm Colin doch etwas von dem Tee mit, den ich heute mitgebracht habe. Eine Kräutermischung aus meinem Garten. Wirkt harmonisierend und stärkt die Nerven«, dringt Sunnys sanfte Stimme zu mir durch.

Ich werfe ihr einen dankbaren Blick zu. Ich hasse es, wenn ich mich in solchen Erinnerungen verliere. Sunny kommt zu mir und drückt aufmunternd meine Hand.

»Das ist ein altes Rezept von meiner Großmutter«, flüstert sie mir mit einem frechen Zwinkern zu. Ich verdrehe die Augen. Aber schon im nächsten Moment müssen wir beide lachen.

»Ich werd's Colin ausrichten«, versichere ich ihr und denke wieder einmal, wie froh ich bin, dass Sunny zu uns gestoßen ist.

Und das habe ich ausgerechnet Hunter zu verdanken, der von ihrer fachlichen Kompetenz als Trainerin gewusst hat. Hunter, groß, stämmig und ein echter Aeteraner. Er gehörte zu den Wachmännern, die aufgetaucht waren, als Colin abgeholt wurde. Und ist seither nicht mehr aus unserem Leben verschwunden. Ich glaube nicht, dass er dabei nur seinem Beschützerinstinkt gefolgt ist. Witwe mit abtrünnigem Sohn und schwer erziehbarer außergewöhnlicher Tochter – so muss es zwar förmlich auf Mutters Stirn gestanden haben. Manchmal werde ich das Gefühl nicht los, dass mehr dahinter steckt. In seiner Gegenwart fühle ich mich oft wie auf dem Prüfstand. Trotzdem bleibt mir nichts anderes übrig, als seinen Einzug in unser Haus zu akzeptieren. Und ich kann nicht leugnen, dass

Hunter meiner Mutter auf eine seltsame, für mich nicht einsichtige Weise gut tut. Ich will mich also nicht beklagen.

Ich werfe einen letzten Blick auf meine Mutter. »Ich geh dann mal«, verkünde ich laut.

Sunny winkt mir kurz zu. Sie ist gerade dabei, den Raum für die Entspannungsphase zu verdunkeln. »Grüß Colin von mir!«

»Von mir auch, Sarina.«

Meine Füße stocken nur den Bruchteil einer Sekunde. Aber die Gedanken purzeln kopfüber. *Werde ich, Mum, aber wann wirst du ihn endlich mal besuchen gehen?* Mein Herz trägt schwer an diesem Satz. Doch es steht mir nicht zu, über das komplizierte Verhältnis zwischen den beiden zu urteilen. Ich atme tief durch. Das genügt, um mich wieder im Griff zu haben. Außerdem kann ich darauf vertrauen, dass die Gefühlsscans wegen mir niemals angeschlagen werden. Ich bin eine Paria, meine Gehirnaktivität ist dermaßen groß, dass ich im Gegensatz zu anderen Aeteranern dazu in der Lage bin meine Gefühle selbst zu kontrollieren. Ich beachte die Sensoren, die uns überall umgeben und unsere Stimmungen messen, nie. Und auf *Ewige Glückseligkeit* bin ich auch nicht angewiesen. Ich sollte mich glücklich schätzen.

Während ich in meine Airmax schlüpfte, taucht trotzdem Colins verzweifertes Gesicht in meinem Kopf auf. Der Morgen, an dem die Wächter ihn vor unserer eigenen Haustür abgeholt haben. Ein roter Scan, der über sein Schicksal entschied. Und Rot bedeutet so viel wie Gefahr. Im Bruchteil von Sekunden waren sie da. Da er mit 21 Jahren volljährig war, konnten ihn die Elitewachen ohne großen Prozess abholen. »Im Namen des Gesetzes von Aeterna und zum Schutz aller Bewohner«, so lautete die offizielle Begründung des Obersten Wachmanns, als sie ihn von zuhause mitnahmen. Ich konnte nur hilflos zusehen. Das Gesetz von Aeterna ist unanfechtbar.

Über drei Monate ist das jetzt her. Colin wurde erst ins Solium, den Hauptsitz der Regierung, gebracht. Dort führten sie unzählige Gespräche mit ihm. Der Bürgermeister höchstpersönlich hatte ihn aufgesucht, die

Eliteführung, verschiedenste Ärzte: Colin, der Sohn des erfolgreichen Technoleiters Joseph Mahler, mit den besten Aussichten auf einen hohen Posten in der Regierung. Seine Gefühle waren außer Kontrolle. Seitdem ist er in Isolierhaft. Ich selbst halte meinen Bruder nicht für gefährlich. Aber das Gesetz will es so. Darum ist es mir auch nur erlaubt Colin zweimal im Monat zu besuchen. Zu meinem eigenen Schutz.

Ich bin schon fast zur Haustür raus, da fällt mir Sunnys Tee ein. Der Kochraum wird eigentlich nur von ihr genutzt. Keiner in dieser Familie hat sich je dazu berufen gefühlt diesem Raum mehr Zeit als nötig zu widmen. Schon gar nicht meine Mutter. Unser Essen bestellen wir einfach bei *Gesund & Fit*. Alles, was unser Körper braucht, misst die Watch, und aufgrund der Daten erhalten wir unsere persönlichen Mahlzeiten geliefert. Ich entdecke eine dekorative blaue Schale mit frischem Obst. Daneben steht der Multikocher. Ich hätte nicht gedacht, dass dieses nutzlose Gerät jemals zum Einsatz kommt. Doch Sunny bereitet damit ihre fruchtigen Shakes und Milchspeisen zu. Sie betreibt in meinen Augen einen völlig übertriebenen Aufwand, um an die notwendigen Vitamine zu kommen. Ich schlucke einfach die mir zugewiesene Tablette, keine unnötigen Einkäufe, keine Nutzungsspuren im Kochbereich, keinerlei Zeitverlust.

Die Teedose steht zum Glück direkt neben dem Multikocher. Beim Öffnen umspielt ein intensiver fremdartiger Duft meine Geruchssinne. Wieder so eine eigenwillige Mischung aus Sunnys Kräutergarten. Davon kann sie gar nicht genug anschleppen. Auf der Suche nach einer Verpackungsmöglichkeit bleibt mein Blick an dem alten Papierfetzen hängen, den mein Vater eingerahmt und in die Tür des Schrankes gehängt hat. Es handelt sich um einen Zeitungsausschnitt aus dem Jahr 2040, in dem er zum jüngsten Forschungsminister Deutschlands gewählt wurde. Dad hat Colin und mir immer wieder erzählt, dass die mit Tinte bedruckten Papiere lange Zeit zu der beliebtesten Informationsquelle der Erdbewohner zählten. Der Gedanke kommt mir immer noch völlig absurd vor. Ich benötige nur wenige Touchs, um mich in die Datenbanken auf Aeterna einzuloggen.

Beladen mit meinem Tablet, den Sportsachen und dem in kompostierbarer Luftfolie verpackten Tee mache ich mich auf den Weg zur Schule. Mein Scan an der Haustür schimmert hellgelb wie immer. Ohne die geringste Abweichung. Aeterna kann sich auf mich verlassen.

»Ewiges Aeterna, Sarina«, ruft mir Gina zu. Sie läuft gerade mit ihrem Zwillingbruder Moses an unserem Haus vorbei. »Nimmst du heute den Shuttle?«

Seit diesem Jahr gehen die beiden auch auf meine Schule. Sie sind die einzigen Jugendlichen in meinem Alter, die in unserer Siedlung wohnen. Wir sind schon immer Nachbarn gewesen. Aber meine Eltern haben keinerlei Kontakt zu den Passolas gesucht. Und darum blieben auch Colin und ich eher für uns. Ich habe es nie hinterfragt.

»Heute nicht«, antworte ich Gina, die erwartungsvoll stehenbleibt. Ihrem Gesicht nach zu urteilen, ist das nicht die Antwort, die sie sich gewünscht hat.

»Läufst du etwa wieder?«, fragt sie ungläubig. Unsere Schule liegt direkt im Centrum. Mit dem Überlandshuttle braucht man exakt 12,5 Minuten. Da er lediglich auf einer Kufe gleitet, erreicht er auch auf kurzen Strecken eine Geschwindigkeit von über 200 km/h. Allerdings umrundet er zunächst die Hochebene für zwei weitere Stationen, während ich den direkten Weg auf die Hochebene nehmen kann. Nur ein paar Straßen von uns entfernt liegt die Shuttlestation.

»Ja, aber ich bin spät dran. Wir sehen uns in der Maxima.«

Mein Blick schweift über die Häuser unserer Straße. Unsere Siedlung wirkt noch verschlafen. Als ob sie erst ein Glockenschlag zum Leben erwecken könnte. Doch die Vorhänge bleiben verschlossen, die eine oder andere Elitegattin gönnt sich noch eine Runde Schlaf.

Wenn ich die Wahl habe, gehe ich die sechzehn Kilometer zur Schule am liebsten zu Fuß. Mir ist bewusst, dass ich Gina jedes Mal enttäusche, aber das nehme ich in Kauf. Sie zählt nicht zu meinen Freundinnen. Ein

Nachbarskind, mehr nicht. *Kundschafterin* nannten Colin und ich früher ihre Mutter, wann immer wir deren prüfende Blicke im Rücken spürten. Und integrierten sie in unsere abenteuerlichen Spiele als Inbegriff des Feindes ein. Unsere Eltern hielten es für angebracht, dass wir so oft es ging an der frischen Luft waren. Gina und Moses durften jedoch nie draußen spielen.

Ich fülle meine Lungen mit der morgendlichen reinen Luft und fühle mich auf eigenartige Weise getröstet. Mein Gesicht spürt das vertraute Kribbeln auf der Haut. Ein Blick in das intensive Blau des Himmels genügt mir, um zu wissen, dass die Sturmwahrscheinlichkeit heute bei fünfzig Prozent liegt. Für uns Aeteraner ein selbstverständlicher Gedanke, denn die Stürme halten uns oft zuhause fest. Meine Watch könnte mir sofort genauere Daten liefern, doch ich folge bereits dem ausgetretenen Weg, der aus unserer kleinen Siedlung hinausführt. Die trockene sepiabraune Erde weist hier nur wenig Risse oder Krater auf. Wir wohnen am Rand des Tieflands, das sich bis zum Ozean hinzieht. Mein Ziel sind jedoch die nördlichsten Ausläufer des Hochlandes, einem zerklüfteten Gebirgsmassiv, das nur wenig Zivilisation zulässt. Auf einer der Hochebenen liegt unsere bedeutende Stadt, das Centrum.

Die zwölfprozentige Erhöhung meiner Geschwindigkeit, die mir gerade angezeigt wird, stellt kein Problem dar. Schnell finde ich den richtigen Rhythmus. Und genieße die morgendliche Stille um mich herum. Wie so oft verliere ich mich im stummen Dialog mit mir selbst. Niemand, der etwas von mir will, niemand, der in meinen Augen eine Spur von Traurigkeit oder Einsamkeit entdecken könnte. Völlig ungefiltert fluten Bilder durch meinen Kopf. Der kunstvoll geschwungene Türklopfer am Eckhaus fällt mir ins Auge, der so gar keinen Sinn macht, da sich unsere Türen per Handscan öffnen lassen. Ich entdecke eine neue rote Skulptur vor dem Eingang meiner früheren Deutschlehrerin am Lyceum. Sie hat eine Schwäche für völlig abstrakte Statuen. Auch der alte Herr aus Haus Nr. 15 sitzt bereits auf seiner Bank neben dem Eingang und winkt mir freundlich zu.

Doch nichts von all dem kann darüber hinwegtäuschen, dass diese Siedlung aus völlig identischen weißgetünchten Häusern besteht. Ein Klon nach dem anderen. Großzügig und praktisch gebaut, moderner Wohnraum für die Soliummitarbeiter und ihre Familien. Nur wenige Farbtupfer. Dort, wo sich jemand die Mühe macht den kleinen Vorplatz persönlich zu gestalten. Unser Haus gehört nicht gerade zu den Vorzeigemodellen. Ein künstlicher Rasen, umgeben von einer halbhohen Mauer aus Steinquadern. Nostalgisch mutet lediglich das schmiedeeiserne Tor an. Eine flüchtige Erinnerung meines Vaters, der darauf bestanden hatte.

Ich spüre ein kurzes Ziehen in meiner Brust bei dem Gedanken an ihn. Schiebe es bewusst beiseite und laufe gleichmäßig weiter. Dabei ignoriere ich wie gewohnt die Sensoren, die jedes Mal hellgelb aufleuchten, sobald ich eine der verborgenen Lichtschranken durchbreche. Die Gefühlsscans können auch im Freien die Energie, die uns umgibt, sichtbar und damit kontrollierbar machen. Sie erfassen unsere Stimmung in verschiedenfarbigen Auren. Neben meiner seltenen hellgelben Aura reicht das Spektrum von Blau, Violett über Grün und Orange bis hin zur roten Aura, die ein sofortiges Eingreifen notwendig macht. Nur dadurch kann die Regierung den Menschen ein möglichst sorgenfreies Leben ermöglichen. Ein friedvoller Planet. Dies zählte zu den großen Visionen der ehemaligen Erdbewohner nach ihrer Flucht.



2. Kapitel

Schon liegen die letzten Häuser vor mir. Eilige Schuhabsätze klappern in der Ferne, doch als ich mich umdrehe, kann ich nur noch die Rücklichter eines abfahrenden Hydros erkennen. In unserer Siedlung besitzen außer Hunter neun andere Soliumangestellte ein Hydroauto. Dieses Fortbewegungsmittel ist einzig und allein den Elitewächtern zugeteilt. Für alle anderen Aeteraner steht der Shuttle kostenlos zur Verfügung. Niemals würden wir die kostbare Luft absichtlich belasten!

Mein Weg führt mich jetzt auf die offene Ebene. Eine heftige Windbö erfasst mich, kaum dass ich aus dem Schatten der Häuser getreten bin. Eine ungemütliche Kampfansage. Das Warnsignal auf der Watch zeigt mir aufgrund der aktuellen Laufbedingungen eine mögliche Verspätung von sieben Minuten an. Noch einmal erhöhe ich die Frequenz meiner Schritte. Dank der Jumper mit ihren leicht zu aktivierenden Sprungfedern erreiche ich problemlos eine Geschwindigkeit von 40,72 km/h. Ich ziehe den Kragen meines anthrazitfarbenen Nanopullovers höher, dankbar, dass ich ihn heute aus dem Stapel gezogen habe. Vielleicht sollte ich die Trainingsjacke aus dem Rucksack holen? Doch das bedeutet kostbare Zeit, die ich nicht mehr habe.

Vor mir liegt eine gut zwei Kilometer lange Strecke, die fast parallel zu den Shuttlegleisen verläuft. Ein endloses Nichts aus harter Erde und den ersten Bruchstücken des Hochlandes. Es wirkt schon aus der Ferne beeindruckend, so als hätte rohe Gewalt die Gesteinsmassen aufgestapelt. Trotzdem war es der Regierung wichtig, die Stadt auf der Hochebene zu

erbauen. Und es ist ihr gelungen einen einzigartigen völlig geometrisch angelegten Ort zu erschaffen, zu dem seine Bewohner jeden Morgen in den Shuttles strömen. Doch selbst beim Anblick des Shuttles, der gerade direkt neben mir vorbeirauscht und den Höhenunterschied vom Tiefland mühelos überwindet, bereue ich meine Wahl zu laufen keine Minute. Unter freiem Himmel fühlt sich alles leichter an. *Eine Lektion aus frühen Kindertagen: Mit Colin an der Hand die Welt erkunden, sich im Wettstreit mit ihm messen, lernen nicht zu stolpern.* Aber jetzt ist er selbst verdammt heftig gestolpert. Wenn es mir doch nur möglich wäre ihm zu helfen!

Als vier Jahre älterer Bruder war Colin schon immer mein großes Vorbild gewesen. Wir waren auf uns allein gestellt. Unser Vater arbeitete unermüdlich an irgendwelchen bahnbrechenden Erneuerungen für das Solium, doch wir erfuhren nie Genaueres. Und Mum war immer nur mit sich selbst und ihren diversen Krankheiten beschäftigt. Colin wurde im Grunde ungefragt zu meinem Aufpasser, meinem Lehrmeister und engstem Vertrauten. Und ich war seine gelehrige Schülerin. Jeder frisch erlernte Griff im Kampfsport wurde an mir erprobt. Die physikalischen Energiegesetze führte er mir vor Augen, indem er mich einen Hügel hinunterschubste. Bei dem Gedanken muss ich heute noch schmunzeln. Wir hatten großes Glück, dass ich außer ein paar Schürfwunden keine weiteren Blessuren abbekam. Selbst als Klavierlehrer eignete sich Colin bestens. Unser gemeinsames Vorspiel in meinem ersten Schuljahr zum Jahrestag von Aeterna, vierhändig - der Applaus war mir damals Lohn genug für die unzähligen Fingerübungen, zu denen mich Colin gezwungen hatte.

Mein Bruder, ein willensstarker Junge. Seit ich zurückdenken kann, wollte er es unbedingt in die Eliteeinheit schaffen. Keiner konnte vorhersehen, was der unerwartete Tod unseres Vaters vor einem halben Jahr bei ihm auslösen würde. Ausgerechnet mein Bruder, dessen blaue Aura immer von einem hingebungsvollen und in sich ruhenden Menschen sprach. Aus heiterem Himmel wurde das Solium zu seinem erklärten Feind. Ihn interessierte nicht, dass unser Vater den Wachmann im Gerichtssaal zuerst angegriffen hatte. Er hielt alles, was das Solium über die Ereignisse

berichtete, für eine Lüge. Die Ärzte, die meine Mutter in ihrer Not zu uns nachhause bestellte, verordneten Sonderbesprühungen mit Stimmungsaufhellern. Das gilt als die übliche Therapieform bei extremen Aureschwankungen. Doch auch eine hochkonzentrierte Dosis *Ewige Glückseligkeit* half Colin nicht über den Verlust hinweg.

Am schlimmsten war die Veränderung in seinem Verhalten Mum gegenüber. Sinnlos beschuldigte er sie für Vaters Tod verantwortlich zu sein, weil sie ihn an dem Tag ins Gericht geschickt hatte. Ich habe das keine Sekunde für möglich gehalten. Woher sollte sie wissen, was passieren würde? Ihr ging es nur darum, dass er ein gutes Wort für ihren Bruder einlegen sollte. Colin und ich haben allerdings nie in Erfahrung bringen können, was Onkel Davidoff vor Gericht vorgeworfen wurde. Auch nicht durch hartnäckiges Nachfragen. Tatsache ist aber, dass unser Onkel, den wir im Grunde kaum kannten, seitdem verschwunden ist.

»Sarina«, hatte mein Vater kurz bevor er zur Anhörung ins Solium fuhr, zu mir in seinem Arbeitszimmer gesagt. »Sarina, ich weiß, dass du die Gabe besitzt deinen Geist nicht von Unwahrheiten und Irreführungen blenden zu lassen. Ich bitte dich heute nur um eines, mein Augenstern, verliere nie den Blick für die Wahrheit. Sie kann manchmal anders aussehen als du für möglich hältst. Und hilf Colin, er ist in Wahrheit viel schwächer als du!«

Mit diesen Worten hatte er mich allein und völlig verwirrt zurückgelassen. Er musste geahnt haben, dass eine Aussage für seinen Schwager auch ihn belasten würde. Möglicherweise hatte er sogar viel mehr gewusst, als er uns sagen durfte. Immerhin war er im Solium ein- und ausgegangen. Was seinen unsinnigen Tod noch viel schlimmer macht.

Ich wünschte, ich würde Antworten darauf finden, warum Dad sterben musste. In der offiziellen Darstellung hieß es, dass er den Richter grundlos mit seiner Dazzler bedroht hat, woraufhin er in dem allgemeinen Durcheinander, das dadurch entstanden war, einem zu hohen Impuls elektromagnetischer Strahlung ausgesetzt war. Die Elitewachen hätten lediglich ihren Job gemacht. Jeder Soliummitarbeiter, auch mein Vater, trägt zum Schutz eine Energiewaffe bei sich, die nicht größer als eine Taschenlampe

ist. Allerdings heißt es, dass eine DEW nur als Verteidigungswaffe eingesetzt werden darf. Ich hatte mit Colin endlos darüber diskutiert. Er war der Meinung, dass irgendjemand seine Dazzler gezielt auf unseren Vater abgefeuert hat. Nur so hätte die Wirkung tödlich sein können. Doch die Elite hat den Fall untersucht und diese Möglichkeit eindeutig ausgeschlossen. Alles ist im Dunkeln geblieben.

»Hey, wo bist du schon wieder mit deinen Gedanken?«, reißt mich eine bekannte Stimme aus eben diesen Gedanken. Nur mein allerbesten Freund Josh kann so stürmisch sein, dass er mich bei einer Umarmung von hinten fast umwirft.

»Mann, musst du mich immer so erschrecken?« Ich spiele die Empörte und drehe mich zu ihm um.

»Musst du immer so tun, als wären wir alle Luft für dich?«, hält er dagegen. »Ich hab dich doch gerufen. Aber du reagierst rein gar nicht, null, nada!«

Bevor ich etwas erwidern kann, tritt Joshs älterer Bruder zu uns. Er rückt seine schmale Brille auf der Nase zurecht. »Ewiges Aeterna, Sarina! Josh übertreibt wie immer maßlos. Wir sind heute spät dran und gerade erst auf den Weg zum Montiac eingebogen.«

Mir wird ganz warm im Bauch, während ich den Gruß erwidere. Ich mochte Jasons ernstes Wesen schon immer. Früher war er einfach nur der schlaue große Bruder, der mir mordsmäßig imponiert hat. Aber inzwischen wünsche ich mir, dass er mehr in mir sieht als nur Joshs Freundin aus Kindertagen. Allerdings liegt genau da das Problem. Obwohl ich Jason schon lange kenne, weiß ich nicht, woran ich bei ihm bin. Manchmal ignoriert er mich völlig oder verdreht nur die Augen über Joshs und meine kleinen Albernheiten, und am nächsten Tag textet er mich auf dem ganzen Schulweg über die neuen Gesetzesentwürfe oder verbesserten Trainingsmöglichkeiten zu. Eigentlich ist er viel zu genial für uns alle. Er zählt zu den absoluten Überfliegern an unserer Schule. Er könnte bereits in einem Jahr mit gerade erst neunzehn seinen Abschluss machen, während die meisten noch zwei Jahre länger durchhalten müssen.

Wie immer trägt Jason ein fluoreszierendes Hemd und seine graue viel zu große Protecjacke. Er hat sie bei seinem Vater abgestaubt. Die kurzen blonden Haare kleben ihm förmlich am Kopf und sein Seitenscheitel ist mit Gel nach oben verwuschelt, so dass seine hohe Stirn noch mehr zur Geltung kommt. Auf den ersten Blick würde man kaum glauben, dass Jason und Josh Brüder sind. Denn Joshs wilde hellbraune Locken und der kleine Bart am Kinn geben ihm ein richtig verwegenes Aussehen. Er hat auf alle Fälle was von einem Abenteurer an sich. Und meistens sprudelt er vor Energie.

Dass wir so ziemlich die einzigen Läufer in der Gegend sind, schweißt uns drei zusammen. Auch in der Schule hocken wir viel aufeinander, obwohl nur Josh in meiner Stufe ist. Jason ist ein Jahr älter als wir. Die beiden wohnen mit zwei weiteren Geschwistern auf der größten Farm der Insel. Auf ihr lässt die Regierung alle notwendigen Pflanzen für *Neue Geruchswelten* anbauen. Ihr Vater ist ein berühmter Botaniker und experimentiert auch mit seltenen oder fast schon ausgestorbenen Pflanzen. Er leistet Aeterna großartige Dienste.

Wir sind heute an einer anderen Stelle als gewöhnlich aufeinander getroffen. Der Abzweig zum Montiac, der Hochebene Aeternas, liegt direkt vor uns. Ab hier geht es stetig bergauf.

»Warum habt ihr euch denn verspätet?«, will ich wissen, während wir gemeinsam dort einbiegen.

»Ach, nur das Übliche«, meint Josh lässig. »Ich musste noch die Temperaturen in den Gewächshäusern für Pa prüfen, und Jason hat unterwegs unbedingt die Nachrichten wegen des Unwetters auf seiner Watch verfolgen müssen.«

»Das ist ja nichts Neues«, sage ich lachend. »Mich hat meine Mum aufgehalten.«

»Wieso?«, will Josh wissen.

»Na ja, ich hab mal wieder versucht sie daran zu erinnern, dass heute Besuchstag ist«, gestehe ich leise.

»Mensch Sarina, du weißt doch, dass du dich damit nur selber fertig machst.«

Ich seufze leise. »Hast ja Recht, Josh.« Er legt seinen Arm tröstend um meine Schulter.

»Unsere Lauffrequenz sollte auf 21% erhöht werden. Unter Berücksichtigung der Steigung und der Luftzirkulation könnten wir es noch pünktlich halb neun schaffen«, teilt uns Jason mit, der ein Stück hinter uns geht.

Auf Jason ist Verlass. Wir sind noch nie zu spät gekommen. Im Gleichtakt erhöhen wir unser Tempo bergauf. Wir müssen jetzt allerdings vermehrt auf das lose Geröll achten, das den Anstieg auf dem letzten Stück erschwert.

»Sarina! Hast du das mit dem Orkan mitbekommen? Wir haben echt Glück gehabt, dass der doch noch an Aeterna vorbeigezogen ist. Wir mussten Pa heute Nacht helfen alle Pflanzenhäuser zu sichern. Er hat sich furchtbare Sorgen gemacht, weil die neuen thermoplastischen Kunststoffzelte bislang nicht sturmerprobt sind. Er wollte mir nicht glauben, dass alles gut geht. Falls es sich der Sturm anders überlegt, bin ich trotzdem ausgerüstet.« Gut gelaunt wedelt Josh mit seiner Profi-Outdoorausrüstung vor meiner Nase herum. Der kleine vakuumverpackte Beutel enthält einen regendichten Anzug und eine Art Schutzzelt, das man in wenigen Sekunden über sich spannen kann. Die Gewichte werden erst auf Knopfdruck aktiviert, so dass es fest im Boden verankert wird, sollten Windhosen über einen hinweg ziehen. Ich habe meine Ausrüstung bisher noch nie benötigt, weil die Wetterstation im Solium die Orkanwarnungen immer rechtzeitig herausgibt.

»Laut aktuellem Bericht zieht der Orkan weiter aufs offene Meer hinaus«, verkündet Jason so laut, dass wir es nicht überhören können. »Du kannst unseren Meteorologen beruhigt glauben.«

»Ach, man muss auf das Schlimmste gefasst sein«, erwidert Josh grinsend.

»Das Schlimmste?«, hake ich nach. »Das Schlimmste wäre schon wieder Homeunterricht. Warum brauen sich gerade über Aeterna so viele Stürme zusammen?«

»Das hängt mit der globalen ...«, setzt Jason zu einer Erklärung an. Ich hebe demonstrativ die Hand, um ihn zu stoppen. »Kein Bedarf, Jason! Das war eine rein rhetorische Frage. Es ist mir wirklich egal. Was mir

aber nicht egal ist, dass wir dann jedes Mal zuhause festhocken. Ich habe die ständigen Ausgangssperren so satt.«

»Ja, aber es dient immerhin unserer Sicherheit. Die Wahrscheinlichkeit auf Aeterna bei einem Hurrikan umzukommen, beträgt 12,8%, über sechs Mal so viel als auf anderen Planeten«, klärt uns Jason gewissenhaft auf. Er kann es einfach nicht lassen.

»Ich hasse es allein zu lernen!« gesteht Josh. Er klingt leicht aus der Puste. »Wisst ihr noch, der Hurrikan Ende des letzten Schuljahres? Als wir eine Woche lang nicht raus konnten? Einfach ätzend.«

»Hast du da nicht den Oberlehrer spielen wollen, Jason?«, frage ich lachend in seine Richtung.

»Erinnere mich nicht daran!« Josh stöhnt und wartet, bis Jason zu uns aufschließt. »Du hast verzweifelt versucht mir die chemischen Elemente und ihre Formeln einzuimpfen, stimmt's, Bruderherz?«

»Einen Versuch war es wert.«

»Ich weiß überhaupt nicht, wie ihr beiden für Chemie so viel Begeisterung aufbringen könnt!«, jammert Josh anklagend und macht immer noch keine Anstalten weiterzugehen.

Ich knuffe ihn in die Seite. »Als ob du mit deinen Logarithmen so viel besser bist! Komm, wir müssen weiter.«

Josh ist der beste Freund, den man sich wünschen kann. Wir kennen uns seit der ersten Klasse. Mit niemand anders kann ich so ausgelassen sein, seine gute Laune ist ansteckend wie ein Bazillus. Mit seinen siebzehn Jahren wirkt er manchmal noch wie ein kleines Kind.

Lachend erreichen wir die Hochebene. Die Stadt breitet sich im Sonnenlicht schachbrettartig vor uns aus. Vom *Platz des Handels* aus, dem Mittelpunkt des Centrums, erreicht man die verschiedenen Bereiche Forschung, Gesundheit, Arbeit und Wohnen. Unsere Schule, die Maxima, liegt zum Glück auf dieser Seite des Centrums, so dass wir nur noch durch das *Labyrinth der Ideen* gehen müssen. Das Viertel trägt den Namen aufgrund des großen verzweigten Komplexes voller Büros, in denen Forscher, Techniker und Schreiber arbeiten. Auch mein Vater hatte

hier sein Büro. Dahinter beginnt das *Viertel des Wissens*, in dem unsere Schule liegt. Mir imponiert immer wieder der Anblick der Maxima: ein gigantisches Bauwerk, das von oben an einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln erinnert.

Die Maxima ist eine Eliteschule, an der hauptsächlich Forschung betrieben wird. Wer es einmal dahin geschafft hat, dem öffnen sich nach Schulabschluss automatisch die Wege ins Solium, hat mein Vater immer gepredigt. Für ihn war von vornherein klar, dass seine beiden Sprösslinge die Maxima besuchen würden. Ich selbst wäre auch von mir enttäuscht gewesen, wenn es letztes Jahr nicht geklappt hätte. Die Förderung an der Schule ist perfekt. Je nach Interessensgebieten können wir unsere Fächer auswählen und uns entsprechend spezialisieren. Zu meinen Hauptfächern gehören neben Chemie Umweltschutz und Medizin. Ich belege fast alle Kurse gemeinsam mit meiner besten Freundin Marie. Uns hat von Anfang an nicht nur die Begeisterung für Chemie verbunden, sondern auch eine große Portion Ehrgeiz. Josh spöttelt immer über unsere hochgesteckten Ziele. Aber er macht sich im Gegensatz zu uns wenig Gedanken über seine Zukunft.

»Los, wir sprinten!«, schreit Josh plötzlich direkt neben meinem Ohr. Dabei packt er meine Hand und zieht mich mit sich.

Ich lasse mich überrumpeln und stürme los. Vorwärts, an den verspiegelten Bürofenstern vorbei, von einem Innenhof zum nächsten, beinahe so, als würden wir fliegen. Auf den letzten Metern überhole ich Josh. Ein kindischer Spaß. So testen wir gern unsere Grenzen aus. Ausgelassen springe ich über die künstlich angelegten Rasensegmente und komme ein paar Sekunden vor Josh auf dem halbkreisförmigen Vorplatz der Schule an. Von ihm führen strahlenförmig die Wege zu den kleineren Nebengebäuden der Schule sowie zum Café Pontus. Davor stehen wie üblich etliche Schüler in kleinen Gruppen herum und verbummeln die letzten Minuten. Wir haben eindeutig Zeit wettgemacht. Ich stütze die Hände in die Seiten und atme tief durch. Josh dagegen schnaubt neben mir wie ein Walross.

»Hey ihr zwei Verrückten! Wer hat diesmal gewonnen?« Marie gesellt sich zu uns. Groß, blond und sehr intelligent. So würde ich sie in

Kurzform beschreiben. Und der liebenswerteste Mensch, den ich kenne. Jeden Morgen wartet sie hier geduldig auf uns, auch wenn der Shuttle, mit dem sie fährt, viel früher im Centrum ankommt.

Neben meiner resoluten Freundin zu stehen bedeutet in ihren Kernschatten einzutreten. Nicht nur wegen unserer unterschiedlichen Größe. Es liegt vor allem an ihrer unglaublichen Präsenz, um die ich sie schon so manches Mal beneidet habe. Marie meint zwar immer, ich würde sie an eine Fee aus einem Märchen erinnern, das ihr ihre Mutter früher erzählt hat. Feen wären außergewöhnliche Wesen mit recht spektakulären Gaben. Angeblich sind sie deswegen zartgliedrig und besitzen eine genauso durchscheinende Haut wie ich. Auch die langen braunen Haare, die sich ganz von allein sanft wellen, passen zu dem Bild, das sie entwirft. Vielleicht sollte mich das trösten. Trotzdem stört es mich, dass ich mich manchmal so flüchtig wie eine Nebelschwade fühle, die sich beim nächsten Windstoß auflöst.

»Du bist heute spät dran, Süße, aber egal«, meint sie und hakt sich bei mir unter. Sie wirft Josh einen entschuldigenden Blick zu und zieht mich energisch Richtung Eingang. »Hast du es schon gehört?«

»Was denn?« Irritiert bleibe ich kurz vor der gläsernen Eingangsfront stehen. Der Strom der Schüler teilt sich automatisch um uns, einige fragende Gesichter drehen sich kurz zu uns um. Doch dann gehen auch sie auf die zwei Schiebetüren zu, halten ihre Watch an den Keypass-Reader und erhalten nach erfolgreichem Scan Eintritt. Unterdessen sehe ich Marie immer noch auffordernd an. Zu ihrem modischen Kurzhaarschnitt trägt sie ihre neueste Errungenschaft, eine auffallend dicke schwarze Brille, die den Blick sofort auf ihr hübsches Gesicht lenkt. Die Stupsnase und die zarten Sommersprossen fallen erst bei näherem Hinsehen auf. Aber irgendetwas ist heute anders als sonst. Sie wirkt aufgekratzt. Was ist passiert?

»Du Ärmste, das kommt davon, wenn man nicht wie normale Menschen den Shuttle nimmt. Es gab heute kein anderes Gesprächsthema!«, bemitleidet mich meine Freundin prompt.

»Eigentlich halte ich mich nicht für bedauernswert, das weißt du ganz genau«, antworte ich entschieden. Eine Millionen Mal haben wir schon darüber diskutiert, warum ich in die Schule laufe. Kein einziges Argument meiner Freundin habe ich gelten lassen, nicht einmal die Möglichkeit mit ihr mehr Zeit zu verbringen. 12,5 Minuten, die wir im dichten Gedränge ständen, wo jeder uns zuhören könnte.

Marie nimmt ihre Brille ab und schaut mich mit ihren hellblauen Augen eindringlich an. »Bist du sicher?«, flüstert sie fast beschwörend.

Ich muss mir ein Schmunzeln verkneifen. Ihre Wangen sind vor Aufregung gerötet und sie wippt aufgeregt von einem Fuß auf den anderen. »Also, sag schon, was gibt es Spannendes?«, stoße ich lachend aus.

Marie lässt sich nicht lange bitten. »Okay, Gesprächsstoff Nummer eins heute war ...«, beginnt sie, doch im nächsten Moment werden wir von einer Elitesprecherin unterbrochen.

»Meine Damen, bitte halten Sie nicht den Betrieb auf, gehen Sie zügig in ihre Kurszimmer, der Unterricht beginnt gleich.«

Die diensthabende Elitesprecherin, die den Eingang kontrolliert, kommt in ihrer engen schwarzmetallinen Uniform mit einem missbilligenden Blick auf uns zu. Ich zupfe Marie am Ärmel. Ins Visier der Elitesprecher zu geraten ist nicht unbedingt angebracht. Auffälligkeiten registrieren sie sofort. Immerhin müssen sie auf die strikte Einhaltung der Schulregeln achten und vor allem auf unsere aktuellen Scans. Dafür haben sie Zugriff auf unsere Daten und melden besondere Vorkommnisse sofort weiter. Sie sind im Prinzip der Elitewache untergeordnet, obwohl sie sich noch in der Ausbildungsphase befinden. Ich schätze das Lernklima an der Maxima zwar sehr, weil wir, was das Lernen angeht, völlige Freiheit haben. Aber ein kleiner Beigeschmack bleibt. Die Elitesprecher halten uns jederzeit vor Augen, dass sich keiner einen Ausrutscher leisten kann. Nur die Besten werden ihren Abschluss bekommen. Nur diejenigen von uns, deren Scans unauffällig bleiben.

»Komm, lass uns lieber reingehen«, entscheidet Marie leise. Zügig gehen wir mit einem höflichen Nicken an der Elitesprecherin vorbei.

Das flügelartig gebaute Schulgebäude aus poliertem blau schimmerndem Granitgestein empfängt uns mit der gedämpften Stille, die von dem ganz in Weiß gehaltenen, mit Spiegeln versehenen Forum ausgeht. Eine schmale Treppe aus Alabaster führt zu einer Empfangstheke, die dezent beleuchtet und im Grunde nie besetzt ist. Möglicherweise existiert sie nur wegen ihrer architektonischen Eleganz. Dahinter führen rechts und links die Gänge zu den Treppen der einzelnen Geschosse. Diese sind systematisch nach Fachgebieten angeordnet. In den Tiefgeschossen liegen das pathologische Institut und die anderen Medizinräume, darüber die Naturwissenschaften, gefolgt von den Geisteswissenschaften samt den Juristen, im obersten Stockwerk liegen etliche große Vorlesungsräume sowie die musischen und künstlerischen Bereiche. Unser Weg führt uns in den hintersten rechten Flügel. Erst kurz vor dem Chemielabor können Marie und ich unser Gespräch in Ruhe fortsetzen.

»Wegen vorhin, was wolltest du mir eigentlich so Dringendes erzählen?«

Marie hält ihren Daumen an den Handscan und greift nach dem Laborkittel, der augenblicklich in der Klappe neben der Tür erscheint. »Also, Sarina, alle reden nur noch von dem Neuzugang!«

»Was?«, rufe ich fassungslos. »Ein Neuzugang unter dem Jahr? Das gab es doch noch nie an der Maxima!«

»Im Prinzip richtig. Aber trotzdem soll morgen ein neuer Schüler kommen. Angeblich hat er alle Tests mit Bravour bestanden.«

Alle Tests, auch die Feelings? »Sonderbar«, überlege ich laut, während ich auch meinen Laborkittel in Empfang nehme und überziehe. »Hast du eine Ahnung, woher er kommt?«

»Niemand weiß genaues, es gab im Shuttle nur jede Menge Gerüchte. Irgendwer hat behauptet, er käme nicht von Aeterna!«

Entsetzt starre ich Marie an. Wir wissen beide, was das bedeutet. Zum obersten Leitsatz des Soliums zählt, dass die Eliteschüler der Maxima aus Aeterna sein müssen. Immerhin bilden wir die Zukunft des Soliums. Und ein Austausch mit anderen Planeten war bislang völlig indiskutabel.

»Wie kann er die Feelings schaffen, wenn er nicht von der Insel ist?«

Marie zuckt mit den Schultern, während sie sich unter den Bodyscanner stellt. Die elektrische Anzeige leuchtet orange, ein Zeichen ihrer positiven und vitalen Lebenseinstellung. Die Tür öffnet sich automatisch.

»Keine Idee. Aber man hört hier und da was von seinen Scans. Angeblich sind sie gelb, lichtgelb!« Das letzte Wort klingt nach sehr vielen Ausrufezeichen.

Ich bleibe abrupt in der geöffneten Tür stehen. Meine Augen richten sich automatisch auf das hellgelbe Licht über mir. Marie kennt mich gut genug, um meine Gedankenblitze zu lesen.

»Du hast richtig gehört. Lichtgelb! Genau wie bei dir!«

Ich zwingen mich zu einem bewussten Schritt nach vorn. Die milchig verglaste Tür schließt kaum hörbar hinter mir. Was hat das zu bedeuten? Es sind lediglich 0,35% Bewohner mit lichtgelben Scans auf Aeterna erfasst. Eine überaus seltene Aura. Denn dazu ist es notwendig, seine Gefühle ständig mit dem Kopf abgleichen zu können. Ich mache das nicht bewusst und habe es mir auch nicht ausgesucht. Die einzigen Parias, die ich kannte, sind bereits tot: mein Vater und meine Großmutter.

»Ewiges Aeterna. Hallo die Damen«, unterbricht unser Chemieprofessor meine Überlegungen. »Schön, dass Sie uns auch beehren, wir dürften damit vollständig sein.«

Sind wir tatsächlich die Letzten? Die vierzehn Kursteilnehmer bilden eine überschaubare Gruppe. Alle stehen bereits vor ihren Versuchsaufbauten, wenn auch noch in leise Gespräche vertieft. Marie lässt sich nicht aus der Ruhe bringen, sondern grinst Klaus ein wenig kokett an.

»Ewiges Aeterna, Klaus. Sorry, dass Sie auf uns warten mussten.«

»Wenn die Damen dann bitte Platz nehmen würden«, fordert er uns mit einer einladenden Geste auf. Seine Augen blitzen jedoch schalkhaft auf. Jetzt kann auch ich mir das Lachen kaum verkneifen. An Klaus, unserem Prof, ist definitiv ein Schauspieler verloren gegangen. Er ist mit Abstand der beliebteste Kursleiter an der Maxima. Und beeindruckt uns alle immer wieder mit der Genialität auf seinem Fachgebiet. Klaus zählt mit zweiundzwanzig zu den jüngsten Professoren, die je an der Maxima lehren durften.

»Spaß beiseite, ich bitte diejenigen, deren Versuchsprozesse noch nicht abgeschlossen sind, fortzufahren. Mit den übrigen bespreche ich ihre weitere Vorgehensweise in Einzelgesprächen. Ich bitte Sie daher um etwas Geduld. Marie, bitte kommen Sie doch gleich mit Ihren Unterlagen nach vorn.«

»Kein Problem, ich habe alles bei mir«, verkündet sie selbstbewusst wie immer. Ein Glück, dass sie unser gemeinsames Projekt protokolliert und erläutert. Mein Part liegt in der praktischen Ausführung.

Von meinem Arbeitsplatz aus beobachte ich Marie im Gespräch mit Klaus. Er wirkt so lässig und doch voll konzentriert. Sein rechter Fuß wippt unter dem Tisch auf und ab, so als höre er heimlich Musik. Ab und an fährt er sich mit der Hand durch sein stoppeliges Haar, das nur am Oberkopf länger wächst und perfekt gestylt ist. Dann wieder vollführt er große Gesten, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Ich frage mich, ob ich in fünf Jahren auch schon eine Professur haben könnte. Oder ob ich eher in der Soliumfabrik arbeiten werde. Ich würde alles dafür geben, um dem Solium zu dienen.

»... wir testen heute mit einem neuen Mischungsverhältnis«, erklärt Marie Klaus gerade, als beide zu mir an den Tisch treten.

Er wirft mit hochgezogener Augenbraue einen Blick auf die leeren Behälter vor mir. Ich fühle mich ertappt und spüre eine leichte Röte in mein Gesicht aufsteigen. Doch Marie lenkt zum Glück die Aufmerksamkeit von mir ab. »Haben Sie schon gehört, dass morgen ein Neuer kommen soll?«

Ich halte den Atem an. Maries Neugier kennt keine Grenzen. Klaus betrachtet gerade die Anordnung unserer Versuchsreihe und nickt dabei. »Hm, ja, er soll ein herausragender Schüler sein. Der Direktor persönlich hat sich dafür eingesetzt, ihn unter dem Jahr aufzunehmen. Schätze, wir werden ihn auch hier im Labor öfter sehen.«

»Wie kommen Sie denn darauf?«, hakt Marie sofort nach. Jetzt ist auch mein Interesse geweckt. Ein lichtgelber Scan und dann auch noch ein Chemiefreak? Was für eine merkwürdige Parallele.

»Heute Morgen wurde uns seine Fächerwahl zugestellt. Seine Schwerpunkte werden wohl in Medizin, Biologie und Biochemie liegen.«

Marie schaut mich vielsagend durch ihre Brille an. Ich schüttele unauffällig den Kopf. Bitte lass es sein. Hast du jetzt nicht genug erfahren? Zum Glück geht Klaus zum nächsten Tisch weiter. Und in den nächsten drei Stunden bleibt uns auch keine Zeit weiter auf das Thema einzugehen. Hochkonzentriert arbeiten wir an unserem Destillierverfahren, während um uns herum Ideen diskutiert, ausprobiert und wieder verworfen werden. Der ganz normale Laboralltag. *Neue Geruchswelten* kann sich glücklich schätzen über unseren unermüdlichen Einsatz neue Duftstoffe zu entdecken.

Wir gehören zu den letzten, die in die Mensa kommen. Doch schon von weitem sehe ich durch die gläsernen Schwebetüren, dass irgendetwas anders ist. Überall sitzen oder stehen Gruppen von Schülern, die sich sonst nicht untereinander mischen. Die übliche Ordnung ist außer Kraft gesetzt.

»Sorry, Sarina, ich schau mal, was so geredet wird. Bestimmt geht es um den Neuen. Vielleicht wissen die von der Elite mehr über ihn.« Marie hebt entschuldigend die Hände und schnappt sich auf dem Weg zu dem Tisch der Genannten einen Proteinshake. Verdattert gehe ich bis zur Essensausgabe weiter, scanne meine Watch und warte, bis mein Mittagessen auf dem Laufband erscheint. Ich bin nicht sicher, ob mein Appetit heute mit dem übereinstimmt, was ich meinem Körper gemäß der Watchdaten zuführen soll. Nachdenklich schweift mein Blick über die Wandprojektion, die heute ein ziemlich schrilles Kunstwerk aus bunten, ineinander übergehenden geometrischen Formen darstellt. Es wechselt täglich und passt heute irgendwie zu der ungewöhnlichen Stimmung im Raum. Warum drehen alle schon im Vorfeld so durch? Was wird erst morgen los sein? Werden sie den Neuen dann nur noch anstarren? Leicht genervt schnappe ich mir mein Tablett mit der viel zu intensiv riechenden Gemüsepaste und den Karottenstreifen, gehe durch die nächste Schwebetür nach draußen

in den Mensagarten und genieße augenblicklich die Ruhe. Soll Marie ruhig dem Schulratsch lauschen. Ich weigere mich mir über jemanden Gedanken zu machen, den ich nicht kenne.

Der Wind von heute früh hat sich gelegt. Jasons Meteorologen haben Recht behalten. Der Orkan hat sich aufs Meer verzogen. Und dafür einem astralblauen Himmel Platz gemacht. Jetzt ist mir viel zu warm in meinem Pullover. Nur im schwarzen Top genieße ich die Sonne auf der Haut.

»Pass auf, dass du dich nicht erkältest.«

»... sagt meine Mama«, vollende ich schmunzelnd den Satz. Josh stellt sein Tablett neben meins und grinst mit seinem typischen Josh-Lächeln, das sein ganzes Gesicht überzieht. Wenigstens er lässt mich nicht im Stich.

»Was macht Marie bei denen von der Elite? Auf was für ,nem Trip ist die denn heute?«

Ich verdrehe die Augen. »Oh, frag lieber nicht.«

»Okay«, meint Josh und beißt in sein Sandwich. Doch es dauert nur ein paar Sekunden, da hakt er nach. »Wenn es was Wichtiges wäre, würdest du es mir aber schon sagen, oder?«

»Wir haben uns nicht gestritten, falls du das meinst.«

»Gut.«

Wir essen schweigend weiter, wobei ich eher in der Paste herumstochere, statt sie auf das Trockenbrot zu streichen. Doch ich sehe Josh genau an, wie es in seinem Kopf arbeitet. Er ist von Natur aus neugierig. Und er hasst Streit. Bestimmt geht er jetzt alle Möglichkeiten durch, was passiert sein könnte, dass Marie nicht bei mir sitzt. Wir hocken sonst immer zusammen. Ohne Ausnahme. Es sei denn, eine von uns ist krank. Ich mümmle an einer letzten Karottenstange und lasse Josh noch einen Moment zappeln. Möglichst lässig stehe ich auf und schnappe mir meinen Pullover samt der Sporttasche.

»Wenn du's genau wissen willst, es ist wegen dem Neuen. Sie hungert nach weiterem Tratsch.«

»Aha«, resümiert Josh. Er stemmt sich vom Tisch hoch und legt einen Arm über meine Schulter. »Sollen wir nach dem Schwimmclub noch was

unternehmen? Natürlich nur, wenn uns der gute Herr Sin beim Training nicht völlig fertig macht.«

Ich könnte Josh glatt umarmen. Er kapiert sofort, dass er dieses Thema besser nicht vertiefen sollte.

»Ein anderes Mal, Josh. Heute ist doch Besuchstag.«

»Oh, das hab ich glatt vergessen«, räumt er ein und drückt mich kurz an sich. »Es ist gut, dass du für ihn da bist, Sarina.«



3. Kapitel

Ich muss auf die andere Seite der Stadt. Mein Weg führt mich mitten durchs Centrum. Schnell lasse ich die Schule und das *Viertel des Wissens*, in dem alle Schulgebäude, die Universität sowie das *Haus der Wissensbewahrer* liegen, hinter mir und überquere den *Platz des Handels*, auf dem wie üblich reges Treiben herrscht. Der Platz ist der zentrale Treffpunkt auf Aeterna und liegt im Herzen des Centrums. Wir Schüler hängen gern auf den künstlichen Rasenflächen oder in den bunten Sitzkugeln ab. Oft finden Veranstaltungen unter freiem Himmel statt. Die Kinovorstellungen einmal im Monat sind besonders beliebt. Auch das Solium, dessen Gebäude direkt an den Platz grenzen, nutzt den Ort für Nachrichtenübertragungen auf den überdimensional großen Plasmabildschirmen oder für Feierlichkeiten.

Doch heute habe ich keine Augen für meine Umgebung. Je näher ich meinem Ziel komme, desto mehr beschleunige ich meine Schritte. Die Besuchszeit ist kurz, ich möchte keine der wertvollen Minuten verschenken. Nach exakt vierundzwanzig Minuten trete ich aus dem Schatten der engstehenden Häuser in den *Gassen der Arbeit*.

Direkt vor mir liegt ein mächtiges sichelförmiges Gebäude, dem man auf den ersten Blick nicht ansieht, dass sich darin das *Haus des Heilens* befindet. Unmittelbar an diesen Komplex schließt sich das *Kloster zur Großen Weisheit* an, Colins derzeitiger Aufenthaltsort. Spätestens an diesem Punkt schlägt meine Vorfreude in große Ungeduld um. Darum hetze ich die letzten Meter über die schmale menschenleere Straße,

obwohl mir der Einlass keine Minute früher als fünf Uhr gewährt wird. Überrascht stelle ich aus der Entfernung fest, dass die beiden Elitewächter, die normalerweise den Eingang zum Kloster flankieren, ein Stück von ihrem üblichen Platz weggerückt sind, um vor der weiß getünchten Mauer lautstark mit ein paar Männern zu diskutieren. Ich kann sie bis hierher hören. Schon von weitem erkenne ich den Grund. Einige Arbeiter sind gerade dabei, den Rest einer gesprayten Botschaft zu überstreichen. So eine Krakelei ist kein schöner Anblick und hat hier auch nichts zu suchen. Ich kann verstehen, dass sich die Wachen aufregen. Immerhin ist das unmittelbar vor ihrer Nase geschehen. Viel kann ich nicht mehr von dem Schriftzug erkennen, lese aber die letzten verblassenden Worte und stutze. *Freiheit für die Gefangenen* - was hat das zu bedeuten? Unwillkürlich blicke ich mich um, als ob die Verantwortlichen noch immer in der Nähe stecken könnten. Doch dann beginnen die Glocken des Klosters zu läuten. Meine Besuchszeit beginnt und ich habe anderes im Sinn.

Ich halte einem der Wächter, der mittlerweile wieder an seinem Posten steht, meine Watch unter die Nase. »Ewiges Aeterna«.

Stumm überprüft er die Daten meines Erlaubnisscheins, würdigt mich dabei aber keines Blickes. Und ich warte voller Ungeduld. Immer wieder findet dieselbe Prozedur statt. Mittlerweile kenne ich alle Wächter. Aber ich verstehe auch, dass sie keinen Schritt von ihren Vorschriften abweichen dürfen. Zu unser aller Sicherheit. Nach einer gefühlten Ewigkeit schwingt die große Eingangstür auf. Ich bleibe kurz auf einem eingezeichneten Punkt stehen, damit meine Aura gescannt werden kann, und dann erhalte ich endlich die Erlaubnis den Vorhof des Klosters zu betreten. Colins Mentor, ein älterer leicht ergrauter Mann, erwartet mich bereits. Er trägt wie alle hier einen weiten braunen Umhang aus grobem Stoff, der mit einer Kordel in der Hüfte zusammengebunden wird.

»Ewiges Aeterna, Sarina. Wie immer pünktlich auf die Minute.«

»Hm«, bestätige ich und frage mich, warum mich die aalglatte Stimme des Mentors immer wieder zum Frösteln bringt.

Ich folge ihm wortlos den kunstvoll gestalteten Kreuzgang entlang, den ich jedes Mal mit großen staunenden Augen bewundere. An den Wänden der überdachten Galerie hängen farbenprächtige golden eingerahmte Bilder, auf denen einige Motive immer wieder auftauchen. Zu gern würde ich sie in Ruhe studieren. Aber nicht hier und heute. Der Mentor geht an etlichen verschlossenen Türen vorbei. Als ich ihn beim ersten Mal danach gefragt habe, was sich dahinter befände, blieb er mir eine Antwort schuldig.

»Wie macht sich Colin, Meister?«

Ich kann die Anspannung, die sich jedes Mal in den Tagen zwischen meinen Besuchen aufbaut, jetzt kaum noch aushalten. Hinter einem der Zimmer wartet mein Bruder auf mich. Colins Mentor bleibt jedoch unerwartet stehen und zögert kaum merklich. Sein Blick verdüstert sich leicht.

»Sei nicht enttäuscht, wenn er nicht auf dich reagiert. Er hat sich schon seit ein paar Tagen ganz in sich selbst zurückgezogen. Er spricht gut auf die Schweigemeditation an.«

»Aber ...«

»Du wirst es gleich sehen. Es geht ihm gut. Allerdings nimmt er seine Umgebung nicht mehr richtig wahr. Möglicherweise findet er nur auf diese Weise zu seiner inneren Ruhe«, unterbricht er mich, kaum, dass ich zu einer Bemerkung ansetzen will.

Ich versuche in dem Gesicht des Klosterbruders mehr zu lesen. Was will er mir damit sagen? Dass Colin nicht mehr der wird, der er einmal war? Oder dass sie ihm nicht weiterhelfen können? Die Klosterbrüder und Schwestern haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Inhaftierten durch kleine Lektionen und Übungen sowie dem stillen Zwiegespräch zu motivieren über sich selbst und ihr Handeln nachzudenken. Sie sollen von ihren Mentoren lernen negative Stimmungen wieder in positive Energie zu bündeln. Die Mentoren sehen in ihren Schützlingen Unwissende, die sie wieder auf den rechten Weg führen müssen. Was aber, wenn es bei Colin nicht funktioniert? Mein Magen zieht sich bei diesem Gedanken schmerzlich zusammen.

Laut Statistik des Soliums können 95% der Gäste des Klosters innerhalb eines Jahres wieder in ihr normales Leben zurückkehren. Niemand darf

ihnen dann vorhalten, dass sie Aeterna durch ihr Verhalten bereits einmal in Gefahr gebracht haben. So will es das Gesetz. Erst bei der zweiten Inhaftierung kommen andere Maßregelungen zum Zuge, die sogar eine Verbannung von der Insel in Betracht ziehen können. Aber von einer Rückfallquote habe ich bislang noch nichts gelesen.

»Hallo Bruderherz.«

Die Worte kommen mir leicht über die Lippen, als mein Begleiter die Tür zu Colins Zelle aufgeschlossen hat. Dennoch bleibe ich einen Moment an der Tür stehen und atme tief durch. Meine Augen gewöhnen sich erst langsam an das Halbdunkel des spartanisch eingerichteten Raumes. Nur ein winziges Fenster lässt einen Hauch von Licht herein. Zwischen Schrank und Bett entdecke ich Colin. Er sitzt auf dem Boden, sein Rücken ist mir zugewandt. Wieso dreht er sich nicht um? Hat er mich nicht gehört? Oder hat er vergessen, dass heute Besuchstag ist? Bestimmt hat ihn sein Mentor daran erinnert. Traut er mir nicht zu, dass ich durchhalte? Woche um Woche meinen Erlaubnisschein für den Besuch beantrage? Mit gerunzelter Stirn drehe ich mich zu seinem Lehrer um. Er nickt wie zur Bestätigung seiner Worte von vorher.

»Geh nur zu ihm und sprich mit ihm. Ich bin sicher, dass er dich irgendwo tief in sich drinnen hören wird«, sagt er leise und schiebt mich quasi durch die Tür, um sie dann hinter mir zu schließen.

Ich bin ziemlich durcheinander. So habe ich mir unser Wiedersehen nicht vorgestellt. Noch vor zwei Wochen kam Colin stürmisch auf mich zu, voller Hoffnung, ich würde ihn womöglich irgendwie hier rausholen. Doch das stand nie in meiner Macht. Was hatte er sich nur dabei gedacht! Zaghaft gehe ich in seine Richtung und setze mich direkt ihm gegenüber. Er reagiert überhaupt nicht auf mich. Nicht einmal ein Augenzucken. Es sieht aus, als ob er direkt durch mich hindurch sieht. Wie eine in Stein gemeißelte Figur, eine Erinnerung an etwas Lebendiges. Das macht mir Angst. Ich überlege kurz, ob ich nicht lieber aufstehen und seinen Lehrer zurückrufen sollte. Noch wird er in der Nähe sein. Vor Nervosität beiße ich mir so fest auf die Lippen, dass es blutet. Was soll ich tun? Oder besser,

was kann ich tun? Ich versuche die aufkommende Verzweiflung mit der bloßen Kraft meiner Gedanken zurückzudrängen. *Du gibst jetzt nicht auf. Du bist hier wegen Colin.* Wie eine Riesenwelle überrollt mich kurz die Panik, um sich sofort wieder ins Meer zurückzuziehen. Ich wende die Augen von meinem Bruder und falle in einen irrsinnigen Aktionismus. Zuerst krame ich den Tee aus meiner Tasche, stehe auf und setze Wasser auf dem kleinen Kocher auf.

»Ich soll dich von Mum und Sunny grüßen. Sunny hat mir Tee für dich mitgegeben und hofft, dass er dir hilft. Ein altes Rezept ihrer Großmutter. Schade, dass du Sunny noch nicht kennst. Ich glaube, ihr beide würdet euch wunderbar verstehen. Sie benutzt tatsächlich unseren Kochraum, stell dir das mal vor! Und den Tee hat sie selbst in ihrem Kräutergarten geerntet. Wie auch immer ...«. Ich rede einfach vor mich hin, ohne zu überlegen, was Sinn macht oder nicht. Hauptsache, ich kann die entsetzliche Stille in dem Raum durchbrechen.

»Ich brühe uns jetzt mal einen Tee auf. Draußen ist es heute ziemlich stürmisch gewesen. Heute Nacht ist ein Orkan knapp an der Insel vorbeigezogen. Josh hat gehofft, dass seine Sturmkleidung endlich mal zum Einsatz kommt. Er hat sie sogar mit in die Schule genommen. Aber mittags hat sogar wieder die Sonne geschienen.«

Was erzähle ich ihm von Sonnenschein, während er hier drin kaum einen Lichtstrahl zu sehen bekommt! Ich bin bestimmt nicht die beste Unterhalterin. Aber ein kurzer Blick zu meinem Bruder, während ich das heiße Wasser in die Tassen gieße, zeigt mir, dass er sowieso nicht darauf reagiert. Freut er sich überhaupt, dass ich da bin? Oder quäle ich ihn, wenn ich vom Leben draußen erzähle? Vermisst er Aeterna? Sein altes Leben? Oder mich? Ich vermisse Colin jeden einzelnen Tag.

»Hier Colin, dein Tee.«

Ich stelle die dampfende Tasse unmittelbar vor ihm auf dem Boden ab. Wie soll ich nur zu ihm vordringen? Ich lehne mich mit angewinkelten Beinen ans Bett und schnuppere an meinem Tee. Ein intensiver Kräutergeschmack steigt mir in die Nase. Salbei und Melisse rieche ich spontan

heraus. Aber eine Substanz dazwischen ist mir völlig unbekannt, gibt der Mischung eine ganz neue Note.

Genau in dem Moment fällt mir ein, was ich Colin unbedingt erzählen will. *Herzausschütten*, so hieß das Spiel, das Colin früher immer mit mir gespielt hatte. Wir würfelten und wer eine Eins hatte, musste etwas erzählen. Zuvor durfte der andere zwischen *Herz* oder *Hose* wählen. Bei *Hose* wurde es lustig, denn man musste ein Kleidungsstück ausziehen. Dabei kicherte ich immer viel. *Herz* war dagegen schrecklich ernst. Aber so lernte ich von Colin, wie wichtig es ist über seine Gefühle zu sprechen. Etwas, das unsere Mutter mir nicht beibringen konnte.

»Weißt du noch, Colin? Herz oder Hose?«, beginne ich und lächle ihn an. »Ich wähle heute für mich selbst, damit ich schnell was loswerden kann. Heute ist nämlich etwas Unvorstellbares an der Maxima passiert.« Mein Herz schlägt allein bei dem Gedanken daran schneller. Hoffnungsvoll achte ich auf Colins Gesichtsausdruck, doch er zeigt keinerlei Reaktion. Trotzdem rede ich einfach weiter.

»Es soll jemand von draußen zu uns an die Schule kommen, einer, der alle Tests bestanden hat und der laut Gerücht lichtgelb ist! Kannst du dir das vorstellen! Jemand wie ich!«

Ich schreie die letzten Worte fast heraus, so durcheinander bin ich, auch wenn ich es in der Schule noch gar nicht wahrhaben wollte. Als ob die ganze Zeit ein überdimensional großer Luftballon über mir hängt, angefüllt mit allerlei Spekulationen und Gerüchten. Und er lässt sich nicht vertreiben. Mittlerweile auch nicht mehr aus meinem Kopf. Aber jetzt muss ich bis morgen früh auf Antworten warten. Woher kommt der Neue? Niemals hätte ich für möglich gehalten, dass Fremde zu uns kommen würden. Von welchem Planeten? Ich begreife es nicht.

Als die Epidemie auf der Erde ausbrach, wollten meine Eltern zunächst nichts von einer Evakuierung wissen. Meinem Vater standen als Forschungsminister viel mehr Informationen zur Verfügung, er wusste, dass ein weltweiter Durchbruch für einen Impfstoff gegen den Ikarusvirus bevorstand. Doch dieser kam zu spät. Allein dank der Sturheit

des Philosophen und Visionärs Louis Bellizenz konnten sich etliche Erdbewohner rechtzeitig nach Aeterna retten. Der Planet war gerade erst entdeckt worden, erste Testflüge hatten stattgefunden. Meine Eltern und meine Großmutter hatten sich noch im letzten Moment dazu entschieden Bellizenz zu folgen. Darum sind Colin und ich Kinder Aeternas. Noch nie zuvor hatten wir Kontakt zu Fremden.

»Benötigen Sie noch etwas?«

Ich schrecke aus dieser weit zurückliegenden Erinnerung hoch und entdecke einen Klosterbruder in der Tür. Ist die Stunde etwa schon um? Ich betrachte die Tasse in meiner Hand. Wann habe ich den Tee ausgetrunken? Ich kann mich gar nicht daran erinnern.

»Nein, danke. Ich will nur schnell die Tassen ausspülen.«

Noch ganz in meinen Gedanken versunken greife ich nach der Tasse, die ich vor meinem Bruder abgestellt hatte. In dem Augenblick passiert es. Colins Hand schnellt regelrecht nach vorn und fasst nach meiner.

Ich schreie auf. »Mensch, was soll das?«

Nur einen Atemzug später erkenne ich, dass ich Colin angeschrien habe. Und dass er sich bewegt hat. Er drückt meine Hand ganz fest, so als wolle er mir etwas Wichtiges mitteilen. Ich nähere mich seinem Gesicht, erkenne plötzlich ein leichtes Flackern in seinen Augen. Kommt er wieder zu sich? Ein schneller Blick zur Tür sagt mir, dass der Klosterbruder höflich darauf wartet, dass ich den Besuch beende. Aufgewühlt neige ich mich zu Colin und spreche ihn leise an.

»Was ist los, Colin? Ich muss jetzt leider gehen, die Besuchszeit ist zu Ende.« Bei dem Gedanken daran, dass wir diese kostbare Stunde vergeudet haben, weil er nicht mit mir geredet hat, sammeln sich heimliche Tränen in meinen Augen. Colin sieht mich immer noch nicht richtig, aber trotzdem finden ein paar Worte den Weg aus seinem Mund.

»Bring den Neuen mit.«

Ich schüttele verständnislos den Kopf. »Was soll ich?«

»Der Neue«, flüstert er so leise, dass ich mit meinem Ohr noch näher an seinen Mund rücke. »Bring ihn her. Bitte.«

Er drückt meine Hand so fest, dass ich vor Schmerz fast zusammenzucke.

»Du meinst, von dem ich erzählt habe?« Fassungslos schaue ich ihn an. Wie kommt er nur darauf? Ich kenne den neuen Schüler doch noch gar nicht. Unmöglich kann ich zu ihm hingehen und sagen, hey, ich bin Sarina und mein Bruder lebt im Kloster, aber er möchte dich zu gern kennenlernen. Komm doch einfach beim nächsten Mal mit.

Ich lehne meinen Kopf an Colins Schulter. »Du bist verrückt.« Mehr fällt mir dazu nicht ein. Aber sein eindringliches *Bitte Sarina* geht mir nicht mehr aus dem Sinn, als ich meinem Führer zurück zum Ausgang folge.

Still und schon fast dunkel liegt die Stadt vor mir. Mein Herz ist schwer. Jeder Schritt, der mich von Colin wegführt, fühlt sich wie ein kleiner Stich an. Wir hätten uns noch so viel zu sagen gehabt! Jeder Tag ohne ihn hinterlässt eine kleine Narbe. Fast gewaltsam bündle ich meine Kräfte, atme tief durch und lasse das Kloster hinter mir. In diesem Moment bin ich froh eine Paria zu sein. Ich weiß, dass ich stark genug bin. Um unser beider willen. Wie ein Mantra sage ich diese Worte im Stillen vor mir her. Ich werde einen Weg finden Colin zu helfen.

Die Menschen um mich herum wirken zufrieden und genießen den lauen Abend nach getaner Arbeit. Auf Aeterna gilt, dass nicht länger als bis Sonnenuntergang gearbeitet werden darf, damit jedem genügend freie Zeit zur Verfügung steht. Dies ist ein Geschenk der Regierung. Eine Gruppe junger Frauen in bunten Röcken kommt mir lachend entgegen. Aus dem Haus, an dem ich gerade vorbeigehe, schallt laute Musik durch ein offenes Fenster. Eine der Frauen blickt nach oben und winkt jemandem zu. In einem Seiteneingang entdecke ich einen Jungen, der die Hauswand bunt anmalt. Ob er auch sprayt? Unwillkürlich muss ich an die Worte auf der Klostermauer denken.

Als die Hauptstraße mit ihren bunten Lichtern auftaucht, wappne ich mich gegen deren Lärm und die Hektik, die dort immer herrschen. Die

Shuttles, die alle hier enden, spucken die Menschen wie kleine emsige Ameisen aus. Und verschlucken wieder ebenso viele an den einzelnen Stationen. Jetzt bin ich eine von ihnen. Normalerweise mache ich genau um diese Betriebsamkeit einen großen Bogen. Aber meine Mutter besteht darauf, dass ich nach meinen Besuchen den Shuttle nehme. Es wird schnell dunkel auf Aeterna.

»Hey, Sarina, was machst du denn hier?«

Überrascht schaue ich mich um. Ein ganzes Stück vor mir im Shuttle stehen Gina und Moses zusammen mit ihrer Mutter. Ich schlängle mich mit einem freundlichen Lächeln an ein paar Leuten vorbei.

»Ewiges Aeterna, Frau Passola, hallo ihr beiden«, begrüße ich sie höflich.

»Na, dich sieht man aber wirklich selten hier«, sagt Gina und spielt damit wohl auf heute Morgen an. »Wir kommen gerade von unseren Musikstunden, und du?«

»Von Colin.«

»Oh.«

Ich weiß genau, dass den dreien gerade nicht wohl in ihrer Haut ist. Colin ist ein absolutes Tabuthema. Ginas Eltern hatten bei seiner Festnahme wie viele andere an der Tür gestanden und zufrieden genickt. Für sie war Colin ein Unruhestifter, der seine gerechte Strafe bekam. Doch ich weigere mich so zu tun, als wäre er ein Schwerverbrecher.

Die weitere Fahrt verläuft schweigend. Was hätten wir uns auch zu sagen? Selbst auf dem kurzen Weg durch unsere Siedlung tauschen wir nur ein paar Floskeln aus.

»Richte deiner Mutter bitte meine Grüße aus, Sarina. Am Samstag trifft sich der Siedlungsausschuss. Bitte erinnere sie doch daran.«

»Mach ich, Frau Passola. Ewiges Aeterna.«

Ich drehe mich um und haste zu unserer Eingangstür. Dennoch spüre ich ihre Augen wie Pfeile auf meinen Rücken gerichtet. Der Siedlungsausschuss. Meine Mutter hält es nicht für nötig dort zu erscheinen. Die Treffen finden regelmäßig statt und dienen der Regierung dazu, wichtige Angelegenheiten, neue Gesetzesentwürfe oder Unstimmigkeiten unter

den Bewohnern anzusprechen. Seit Dads Tod erfahren wir nicht mehr, was in unserer Siedlung geschieht. Mein Vater war Leiter dieses Ausschusses. Doch mich interessiert nicht, wer sein Nachfolger geworden ist.

Als ich im Bett liege, muss ich immer noch an Frau Passolas anklagende Worte denken. Ich frage mich, was die anderen Siedlungsbewohner über uns denken. Natürlich habe ich den Ausschuss erwähnt, als meine Mutter und Hunter später am Abend nachhause kamen. Doch selbst Hunter winkte das Thema ab. Er habe alle Informationen, die wir benötigten. Was auch immer das heißen mag.



4. Kapitel

Ich gehe durch unsere Siedlung. Sie wirkt wie ausgestorben. Doch ich kann sie sehen. Die vielen Augen hinter den Fenstern, die mich beobachten. Meine Schritte werden immer schneller, ich möchte nur noch weg hier. Auf einmal habe ich das Gefühl, als ob sich die Häuser aufeinander zu bewegen. Die Straßen vor mir werden immer enger. Panisch versuche ich nach Luft zu schnappen, doch sie dringt nicht mehr zu mir durch. Ich renne und renne, die Menschen lauern nur auf den Moment, dass ich falle. Ihre höhnischen Blicke verfolgen mich. Vor mir ist nur noch ein winziger Spalt frei, durch den ich mich mit aller Gewalt quetsche. Hinter mir höre ich ihr Gelächter. Und vor mir – mein Mund formt sich zu einem Schrei, doch kein Ton kommt raus. Colins riesengroße Augen starren mich an ...

»Ewiges Aeterna. Du bist spät dran, Sarina! Du wolltest doch heute mit mir mitfahren. Oder ist das nicht mehr aktuell?«

Hunters Kopf schaut durch den Türspalt. Nur mühsam schäle ich mich aus den Häuten dieses Traums.

»Wie spät ist es?«, frage ich verschlafen.

»Gleich zehn nach sieben.«

Mist. Das wird knapp.

»Ich lege den Turbo ein, Hunter, gib mir bitte zehn Minuten.«

»Ja, geht klar, ich trinke noch einen Kaffee.«

Hunter hat mir vor ein paar Tagen angeboten mich in seinem Hydroauto in die Stadt mitzunehmen. Mich und mein Windparkmodell. Ein Projekt in Umweltechnik. Nach wochenlanger Arbeit ist es auf einen Durchmesser von über einem Meter angewachsen. Die Fahrt dauert knapp zwanzig Minuten, doch es sind sehr schweigsame Minuten. Wach nennt man etwas anderes. Ich knöpfe meine mit Silberfäden durchzogene Bluse richtig zu und kuschle mich in die blaue Protecjacke mit dem passenden Schal. Ich hatte nicht einmal Zeit einen Blick auf die Wetter-App zu werfen.

Dank Hunter bin ich fast eine Stunde früher an der Maxima, so dass ich noch ins Café Pontus gehen kann. An der Theke hole ich mir einen Milchkaffee und setze mich ans Fenster. So langsam erwachen meine Lebensgeister. Ich sehe mich in aller Ruhe um. In dem schmalen langgezogenen Raum des Cafés gibt es nur zwei Tischreihen, die ausgesprochen nah zusammen stehen. Doch die hohe hell gestrichene Decke lässt alles weniger beengt wirken. Eine Treppe führt zu einer schmalen Empore, auf der nur wenige Tische Platz haben. Dort sitze ich eigentlich am liebsten. Aber mein Modell hat solche Ausmaße, dass ich heute einen Tisch in der Nähe vom Eingang gewählt habe.

So früh ist hier kaum was los, nur zwei andere Tische sind besetzt. Ich kann in Ruhe meine Präsentation durchgehen. Doktor Frayn, unsere Umweltingenieurin, erwartet von uns innovative Windparks, die mit der Natur eine Einheit bilden. Sie hat uns darüber aufgeklärt, dass es auf der Erde diese Technologie bereits gab, aber vor allem wegen der Beeinträchtigung des Landschaftsbildes auf großen Widerstand gestoßen war. Ich habe mich bei meinem Modell der Flügelform eines Adlers angenähert, das Material eine hauchdünne durchscheinende Membran, so dass das bloße Auge der Illusion einer vorbeifliegenden Vogelschar unterliegt.

»Hey, was ist das denn Abgefahrenes?« Zwei Mädchen gehen neugierig an meinem Tisch vorbei. »Ist das für Kunst?«

Ich schüttele den Kopf. »Nee, Umweltingenieur.«

»Oh, sieht krass aus.«

»Hm.«

Ich bin nicht gerade glücklich über diese Unterbrechung, denn dadurch habe ich den Faden verloren. Das Pontus ist mittlerweile gut besetzt. Ein buntes Stimmengewirr füllt den kleinen Raum. Und dazu intensiver Kaffeeduft. Ein Muss für viele von uns, um den langen Schultag zu überstehen. Mir bleiben nur noch zehn Minuten. Ich hänge mir meine Tasche über die Schulter und hebe das Modell vorsichtig hoch. Während ich versuche die Tür mit meinem Rücken aufzustoßen, balanciere ich es auf beiden Händen. Doch genau in dem Moment reißt jemand von außen die Tür auf, so dass ich samt meinem Entwurf ins Nichts falle. Ich schreie. Rudere mit dem freien Arm, um irgendwo Halt zu finden. Halte den Windpark verzweifelt in die Höhe und lande dann äußerst unsanft auf meinem Hintern.

»Ist heute Bastelstunde oder was?«

Ein Typ, den ich nicht kenne, steigt gnadenlos über mich rüber, geht zur Theke und bestellt sich mit lautstarker Stimme einen Mate Tee. Dass noch andere Leute vor ihm stehen scheint ihn nicht zu interessieren. Was für ein Idiot! Er hätte mir wenigstens aufhelfen können. Oder sich entschuldigen. Gedankenversunken rapple ich mich wieder hoch. Dann hebe ich vorsichtig mein Modell hoch und stapfe Richtung Schule. Zum Glück steht der Windpark noch. Dem Typ hätte ich sonst echt meine Meinung gesagt! Der Tag steht unter keinem guten Stern. Nicht einmal Marie wartet auf mich, da ihr Kurs heute ausnahmsweise später beginnt. An der Eingangstür schaut mich der diensthabende Elitesprecher missmutig an. Mein Vorhaben, das Modell nur mit einer Hand zu halten, um die Watch an den Keyreader zu halten, setzt den reibungslosen Ablauf kurz außer Gefecht. Aber es darf sich niemand an mir vorbeidrängeln. Erleichtert seufze ich auf, als die Tür endlich aufgeht.

Nur vereinzelte Schüler laufen bereits durch die Gänge, so dass ich zumindest unbeschadet im Kursraum im ersten Stock ankomme. Zufrieden stelle ich mein Projekt zu den wenigen anderen, die bereits vorne auf dem großen Glastisch stehen. Ich staune nicht schlecht, wie

unterschiedlich unsere Ideen sind. Auf einmal höre ich jemanden durch den Raum brüllen:

»Hey, Sarina, wo kommst du denn her?«

Ich drehe mich um und entdecke Josh an der Tür. So schnell ich kann gehe ich zu ihm und ziehe ihn auf einen freien Stuhl direkt am Eingang.

»Muss dich immer alle Welt hören?«

»Wieso, was ist denn das Problem?«

»Na ja, ich ...«, setze ich zu einer Erklärung an, doch im Grunde fällt mir nichts ein. Josh ist eben Josh, überschwänglich in allem, außer wenn es um die Arbeit geht. Da drückt er sich gern.

»Wo ist eigentlich dein Modell, Josh?«

»Och, ... noch nicht fertig.«

Ich schaue ihn besorgt an, denn ich würde niemals einen Abgabetermin verpassen. »Pass auf, dass du dir nicht deine Note deswegen vermasselst.«

»Ach, mir wird schon irgendeine gute Ausrede einfallen. Im schlimmsten Fall sage ich, dass es mir runtergefallen ist und ich noch einiges ausbessern muss.«

»Bingo! Das wäre mir heute Morgen im Pontus beinahe wirklich passiert, ob du's glaubst oder nicht!«

»Wie jetzt, das war doch nur so ein Gedanke ...«. Josh schaut mich neugierig an.

»Na, irgend so ein Blödmann hatte keine Augen im Kopf und hat mich samt meinem Modell umgeworfen. Dabei hat mich Hunter extra mit dem Auto mitgenommen, weil es so schlecht zu transportieren ist«, erkläre ich aufgebracht.

»Hast du ihn wenigstens ordentlich zusammengestaucht?«

»Nein, ich war einfach nur perplex.«

»Und dein Modell?«

»Zum Glück alles gutgegangen.«

»Idiot!«

»Du sagst es. Er hat sich benommen, als ob er der einzige Mensch auf der Welt wäre.«

»Hey, und der bloße Gedanke an den Typen sorgt für solch grässliche Falten in deinem hübsches Gesicht?«, fragt Josh empört, zieht dabei aber so eine komische Grimasse, dass ich unwillkürlich lächeln muss.

»Schon besser«, kommentiert er sofort und nimmt mich kurz in den Arm.

Doch dann dreht er sich unvermittelt Richtung Eingang und ich bemerke sofort seine gerunzelte Stirn. Dr. Frayn betritt mit energischen Schritten den Raum, gefolgt von einem großen Jungen mit ungewöhnlich langen, fransig ins Gesicht hängenden dunklen Haaren und einem auffälligen Dreitagebart. Ich reiße die Augen auf. In seiner Hand trägt er einen großen Becher. Jede Wette, dass es sich um einen Mate Tee handelt. Aufgeregt stupse ich Josh in die Seite.

»Das ist der Typ vom Pontus!«, zische ich ihm zu.

Josh schaut mich entgeistert an und zeigt Richtung Tür. »Der da?«

»Nicht so laut!«, bitte ich ihn heute bereits zum zweiten Mal.

Dr. Frayn schließt die Tür. Aus irgendeinem Grund lässt Josh den Jungen nicht aus den Augen.

»Schau nicht so auffällig hin, Josh, das ist peinlich.«

Ich zumindest sehe demonstrativ in die andere Richtung.

»Aber Sarina«, platzt es aus Josh heraus, »alle schauen ihn an. Das muss der Neue sein!«

»Was?«, stöhne ich auf. »Das kann nicht sein!«

»Bleib locker, Sarina!«

Gerade will ich zu einer Erwiderung ausholen, da läuft der Neue direkt an uns vorbei. Seine Hose schlabbert an seinen Beinen herum und der graue Nanopullover ist auch nicht mehr der neueste. Nur zwei Sensorstreifen, obwohl heutzutage vier ein Muss sind. Ich sehe, dass er einen Blick auf unsere Entwürfe wirft.

»Total peinlich«, brummt er so leise, dass ich nicht einmal sicher bin, ob ich es richtig verstanden habe. Was meint er damit? Auch noch besserwisserisch! Ärgerlich reiße ich mein Tablet aus der Tasche.

»Liam, wenn ich Sie jetzt bitten dürfte Platz zu nehmen.« Dr. Frayn hat sich an die Front des Glastisches gestellt, um ihren Unterricht zu beginnen.

Sie verzieht keine Miene, als sich der Angesprochene demonstrativ nach hinten setzt. Einen Moment herrscht Totenstille. Ein ungeschriebenes Gesetz an der Maxima besagt, dass sich kein Schüler freiwillig in die letzte Reihe setzt. Niemals. Dorthin wird man höchstens strafversetzt. Meines Wissens ist das jedoch in der Geschichte der Schule erst zweimal passiert. Dr. Frayn wird den Neuen nach dem Kurs aufklären müssen.

»Ewiges Aeterna, sehr geehrte Kursteilnehmer. Bitte begrüßen Sie Liam McKenzie, Ihren neuen Mitschüler. Er wird für diesen Kurs eine Bereicherung sein, da bin ich mir sicher.«

»Was soll denn das Gesülze«, zischt mir Josh zu. Ungläubig wirft er einen kurzen Blick nach hinten. Ich zucke mit den Schultern. Auch ich kann mir im Augenblick nicht vorstellen, wieso dieser Liam derartig viele Vorschusslorbeeren bekommt. Auch Klaus hält ihn aus irgendeinem Grund für etwas Besonderes. Mein erster Eindruck basiert zwar lediglich auf seinem bisherigen arroganten Auftreten, aber ich bin mir nicht sicher, ob ich überhaupt mehr von ihm wissen will.

»Gut, gut, lassen Sie uns beginnen. Bitte stellen Sie jetzt Ihre Modelle den anderen Teilnehmern vor und achten Sie bei der Präsentation auf eine schlüssige Begründung.«

Der Vormittag vergeht wie im Flug. Wir diskutieren über die Vor- und Nachteile der verschiedenen Windparks. Mir fallen währenddessen immer mehr Verbesserungsvorschläge für mein eigenes Modell ein. Trotzdem verkaufe ich es, als ich als Letzte an der Reihe bin, so überzeugend wie möglich.

»Sehr gelungen, wirklich, Ihre Beiträge sind Ihnen sehr gelungen.«

Ich kann Dr. Frayns Erwartungen an uns noch nicht so richtig einschätzen, da sie ganz neu an der Maxima ist. Sie wirkt mit ihrem strengen Dutt und den einfarbigen Anzügen, die sie in jeder Farbe zu besitzen scheint, etwas steif. Auf ihre Benotung bin ich mehr als gespannt.

»Diejenigen, die noch keine Entwürfe mitgebracht haben, bekommen noch eine Frist bis Montag. Wer nicht zu meiner Vorlesung kommt, erhält keine Punkte.«

»Mann, da hast du aber noch mal Glück, Josh«, stelle ich fest, während wir unsere Sachen packen.

»Du, Sarina?«

Josh's Tonfall lässt mich aufhorchen. »Was ist?«

»Kannst du mir vielleicht helfen? Ich schaff das nie im Leben allein.«

»Wie weit bist du denn?«

»Na ja ...«, gibt er kleinlaut zu. »Die Platte habe ich schon ausgesägt und angemalt.«

Ich kann es nicht glauben. »Mann, du bist so ein Chaos, ehrlich Josh!«

Wie kann er nur! Ich lasse ihn stehen und rausche davon. Die Mittagspause ist mir heilig.. Soll er ruhig ein bisschen schmoren. Aber der unverbesserbare Josh lässt natürlich nicht locker. Er rennt mir hinterher, stellt sich mir in den Weg und fällt dann – ich kann meinen Augen kaum trauen – vor mir auf die Knie. »Bitte Sarina, tu es für mich! Du hast auch was gut bei mir!«

»Lass das, steh auf!«, fahre ich ihn an, obgleich mir bei all seiner Dramatik fast zum Lachen zumute ist.

Einige Schüler in der Nähe werfen uns bereits neugierige Blicke zu. Ich hasse es, wenn ich die Aufmerksamkeit auf mich ziehe. Davon hab ich als Paria eh schon genug, auch ohne Mister Kniefall. Er muss doch wissen, dass ich ihn nicht im Stich lassen würde. Zu allem Überfluss läuft der Neue gerade an uns vorbei und ich muss sein spöttelndes Lächeln ertragen.

»Das macht es nicht besser, Josh«, sage ich genervt. »Steh schon auf. Natürlich helfe ich dir!«

Eine stürmische Umarmung, ein leises *Danke* an meinem Ohr, und schon ist wieder alles vorbei. Josh hakt sich bei mir unter und wir gehen gemeinsam zum Mittagessen.

Die Mensa ist voll. Lautes Stimmengewirr empfängt uns. Und eine regenbogenfarbene Lichtillumination. Aber zumindest geht alles, im Gegensatz zu gestern, seinen gewohnten Gang. Ich jongliere mein Tablett von der Essensausgabe bis zu unserem Tisch am letzten Fenster. Dort wartet bereits Marie. Sie steht auf und drückt mich fest an sich.

»Hey, Sarina! Wie ist es gelaufen? War die Frayn zufrieden?«

Ich setze mich auf den freien Platz neben sie. »Ich denke schon. Bei ihr weiß man nie so genau, woran man ist. Aber sie hat uns immerhin gelobt.«

Bevor ich nach Maries Tanzproben fragen kann, kündigt ein lautes Geräusch Joshs Ankunft an. »Sorry, Leute, was kann ich dafür, wenn der Stuhl quietscht.«

Ausgehungert wie er ist, stürzt sich Josh gleich auf sein Essen. Obwohl seine errechneten Portionen immer riesig aussehen, jammert er danach jedes Mal, es würde ihm nicht reichen. Hätte er Hamsterbacken, würde er sich bestimmt einen Vorrat anlegen. Für harte Zeiten. Ich schaue mich um, während ich selbst genüsslich in eine Stange Sellerie beiße. Ich liebe Gemüse. Zum Glück ist bei meiner Essensration immer etwas Frisches dabei.

Von weitem sehe ich Jason und Ethan auf uns zukommen. Anfangs saß Jason bei einer Gruppe aus seiner eigenen Stufe. Aber sein fehlender Sinn für deren Spaß hat ihm zu oft Ärger beschert, und darum ist er irgendwie bei uns gelandet. Darüber bin ich sehr froh. Und auch darüber, dass ihn Ethan, sein bester Kumpel, nicht im Stich gelassen hat. Das hat Jason nämlich nicht verdient. Da beide zum Schwimmclub gehören, so wie Josh und ich, sind wir sowieso viel zusammen.

An unserem Tisch versammeln sich seit diesem Schuljahr einige der besten Sportler der Schule. Auch Alisa und Paolo gehören mittlerweile dazu. Als Kinder des Bürgermeisters hatten sie es anfangs nicht leicht sich irgendeiner Gruppe anzuschließen. Zu uns sind sie erst gegen Ende des letzten Jahres gestoßen. Ich schätze, wir haben es ihnen einfach am leichtesten gemacht. Jeder in der Maxima muss in einen Sportclub, das gehört zum Pflichtprogramm. Die körperliche Ertüchtigung dient dem Ausgleich zur geistigen Arbeit. Angeblich wurde das auf der Erde schon in der Antike praktiziert. Und in Anlehnung an die Griechen finden am Ende jedes Schuljahres sogenannte *Olympische Spiele* statt. Ganz Aeterna reist zu diesem Ereignis ins Centrum.

Während des intensiven Trainings für die Spiele haben wir Paolo und Alisa besser kennengelernt. Paolo ist ein begnadeter Langstreckenschwimmer. Er ist noch kleiner als ich und darum sieht man ihm kaum an, welche Kraft

in ihm steckt. Seine schwarzen Haare lässt er regelmäßig millimeterkurz schneiden. Alisa teilt dagegen mit Marie die Leidenschaft fürs Tanzen. Und sie muss gut sein, denn in den Tanzclub wird nicht jeder aufgenommen.

»Habt ihr's schon gehört?«, fragt Josh gerade in die Runde, während er uns mit seinem üblichen Glas Sojamilch zuprostet.

»Was gehört?«, mischt sich in dem Augenblick Alisa ein, die endlich auch mit ihrem Bruder zu uns stößt. Sie trägt ihre langen blondgefärbten Haare heute zu einem seitlich geflochtenen Zopf, was mir gut gefällt.

»Na der Neue! Er war heut bei uns in Umwelttechnik! Und die Frayn fährt voll auf den ab, nicht wahr, Sarina?«

Ich ziere mich ein wenig. Immer noch verbinde ich ein ungutes Gefühl mit Liam. »Ja, scheint so.«

»Wie heißt er denn? Wie sieht er aus? Woher kommt er?«, fordert uns Marie mit einer energischen Geste auf, so dass sie beinahe ihren Vitamindrink umgeschüttet hätte. »Nun macht es doch nicht so spannend!«

»Wie er aussieht? Keine Ahnung. Groß, dunkle Haare, keine Pickel im Gesicht, würd ich mal sagen«, gibt Josh bereitwillig Auskunft.

»Oh Mann, Josh, damit kann man ja gar nichts anfangen«, stöhnt Marie und auch Alisa wendet sich unzufrieden an mich.

»Kannst du die Lücken vielleicht füllen, Sarina?«

»Ich?«, frage ich und halte damit die Spannung etwas höher. Kunstpause. Alle Augen auf mich gerichtet. Es sind zum Glück nur meine Freunde. »Also, er heißt Liam McKenzie, und ich kann nur sagen, dass er ein eingebildeter Idiot ist!«

Zehn Augenpaare sehen mich entgeistert an. Josh trinkt sein Glas leer und bestätigt dabei nickend meine Theorie.

»Er hat sich in die letzte Reihe gesetzt!«

Josh wischt sich sein weißes Milchbärtchen mit dem Ärmel seines Shirts ab und schimpft weiter. »Und er hat Sarina umgeschmissen!«

»Was?«, rufen mehrere Stimmen gleichzeitig.

Jason legt seinem Bruder eine Hand auf die Schulter. »Jetzt mal ganz in Ruhe. Wie kann er sich gleich zwei Vergehen an einem Vormittag leisten?«

Das kommt doch alles in die Schulakten! Und was hat eure Professorin dazu gesagt?«

»Nichts!«, mische ich mich aufgeregt ein. »Sie hat ihn einfach gewähren lassen und ihn als eine – ich zitiere - »Bereicherung für unseren Kurs« vorgestellt. Als ob er sich als Neuer alles erlauben darf!«

»Das ist eine außergewöhnliche Situation«, stellt Jason in einem Tonfall fest, als ginge es um ein wissenschaftliches Projekt.

»Ja«, erzählt jetzt Alisa. »Angeblich soll er sich bei den Profs schon im Vorfeld eingeschleimt haben. Sagt Miranda. Und die musste ihn heute früh durchs Schulgelände führen.«

»Scheiß Job«, kommentiert Ethan trocken.

»Ja, Schulsprecherin ist nicht immer ein begehrenswertes Amt«, stellt Paolo fest. »Das geht meinem Vater ähnlich.«

Marie verdreht ihre Augen. Ich kenne ihre Meinung über Paolo. Sie duldet ihn an unserem Tisch lediglich wegen seines bedeutenden Vaters. Menschlich gesehen ist er in ihren Augen eine einzige Kopie seines Erzeugers. Alles, was er von sich gibt, klingt wie vorgekaut und ausgekotzt. Das sind ihre Worte!

»Außerdem ...«, ereifert sich Alisa weiter, »ist er angeblich nicht bereit sich in einen Sportclub eintragen zu lassen. Hat irgendwas von einer Krankheit gefaselt.«

»Nein, das gibt es doch nicht!«

»Das glaube ich nicht!«

Josh und Paolo empören sich gemeinsam über diese extreme Regelverletzung.

»Mich nervt dieser Typ schon am ersten Tag«, setze ich eins drauf. »Ehrlich, Leute, was hat er überhaupt an der Maxima zu suchen!«

Keine Ahnung, warum ich so heftig reagiere. Ausgeglichenheit zählt eigentlich zu meinen großen Stärken. Wieso kann ein Mensch, den ich nicht einmal kenne, mich so nerven?

»Vielleicht ist er zwangsversetzt worden«, schlägt Paolo aus heiterem Himmel vor. »Mein Vater hat erzählt, dass es Anfragen gab, ob wir solche

Kandidaten aufnehmen würden. Aber er hat meines Wissens abgelehnt. Kontakte ins All sind unerwünscht und bringen angeblich nur Unfrieden.«

»Zwangsversetzt? Woher?«, fragt Marie naiv.

»Na von einem anderen Planeten, was denkst denn du!«

Ich schaue ihn stirnrunzelnd an. »Müsste er dann nicht versuchen sich so unauffällig wie möglich zu verhalten?«

»Ja«, mischt sich Josh ein. »So einer würde es nie auf die Maxima schaffen!«

»Wie kommst du darauf, dass es einen Austausch mit anderen Planeten gibt, Paolo?« hake ich nach.

Doch Paolo schüttelt den Kopf. »Keine Ahnung, mehr weiß ich auch nicht.«

»Ich werde mal in die Richtung recherchieren«, wirft Jason trocken ein. »Wenn es etwas gibt, das wir wissen müssen, dann finde ich es raus. Wir sind 485000 Kilometer von der Erde entfernt und von den anderen Nachbarplaneten um mehr als das Dreifache. Die Erkundungsflüge der Soliumkapsel müssten derartige Aktivitäten ja aufzeichnen. Ein Austausch mit anderen Planeten? Kann ich mir kaum vorstellen!«

Typisch Jason. Seine Art unsere erhitzten Gemüter zu besänftigen.

»Warum fragen wir den Neuen nicht einfach -«, unterbricht uns Alisa. »Da kommt er gerade.«

Unser Tisch ist nicht der einzige, an dem sich alle Köpfe umdrehen. Der allgemeine Geräuschpegel steuert gerade auf null zu. Die Stille erinnert mich an den einzigartigen Moment, bevor der Dirigent seinen Taktstock hebt und die Zuhörer voller Spannung den ersten Ton erwarten. In dem Moment könnte alles passieren. Ein leises Summen hebt an, während Liam McKenzie seine Essenszuteilung am Band abholt und sich allein an einen Tisch in der Nähe der Tür setzt. Oje, das ist bitter. Ich möchte gerade nicht mit ihm tauschen.

»Wer kommt mit? Ich brauche dringend noch eine Nase frische Luft.« Ich schiebe den Stuhl so heftig von mir, dass er mit einem lauten Knall umfällt. *Wie komme ich dazu, Mitgefühl mit dem Typen zu haben! Ich begreife mich selbst nicht mehr! Tief durchatmen, Sarina.*

Hoffentlich pumpt die Anlage heute eine besonders hohe Dosis *Ewige Glückseligkeit* in die Cafeteria. Ich könnte zur Abwechslung mal was davon brauchen.

Marie schiebt jetzt ebenfalls ihren Stuhl nach hinten. »Ich bin dabei.«

Ich hätte nicht geglaubt, dass sie sich losreißen kann, bin aber echt froh darüber. Gemeinsam bringen wir unsere Tablett zurück und ich achte beim Rausgehen genau auf unsere Scans. Vorbildlich. Maries kräftiges Orange strahlt für ihren starken Willen. Mein Lichtgelb ist wie meine zweite Haut, meine mentale Stärke, auf die ich sogar in so einem Moment vertrauen kann.

Im Literaturkurs sitze ich eigentlich nur wegen Marie. Sonst hätte ich jetzt frei. Aber meine Freundin kann sehr überzeugend sein. *Lesen gehört zur Allgemeinbildung* zählt dabei zu ihren schwächsten Argumenten. Für Marie ist ein Leben ohne Geschichten undenkbar. Wie oft hat sie mir erzählt, dass ihre Mutter ihr jeden Abend vorgelesen hat. Als Lehrerin hat diese unbegrenzten Zugang zu den Bibliotheken des Soliums. Marie schwärmt ständig von den alten Schriften, die von der Erde mitgenommen worden sind. Diese Bücher sind für Studienzwecke angeblich besonders wertvoll. Als Apps stehen sie uns nicht zur Verfügung, obgleich alle eingescannt wurden. Ich bin mit den ausgedachten Geschichten von Colin groß geworden und hatte nie gedacht, dass mir etwas fehlt.

Meine Entscheidung habe ich bereits nach dem ersten Kurstag bereut. Wie kann man nur über ein und dasselbe Buch so unendlich lang diskutieren! Und Mr. Bear mit seiner nieselnden leicht gequält klingenden Stimme macht es mir nicht unbedingt leichter Begeisterung für Literatur aufzubringen. Außerdem haben wir noch kein einziges zeitgenössisches Werk gelesen. Nach welchen Kriterien bewertet Mr. Bear gute Literatur? Er verehrt einen alten deutschen Dichter namens Goethe, der angeblich auf der Erde so berühmt gewesen war. Ich werfe einen amüsierten Blick zu Marie, die wie immer an den Lippen von Mr. Bear klebt.

Meine Gedanken driften ab, während der Professor über die revolutionäre Dichtung Goethes ins Schwärmen gerät. *Revolutionär, das*

ist wohl auch das Auftauchen von Liam, schießt es mir durch den Kopf. Und ich ärgere mich gleichzeitig, dass er sich schon wieder in meinem Kopf einnistet. Ich habe noch immer seinen Blick vor Augen, als ihn vorhin alle anstarrten. Er wirkte so entspannt, als würde ihn das gar nicht berühren. Oder als hätte er die Fähigkeit die Blicke der anderen an sich abprallen zu lassen. Schluss damit, der Typ interessiert mich nicht. Auch nicht, wenn sein Scan ...

Jemand stupst mich in die Seite. »Jetzt wird es spannend, Sarina! Woher er nur das Material hat?«

Die Verwirrung muss mir im Gesicht stehen. »Mensch, Sarina, du bekommst wieder mal gar nichts mit, oder? Hast du etwa mit offenen Augen geschlafen?« Ich kann eine Spur Enttäuschung in Maries Stimme hören.

»Ich ... ich musste an vorhin denken«, räume ich entschuldigend ein. Marie sieht mich irritiert an.

»Der Neue, in der Mensa«, ergänze ich. Ich hoffe, Marie ist nicht sauer.

Zum Glück geht sie nicht weiter auf das Thema ein, denn Mr. Bear verdunkelt gerade den Raum, um uns die letzte halbe Stunde mit Bildern aus dem Leben von Goethe und anderen Künstlern aus dieser Zeit zu beglücken.

»Ist das nicht Wahnsinn!«, ereifert sich Marie auf dem Weg nach draußen. »Manchmal wünschte ich mir, ich könnte auf der Erde leben! So eine aufregende Zeit! Und die merkwürdigen Kleider, die die Frauen tragen! Die sehen nicht gerade bequem aus, aber irgendwie romantisch!«

Lachend lege ich einen Arm um Marie und ziehe sie mit mir. »Falls es dir noch nicht aufgefallen ist, das war alles lange vor dem *Großen Sterben*.«

»Ich weiß«, gibt sie zu. »Aber stell dir vor, wir könnten in diese Zeit zurückreisen, das wäre fantastisch.«

»Du klingst gerade so, als würde dir dein Leben auf Aeterna nicht gefallen!«, stelle ich trocken fest.

Marie entwindet sich mir, dreht sich ein paar Mal im Kreis und führt mir ein paar Tanzschritte vor. »Quatsch! Aber stell dir doch mal vor, wie wunderbar sie damals in ihren bauschigen Kleidern getanzt haben. Nennt sich Walzer.«

Ich höre eine vertraute Stimme rufen und drehe mich um. Josh kommt auf uns zu, schnappt sich Maries Hand und wirbelt sie so wild durch die Schulhalle, dass viele Schüler amüsiert stehen bleiben. Die beiden ergeben ein witziges Paar, schießt es mir kurz durch den Kopf. Maries Wangen sind leicht gerötet, als die beiden nach etlichen Drehungen wieder vor mir zum Stehen kommen.

»Genug getanzt für heute?«, frage ich sie lachend. »Dann können wir ja gehen.«

Dabei lege ich jedem einen Arm um die Schulter und ziehe sie mit nach draußen.

»Habt ihr Lust mit mir zu fahren?«, fragt Marie mit hoffnungsvoller Stimme.

Sie weiß, dass wir selten eine Ausnahme beim Laufen machen. Doch überraschend schnell lenkt Josh ein. »Warum nicht?«

Dabei sieht er mich nur kurz an, so als könnte sein Gesicht irgendetwas verraten. Wenn ich es nicht besser wüsste, dann ... aber nein, warum sollen wir Marie nicht die Freude machen und sie begleiten.

»Na gut, wie ihr meint.«



5. Kapitel

Fünzig Einheiten auf dem Laufband, dreißig Einheiten Rudern und zuletzt zwei Runden an den Geräten. Das Programm gehört im Normalfall zu meinem abendlichen Ritual. Meine Muskeln lechzen danach und mein Kopf braucht diese Auszeit. Doch heute schaltet die Gehirnaktivität nicht auf Loslassen. Ich werde regelrecht überschwemmt von Gedankenketzen. Und während des gesamten Trainings zoomt sich ein Gesicht vor mein inneres Auge. Liam. Immer wieder Liam McKenzie, mit seinen langen wirren Haaren und dem coolen Bart. Egal wie hoch ich meine Ruderfrequenz einstelle, es gibt kein Entkommen. Meine Muskeln können noch so sehr nach Erlösung schreien, verdrängen lässt sich der Name nicht. Je mehr ich mich reinsteigere, desto mehr Fragen tauchen in meinem Kopf auf. Jetzt, nach einer heißen Dusche, liegt vor mir eine Liste, auf der ich alles festgehalten habe, was ich von Liam weiß. Doch es ist erschreckend wenig. Darum sitze ich jetzt grübelnd auf meinem Luftbett und starre in das tiefe Nachtblau über mir. Mein Zimmer liegt direkt unter dem Dach und über die ganze Decke zieht sich ein großes schiebbares Fenster. Ich mag das Gefühl die Welt draußen nicht ganz auszuschließen. Sobald mich in der Früh die ersten Sonnenstrahlen wecken, hält mich nichts mehr im Bett. Manchmal laufe ich vor der Schule noch eine Runde durch die verschlafene Siedlung.

Ich muss Marie anfunken. Vielleicht kann sie mir bei meiner Liste weiterhelfen. Ein paar Touchs auf dem Tablet und schon erscheint ihr Gesicht als Hologramm vor meinen Augen.

»Hey, Marie. Was machst du gerade?«

»Oh, das willst du nicht wissen«, warnt mich meine Freundin grinsend.

»Warum?«

»Ich lese Goethe.«

»Oh nein!«

»Oh doch. Und er ist so was von gut!«

»Wenn du es sagst... Oh, wart mal, Marie, jemand hat gerade bei mir angeklopft.«

Mich ärgert die Unterbrechung. »Mum, was ist denn?«

Der Kopf meiner Mutter taucht in der geöffneten Tür auf.

»Sarina, ich wollte dir nur kurz sagen, dass wir morgen Abend Gäste haben. Es wäre schön, wenn du auch dabei bist. Der Bürgermeister kommt zu uns.«

Entgeistert sehe ich sie an. Nicht schon wieder so ein Essen! Schon das zweite Mal in diesem Monat!

»Warum?«

»Na ja«, erklärt sie mir und dabei zieht ein Strahlen über ihr Gesicht.

»Daran ist Hunter nicht ganz unbeteiligt. Als einer der führenden Elitewächter kommt ihm doch eine besondere Position im Solium zu.«

Mich überrascht ihr Tonfall. Ich weiß, dass sie früher nicht scharf darauf war mit Regierungsmitgliedern zusammen zu essen. Dad musste zu offiziellen Anlässen oft allein gehen. Irgendetwas hat sich verändert seit seinem Tod. Wenn ich nur wüsste, ob es zu unserem Besten ist?

»Muss ich da echt dabei sein?«, hake ich nach, weil ich nicht begreife, was dieser Besuch mit mir zu tun hat.

»Hunter meint, das würde uns als Familie wieder in besseres Licht rücken, nach allem was passiert ist ...«

Die vielsagende Geste meiner Mutter umfasst mit ziemlicher Sicherheit sowohl Vaters Tod als auch Colins Gefangennahme. Soll es so eine Art Wiedergutmachung sein? Müssen wir uns beim Bürgermeister etwa deswegen einschleimen?

»Ich hab aber keine Lust, Mum. Kommen wenigstens Alisa und Paolo mit?«

»Nein, Sarina. Aber ich erwarte trotzdem, dass du beim Essen dabei bist. Anschließend kannst du dich mit deinen Freunden treffen, dafür ist noch genügend Zeit.«

Wann hat meine Mutter das letzte Mal etwas von mir gefordert? Ich kann mich nicht erinnern. Und gerade deswegen bin ich umso irritierter und verlange nach einer Erklärung.

»Nenn mir einen guten Grund, warum ich dabei sein sollte ...«

Ein kurzes Zögern. Ihre Hand liegt bereits wieder auf dem Türgriff, so als würde sie gleich die Flucht ergreifen wollen. Der Scan flackert in unregelmäßigen Abständen blassrosa. Irgendetwas macht sie nervös. Eindeutig.

»Weil ich es so will.«

Mit diesen Worten dreht sie sich mit einer überraschenden Endgültigkeit um, strafft ihren Rücken und schließt die Tür hinter sich.

»Ich hab alles mitbekommen, Sarina«, klinkt sich meine Freundin wieder ein.

»Ich fasse es nicht! Wir hatten früher nie Gäste bei uns. Das hat sie doch gar nicht interessiert! Ich versteh es nicht, meine Mutter betritt niemals freiwillig den Kochraum!«

»Da hast du Recht. Aber sie kann ja auch anliefern lassen. Und außerdem, hast du eine Ahnung, welche Ehre es ist, wenn der Bürgermeister so eine Einladung annimmt? Mein Vater hofft schon Jahre darauf, dass er als vorsitzender Oberarzt ins Solium geladen wird!«

»Ja, aber ...«

»Reg dich ab, es ist doch nur ein Essen.«

»Hast ja Recht, aber große Lust hab ich nicht darauf. Hunters Einfluss auf meine Mutter ist echt krass. Was hat er nur davon?«

»Einen netten Abend vielleicht?«

Ich schüttle energisch den Kopf. Aber dann höre ich doch mit dem Grübeln auf. Marie erzählt von ihren Plänen für morgen und dass sie unbedingt dabei sein will, wenn Josh und ich an seinem Windparkmodell arbeiten. Erst nachdem wir das Gespräch beendet haben, fällt mir wieder ein, dass ich sie wegen Liam ausquetschen wollte. Missmutig

pfeffere ich die angefangene Liste auf den Fußboden und lasse mich in meine Kissen sinken.

Ich laufe bei einer Parade mit. Die Straße wird von einer großen bunten Menschenmenge gesäumt. Je näher wir dem Centrum kommen, desto mehr nehme ich von denjenigen wahr, die mit mir laufen. Sie sind alle in sackleinenen Wäsche gekleidet, wirken dabei jedoch nicht schmutzig oder zerlumpt, sondern gehen hochoberhalb der Straße Richtung Solium, dem Sitz des Bürgermeisters. Sie alle tragen ihre Watch, doch diese blinkt in regelmäßigen Abständen, als wäre der Peilsender aktiviert. Ich sehe an mir herunter. Doch ich bin angezogen wie immer. Was suche ich mitten unter den Leuten? Ich falle auf wie ein Paradiesvogel. Doch als ich versuche aus der Gruppe auszuscheren, spüre ich sie mehr als dass ich sie sehe. Eine Art elektronische Fessel, die sofort Stromstöße aussendet, sobald ich stehenbleiben oder aus der Reihe treten will. Ich bekomme Panik. Was passiert mit mir? Was habe ich hier zu suchen? Ich schwitze extrem, meine Hände sind feucht, über die Stirn läuft mir der Schweiß.

Die Menschen an den Straßenrändern werden immer lauter, ihre Rufe dringen jedoch nicht bis zu meinen Ohren. Es herrscht fast schon Aufruhr, als wir uns dem Solium nähern. Mein Herz klopft bis zum Hals. Mein Gesichtsfeld verschwimmt manchmal vor mir und ich kann nichts dagegen tun. Wenn ich wenigstens wüsste, warum ich hier bin. Plötzlich fangen die Elitewachen an, uns mit ihren Dazzlers zu beschießen. Mir wird übel. Direkt vor mir sacken mehrere Leute zusammen, so dass ich über sie steigen muss. Ich kann mich nicht vor den blinkenden LED's schützen. Immer mehr Leute gehen in die Knie. Plötzlich sehen alle, die noch stehen können, zum Solium hoch. Der Bürgermeister steht auf seinem Balkon und sieht teilnahmslos zu, wie die Menschen auf der Straße unter ihm zusammenbrechen. Plötzlich taucht ein Gesicht neben ihm auf und schreit. »Da ist sie! Da ist meine Tochter! Nieder mit den Parias!«

Ruckartig reiße ich den Kopf nach oben. Und dort steht meine Mutter stolz zwischen dem Bürgermeister und Hunter und zeigt auf mich ...

Schweißgebadet schrecke ich hoch. Mein Zimmer liegt in völliger Dunkelheit. Es muss mitten in der Nacht sein. Unruhig wälze ich mich im Bett hin und her, finde aber keinen Schlaf mehr. Kurz nach dem Morgengrauen ziehe ich mich an und laufe eine Runde um die Siedlung. Doch auch danach bin ich immer noch genauso ratlos. Auf einmal fühle ich mich so verletztlich. Was geschieht mit mir?

In der Schule fühle ich mich auch nicht besser. Als ob eine Kamera den Blickwinkel um wenige Millimeter verrückt hat. Der Vorlesung von Klaus über die Eigenschaften von Kunststoffen kann ich kein bisschen folgen. Meine Gedanken schweifen immer wieder ab. Wer waren diese Menschen in Sackleinen? Warum taucht meine Mutter an der Seite des Bürgermeisters dort auf? Was hat das zu bedeuten?

Grübelnd schweifen meine Augen über die Köpfe der anderen hinweg. Plötzlich nehme ich eine Bewegung wahr. Zwei Reihen vor mir dreht sich ein Kopf in meine Richtung. Liam McKenzie. Für den Bruchteil einer Sekunde treffen sich unsere Blicke. Mein Herz überschlägt sich. Mich durchzuckt der Gedanke, dass er vielleicht auch ein Paria sein könnte. Und damit lande ich unwillkürlich bei meinem Traum. Gibt es noch mehr von uns? Und wenn ja, was könnte man gegen uns haben? Meine Finger krallen sich krampfhaft um mein Tablet. Wie soll ich je wieder klar denken können, wenn ich keine Antwort darauf weiß.

»Ist Klaus nicht brilliant?«, flüstert mir Marie zu und holt mich in die Realität zurück. Normalerweise hänge ich auch an den Lippen unseres Chemieprofessors.

»Hm«, antworte ich vage. »Hast du gesehen, dass Liam auch hier ist?«
»Natürlich«, bestätigt Marie und räuspert sich bedeutungsvoll. »Ich hab mir seinen Stundenplan angesehen. Er hat die meisten Kurse mit uns.«

»Du hast was?«, rufe ich schockiert. Mitten in die Stille des Raumes hinein. Unzählige Augenpaare richten sich auf mich. Ich wünschte, ich könnte in den Stuhl abtauchen.

»Ja, Sarina, haben Sie einen Vorschlag für den Lösungsansatz?«, wendet sich Klaus an mich. Ausgerechnet in diesem Moment hat er eine Frage gestellt. Ich werfe meiner Freundin einen hilfeschendenden Blick zu. Doch sie schüttelt leicht den Kopf.

»Tut mir leid, nein«, gebe ich darum wahrheitsgemäß von mir. »Es ging um etwas Anderes.«

»Private Gespräche bitte ich Sie nach dem Unterricht zu führen. Das gilt übrigens für alle. Ich kann mir nicht erklären, warum es in dieser Stunde dermaßen unruhig ist. Heute werde ich keine Kopie meines Vortrags hochladen.«

Ein kollektives Stöhnen geht durch den Raum. Bevor Klaus jedoch weiterspricht, schießt plötzlich eine Hand in die Höhe.

»Ich schlage vor, die unterschiedlichen Kunststoffe anhand ihrer makromolekularen Struktur zu untersuchen.«

»Guter Ansatz, Liam, aber würden Sie bitte den anderen Schülern beim nächsten Mal auch eine Chance geben? Danke.«

Wow, das ist mal eine Ansage. Klaus hat heute echt einen schlechten Tag. Muss ich jetzt etwa Liam dankbar für seine Einmischung sein? Schlaue Kommentare abgeben, das kann er! Und sich bei den Profs einschleimen! In mir rumort der Unmut über seine Besserwisserei wie ein Haufen Wackersteine.

»Was meint Klaus mit Chance?« fragt mich Marie mit einem gereizten Unterton. »Es war sicher nur Glück, dass er das wusste.«

»Vielleicht hat er das ja an seiner früheren Schule schon gelernt«, flüstere ich so leise wie möglich. Noch einmal möchte ich nicht auffallen.

»Wenn ich nur wüsste, wo er herkommt. Keiner hat bisher was erfahren. Was meinst du, Sarina?«

»Keine Ahnung, frag ihn doch einfach.«

»Mach ich, jede Wette!«

Letztendlich bleibt Marie ohne Antworten. Denn Liam ist bereits verschwunden, ehe wir den Raum verlassen.

»Kein Problem, wir sehen ihn gleich in Anatomie wieder«, informiert mich Marie und schnappt sich ihre Sachen. Sie sieht entschlossen aus.

Unauffällig suche ich auf dem Gang nach einem Hinterkopf mit langen braunen Haaren. Dabei entdecke ich Jason mit ein paar Leuten, die uns gerade entgegenkommen.

»Uh, die Sekundarler räumen den Platz! Gut so, findet ihr nicht?«, höre ich einen von ihnen provokativ laut reden.

Seine igelförmig abstehenden Haare sind ziemlich auffällig. Auch seine Kumpels buhen und johlen lautstark mit. Marie verdreht gekonnt die Augen. Ich weiß, dass sie solche Wichtigtuer überhaupt nicht ausstehen kann.

»Komm«, sage ich und ziehe sie mit mir. »Ignorier die Idioten einfach.«

Wir gehen selbstbewusst auf die Gruppe zu. Jason tut mir fast leid, dass er mit solchen Typen in der Stufe ist. Verständlich, dass er mit ihnen in der Mittagspause nicht rumhängen will. Er wirft mir schon von weitem einen entschuldigenden Blick zu. Doch er kann trotzdem nicht verhindern, dass die Igelfrisur, kaum dass wir auf derselben Höhe sind, grinsend auf uns zukommt und uns erneut anpöbelt.

»Los, macht mal ,nen Abflug, Mädels!«

Marie reagiert abrupt. Sie stellt sich ihm mit verschränkten Armen in den Weg. »Du kannst gern den Chemiesaal für dich haben«, meint sie schnippisch. »Wahrscheinlich hast du's nötiger als wir.«

Und damit dreht sie sich um und lässt ihn einfach stehen. Ich laufe ihr schnell hinterher.

»Hey Marie, das war super gekontert!«

Sie rückt ihre Brille gerade und lacht herzlich. »Ja, finde ich auch!«

Ein paar Minuten später und etliche Treppen tiefer erreichen wir den Medizintrakt. Auf den makroskopischen Anatomiekurs waren Marie und ich besonders gespannt. Bisher haben wir lediglich an Modellen aus

Plastik gearbeitet. Vieles ist uns bereits aus den früheren Vorlesungen bekannt. Ich setze mich mit Marie an unseren Stammplatz direkt unter dem größten Fenster. Sofort quatscht uns Irina vom Nebentisch an.

»Heute wird's ernst, Leute.«

Marie nickt nur kurz und beschäftigt sich mit der Arzttasche, die sie von ihrem Vater geschenkt bekommen hat. Ein bisschen übertrieben für meine Begriffe, aber ihr Vater strotzt nur so vor Stolz, dass sie sich für den Medizinkurs entschieden hat.

»Was meinst du?«, frage ich Irina neugierig.

»Hast du's etwa vergessen?« Ungläubig sieht mich Irina an. Ihre blonden Engelslocken wippen dabei auf und ab.

»Die Leichen!«, gibt Marie trocken von sich.

»Oh!«

Tja. Die Leichen hatte ich wirklich vergessen. In meinem Leben gibt es gerade jede Menge Baustellen, so dass diese meine geringste Sorge sind. Am meisten nervt mich der Gedanke an heute Abend und dieses unselige Abendessen, auf das ich genauso wenig Lust wie gestern verspüre. Wobei mir ausgerechnet mein Traum von heute Nacht einfällt. Vor meinen Augen erscheint wieder der Moment, da meine Mutter den Finger auf mich richtet. Und mich anklagt. Was sind da schon ein paar Leichen im Keller!

»Hab ich wohl verdrängt«, erkläre ich Irina, die mich jetzt mit ihren großen blauen Augen zweifelnd ansieht.

»Wie kann man das vergessen! Ich hab die halbe Nacht kein Auge zugetan.« Mir fallen ein paar rote Flecken in ihrem Gesicht auf. Sie sieht tatsächlich nervös aus. Ich zucke mit den Schultern.

»Meine sehr verehrten Damen und Herren«, unterbricht uns in dem Augenblick Frau Doktor Pabel. Energisch schließt sie die Tür hinter sich. »Ich werde Sie heute in Gruppen einteilen. Jede Gruppe wird in einem der Kellerräume mit einem Betreuer die ersten Studien an einem realen Körper vornehmen. In den darauf folgenden Stunden werden Sie dann jeder an einem eigenen Studienobjekt üben. Großzügigerweise stellt uns das *Haus des Heilens* diese Studienobjekte jedes Jahr zur Verfügung.

Bitte begeben Sie sich unmittelbar nach Aufrufen Ihres Namens in den entsprechenden Raum. Danke.«

Bei der Wahl dieses Faches war mir klar gewesen, dass der heutige Tag kommen würde. »Eine Leiche ist besser als jede App« hat Marie ihren Vater zitiert, als wir uns eingeschrieben haben. Unwillkürlich muss ich an die vielen Anatomiezeichnungen denken, die in Mariens Zimmer hängen.

»... Peter, Liam und Sarina, bitte in Raum drei.«

»Autsch«, fluche ich laut, weil Marie mich gerade in den Arm gezwickt hat. »Was soll denn das?«

»Die Pabel hat gerade deinen Namen aufgerufen. Schon gespannt?«

»Ähm, nein«, gestehe ich. »Wo muss ich denn hin?«

»Raum drei!«

»Danke für's Aufwecken. Bist du auch schon dran gewesen?«

»Nein.«

»Na dann, bis später!«

»Viel Glück, Sarina!«

Keine Ahnung, ob ich da unten Glück brauchen werde. Eher gute Nerven. Der Keller ist spärlich beleuchtet, aber durch die angelehnten Türen fällt ein wenig Licht. Nach Raum zwei verlangsame ich meine Schritte. Im Prinzip weiß ich, was mich hinter der Tür erwarten wird. Trotzdem schlägt mein Herz unruhig. Ich lege zögernd meine Hand auf den Handscan. Ein weißer Kittel taucht für mich aus der Klappe auf. Geräuschlos öffnet sich die metallene Tür vor mir. Doch genau in dem Moment sehe ich aus den Augenwinkeln die hellrote Scanlampe zwei Türen weiter. Eine Schülerin kommt schreiend und mit vor Schreck aufgerissenen Augen rausgerannt. Warum hat sie überreagiert? Wegen einer Leiche? Das wird mir bestimmt nicht passieren. Entschlossen ziehe ich den Kittel über und trete durch die Tür. Der Bodyscanner leuchtet hellgelb auf. Ich sollte stolz auf meinen Schutzschild sein.

Die Augen müssen sich kurz an die extreme Helligkeit gewöhnen. An der Decke hängen zahlreiche ferngesteuerte LED-Leuchten, die quasi das Tageslicht nachahmen. Meine erste Wahrnehmung registriert den Seziertisch, auf dem tatsächlich ein nackter Körper liegt, sowie die kleine Schülergruppe, die erwartungsvoll dahinter steht. Unter ihnen ist einer, mit dem ich überhaupt nicht gerechnet habe. Liam. Er sticht automatisch aus der Gruppe hervor. Liegt es an seiner Größe? Oder an seinem eindringlichen Blick? Ich senke genau in dem Moment die Augenlider, als er zu mir sieht. Ich komme mir idiotisch vor. Nicht er ist heute das Studienobjekt!

Hinter mir betritt der uns zugewiesene Pathologe den Raum und gesellt sich zu uns an den Tisch. Er sieht steinalt aus. Hat kaum noch Haare auf dem Kopf. Auf seinem Schild lese ich den Namen *Klaasen*. Doch seine Stimme ist kräftig und er spricht mit einem leichten Akzent. Gebannt lausche ich seinem Vortrag und beobachte dabei seine langgliedrigen Finger, die wie selbstverständlich den Leichenkörper berühren und mittels eines Skalpell den Brustkorb an der eingezeichneten Stelle öffnen. In dem Augenblick beugen sich neun Köpfe wie auf Kommando über den vom Formalin gelb verfärbten Oberkörper. Alles, was ich jedoch in dem Moment wahrnehme, ist Liams Gesicht. Die Wirklichkeit um mich herum zerläuft wie Wachs. Dafür aber nehme ich jede einzelne Pore von Liams Gesicht wahr, der seine Augen gesenkt hat und wie alle anderen dem Geschehen auf dem Seziertisch folgt. Ich entdecke ein kleines Muttermal an der rechten Halsgrube, den leicht durchschimmernden Bartansatz an seinem Kinn und die schräg verlaufende Narbe oberhalb seiner Lippe. Die LED-Lampen verschönen rein gar nichts. Mein Blick flackert unruhig zwischen dem geöffneten Brustkorb und ihm hin und her. *Reiß dich zusammen, Sarina! Du solltest ihn ignorieren!* Liam sieht konzentriert der Arbeit des Pathologen zu. Wie ein Künstler legt dieser die einzelnen Muskelstränge frei und erklärt uns, was genau wir bei jedem Schritt zu sehen bekommen. Ich schwanke zwischen Ekel und Faszination. Die Vorstellung, dass dieser Mann – es ist eindeutig ein Mann – vorher gelebt hat

und die Fragen, woran er gestorben ist, ob andere um ihn getrauert haben, lassen mich nicht los. Ich muss all meine mentalen Kräfte aufbieten, um mich nicht von einem fremdartigen Kummer überrollen zu lassen.

Nachdem Herr Klaasen seine Ausführungen beendet hat, atme ich tief durch und nehme dabei nochmal diesen eigentümlichen Geruch wahr, eine Mischung aus menschlichen Gasen und desinfizierenden Mitteln. Ich bin heilfroh, dass ich dem nicht länger ausgesetzt bin. Alle Kurs- teilnehmer beginnen sofort mit ihren Notizen, alle außer mir. Ich habe bereits sämtliche Informationen in meinem Kopf gespeichert. Jederzeit abrufbar. Eine angenehme Fähigkeit, die mir als Paria zu eigen ist. Ver- einzelt werden Fragen gestellt, die Herr Klaasen bereitwillig beantwortet.

Meine Augen wandern ziellos durch den Raum. Ich beobachte den Pathologen, der gerade unser Anschauungsobjekt fein säuberlich wieder zunäht. In der Wand entdecke ich diverse überdimensional große Schub- laden und frage mich, ob dort noch mehr Leichen gelagert sind. Und ich bemerke Liam, der sich in die hinterste Ecke verzogen hat. Doch dann stutze ich kurz. Warum macht er sich keine Notizen? Ist ihm der Stoff schon bekannt? Hat er früher schon einen Anatomiekurs belegt? Oder schert er sich so wenig ums Lernen? Als hätte er meine stummen Fragen gehört, hebt Liam genau in dieser Sekunde den Blick und lächelt mich auf eine wissende und zugleich provozierende Art an.

Völlig unerwartet überrollt mich auf einmal eine Welle der Übelkeit, stülpt sich über meinen Magen und lässt mich alles um mich herum vergessen. Ich tauche in eine Erinnerung ein: *Menschen in grauen Sack- leinen, die aufgebahrt liegen in einem endlos langen kahlen Raum. Ärzte in weißen Kitteln, die sich über sie beugen und ihre Köpfe mit Drähten an irgendwelche Geräte anschließen. Mir läuft ein Schauer über den Rücken. Was hat das zu bedeuten? Wie in Trance laufe ich an den Liegen vorbei. Plötzlich entdecke ich ein vertrautes Gesicht. Colin! Entsetzt weiche ich an die Wand zurück. Sie gibt unter meinen Händen nach und löst sich auf. Ich stehe wieder im Anatomiesaal. Das kann alles nicht wahr sein! Mein Gehirn hat mir einen Streich gespielt!*

Fluchtartig verlasse ich den Raum, ohne mich noch einmal umzusehen. Weit komme ich nicht. Ich lehne mich am Ende des Ganges erschöpft an die Wand und sacke auf dem Boden zusammen. Das Notlicht, das schwach an der Decke flimmert, nachdem die Bewegungsmelder keine Bewegung mehr aufspüren, gibt mir zumindest die Illusion, ich könnte mich hier verstecken. Vor diesen Bildern. Vor diesem Tag, der schon so falsch angefangen hat. Ich lasse den Kopf auf meine angezogenen Knie sinken und versuche meinen Atem unter Kontrolle zu bekommen. Ich bin froh, dass mir keiner aus dem Kurs mit dummen Fragen nachgelaufen ist. Wahrscheinlich gehört es hier unten zum Alltag, dass Schüler durchdrehen.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort gesessen bin. Eine gefühlte Ewigkeit. Schon werden die ersten Türen aufgerissen und die Bewegungsmelder reagieren sofort. Unwillkürlich schließe ich meine Augen. Doch auf einmal spüre ich, dass jemand vor mir steht.

»Du musst der Wahrheit ins Gesicht sehen, keiner kann sie ewig verleugnen. Dein Vater wusste das auch.«

Abrupt reiße ich den Kopf nach oben. Liam steht so nah vor mir, als wolle er mich vor den anderen abschirmen. Ich möchte etwas erwidern, doch meine Stimme versagt. Und mein Denken setzt in Zeitlupentempo ein. Ich beobachte Liams Mund, der sich bewegt, doch die Laute verlieren sich im Stimmengewirr der anderen Schüler. Dann wirft er mir noch einen mitleidigen Blick zu, dreht sich um und verschwindet.

Das ist jetzt eben nicht wirklich passiert, oder? Hat er von meinem Vater gesprochen? Woher weiß er solche Dinge von mir? Er ist gefährlich, eindeutig. Es muss einen Grund geben, warum er auf Aeterna aufgetaucht ist. Was hat er vor? Verwirrt fahre ich mir durch meine Haare und drehe sie zu einem Knoten, nur um sie gleich wieder auszuschütteln. Ich sollte aufstehen und gehen und einfach alles vergessen.

Natürlich bin ich wütend. Am meisten auf mich selbst. Wie konnte ich diesem Moment der Schwäche nachgeben? Wieso entgleitet mir plötzlich die Kontrolle? Die anderen werden sich über meine schwachen Nerven

lustig machen. Bestimmt habe ich genauso ausgesehen wie das Mädchen aus Zimmer zwei! Und aus welchem Grund mischt sich Liam ständig ein? Erst in Chemie und jetzt eben? Was bezweckt er damit? Seit er aufgetaucht ist, bringt er alles durcheinander. Ich bin froh, wenn der Schultag endlich zu Ende ist.



6. Kapitel

»Wie geht es denn deinem Bruder, liebste Sarina?«, flötet die Frau des Bürgermeisters mit ihrer hellen Mädchenstimme. »Hast du ihn diese Woche nicht besucht?«

Völlig entgeistert sehe ich meine Nachbarin zur Linken an. Da sitze ich nichtsahnend bei diesem ach so wichtigen Essen und versuche mir nicht anmerken zu lassen, wie wenig Lust ich eigentlich darauf habe, und dann so was! Woher hat sie Informationen darüber, wann ich Colin besuche? Und warum interessiert sie sein Befinden? Mir schießen tausend Gedanken durch den Kopf, während ich vielleicht eine Sekunde zu lang mit einer Antwort zögere. Dadurch kann mein Gegenüber, der die ganze Zeit nur auf eine Gelegenheit gewartet hat mit der Bürgermeistergattin ins Gespräch zu kommen, seine Chance nutzen.

»Ja, lass hören, junge Dame«, fordert mich Bankdirektor Muhl von der anderen Seite auf. »Deine Mutter spricht von großen Fortschritten.«

Das wird ja immer schöner! Dieser kahlköpfige übergewichtige Mann ist mir von Anfang an unsympathisch gewesen. Allein schon ihm beim Essen zusehen zu müssen ist eine Zumutung. Er verdrückt Unmengen und isst größtenteils mit den Fingern. Aber dass meine Mutter mit ihm irgendetwas zu tun haben soll, ist mir unvorstellbar. Wir hatten noch nie engeren Kontakt zu einflussreichen Aeteranern! Irgendjemand hustet. Die natürliche Untermalung des Essens mit Besteckklappern und leisen Unterhaltungen hat plötzlich ausgesetzt. Schlagartig wird mir bewusst, dass die Augen aller Anwesenden auf mich gerichtet sind. Mein Mund

fühlt sich auf einmal wie ausgetrocknet an. Gefühlsmäßig verdoppelt sich gerade meine Herzfrequenz.

»Also ich«, setze ich an, muss mich jedoch kurz räuspern, um meine Stimme einigermaßen kräftig klingen zu lassen. »Ich kann dazu leider nicht viel sagen. Colin befindet sich gerade in der Schweigemeditation.«

»Aber Sarina«, drängt Hunter vom Kopf des Tisches. »Du hast dich doch mit seinem Mentor unterhalten. Dinah meinte ...« Er unterbricht sich kurz, um meiner Mutter ein bekräftigendes Lächeln zu schenken und ihre Hand zu tätscheln. »Sie meinte, er hegt große Hoffnung.«

Ausgerechnet Hunter fällt mir in den Rücken! Und wie er meine Mutter ansieht! So besitzergreifend! Mir ist nicht entgangen, dass er während des Essens ständig im Blickkontakt zu ihr war. Und sie macht heute einen auf super Gastgeberin, hofiert den Bürgermeister und erwartet von mir vorzeigbares Benehmen. So zumindest war der Wortlaut, als sie mich bei der Begrüßung überraschend in den Arm genommen und mir ein paar Worte zugeflüstert hat. Alles in mir hat sich innerlich dagegen aufgebäumt. Trotzdem versuche ich schon den ganzen Abend sie nicht zu enttäuschen. Ein Teil tief in mir drin wünscht sich, dass sie stolz auf mich ist. Doch was erwartet sie jetzt von mir? Dass ich Lügen auftische?

Ich schüttele leicht den Kopf. »Nein, tut mir leid, Hunter, da musst du etwas falsch verstanden haben.«

»Was heißt das?«, fährt mich im selben Moment meine Mutter an. »Hast du ihn etwa nicht endlich dazu gebracht seine Taten zu bereuen? Macht er nicht deswegen dieses Schweigedingsda?«

Irgendetwas läuft hier komplett schief. Warum reagiert sie so merkwürdig? Das ist ganz untypisch für sie. Bisher hat sie sich kein bisschen für Colin und meine Besuche bei ihm interessiert. Ich begreife auch nicht, warum sie und alle, die hier sitzen, so ein eindeutiges Interesse an Colin haben. Und was ist damit gemeint, dass er bereuen soll? Etwa, dass er durch den Tod unseres Vaters den Boden unter den Füßen verloren hat? Krampfhaft drücke ich unter dem Tisch meine Nägel in die Knie und lächle.

»Nein, Mama, ich kann Colin zu nichts überreden. Er muss ganz von allein durch seinen Schmerz.«

Die Bürgermeisterfrau neben mir stöhnt leise auf. Der Bankdirektor verschluckt sich am Wein und bekommt einen Hustenanfall. Hunter sieht mich bitterböse an und schüttelt kaum merklich den Kopf. All das registriere ich gleichzeitig.

»Ich denke -«, ergreift der Bürgermeister genau da das Wort. »Ich denke, liebste Dinah, Ihr Sohn wird im Kloster auf alle Fälle lernen, dass er Sie zu Unrecht beschuldigt hat. Dafür wurden die Mentoren schließlich ausgebildet. Das siehst du doch sicher genauso, Sarina?«

Ich schlucke schwer. Was will er von mir hören? So diplomatisch wie möglich winde ich mich um das Thema herum.

»Ich maße mir nicht an über Recht oder Unrecht zu urteilen. Dafür ist auf Aeterna der Hohe Richter zuständig.«

»Schlau gesprochen«, raunt mir meine Sitznachbarin zur Rechten zu. Sie hat sich bisher aus den allgemeinen Gesprächen rausgehalten, darum überrascht mich ihr Kommentar. Mir wurde sie als neue Leiterin der Elitewache, Frau Hannsen, vorgestellt. Ihrem unscheinbaren Erscheinungsbild nach hätte ich mir alles andere vorstellen können, nur genau diese Funktion nicht. Unglaublich, dass diese zierliche Frau mit ihrem exakt kinnlang geschnittenen Pagenschnitt und dem silbernen Anzug die meist kräftig gebauten und nicht zimperlichen Wächter befehligen soll. Der Gedanke gruselt mich ein wenig. Unwillkürlich drücke ich meinen Rücken durch, um wenigstens ein paar Zentimeter größer als sie zu erscheinen.

»... wo gerade der Richter erwähnt wird«, schlägt Bankdirektor Muhl zu meinem großen Glück ein neues Thema an. »Wussten Sie schon, dass einer meiner Mitarbeiter zum Gericht wechseln möchte? Ich halte das ehrlich gesagt für eine unkluge Entscheidung. Tatsächlich hat er seine Unterlagen bereits eingereicht, wie mir zu Ohren gekommen ist.«

Die Bürgermeistergattin stimmt ihm voll und ganz zu und wirft ihm dabei einen zweideutigen Blick zu. »Ich finde, jeder sollte bei dem

bleiben, was er gelernt hat! Wo kämen wir hin, wenn jeder Bäcker plötzlich Richter werden möchte?«

»Richtig, Gnädigste, so sehe ich das auch. Ich kann gut mit Zahlen jonglieren ...«

Sie unterbricht ihn mit einem übertriebenen Lachen. »Ach, Sie können doch so viel mehr!«

Verwirrt schaue ich zwischen den beiden hin und her. Verstehen muss ich das nicht, dennoch ist dieses Geplänkel mehr als interessant. Mittlerweile sind die Gespräche am Tisch wieder in Gang gekommen. Hunter unterhält sich angeregt, aber sehr leise mit seiner Chefin. Das viergängige Menü zieht sich endlos hin. Ich klinge mich nur noch selten in die Unterhaltungen ein, betone gegenüber dem Bürgermeister, wie dankbar ich bin auf der Maxima lernen zu dürfen und lächle hoffentlich an den richtigen Stellen. Nach dem Essen verabschiede ich mich so höflich wie möglich und hoffe, meine Mutter ist mit meinem Auftritt zufrieden.

Ein schaler Nachgeschmack bleibt jedoch in meinem Mund zurück, und der kommt nicht vom Essen. Bevor ich sämtliche offenen Fragen in meinem Kopf herumwälzen kann, ziehe ich mich hastig um. Die hautfreundliche Sensoriklegging sitzt wie eine zweite Haut an mir, dazu wähle ich den dunkelgrauen Nanopullover mit dem Maxima-Emblem und schlüpfte in die hohen Boots. Da ich spät dran bin, schnappe ich mir die Jacke vom Haken und renne zur Shuttlestation, ohne mich noch einmal im Esszimmer blicken zu lassen. Wie gern würde ich jetzt eine Runde laufen. Doch Abmachung ist Abmachung: Abends wird nicht gelaufen, schon gar nicht im Dunkeln.

Der Nachtshuttle wird hauptsächlich von jungen Leuten genutzt und fährt viertelstündlich über die ganze Insel. Nur zwei Stationen vor mir ist Josh eingestiegen, der mich schon freudestrahlend erwartet.

»Hier, Sarina!«, ruft mein Freund über die Köpfe der Leute hinweg, kaum, dass er mich einsteigen sieht. In seinem Schlepptau hat er nicht nur seinen Kumpel Amin, sondern auch seine beiden Geschwister.

»Hey, was ist denn hier los?«, lache ich überrascht auf. »Gleich eine ganze Invasion von Fields!«

Josh legt seinen Arm wie selbstverständlich um mich und grinst verschmitzt.

»Ma und Pa haben uns quasi rausgeschmissen. Irgendeine große Sache von wegen Jubiläum, das sie zuhause feiern wollen. Jo übernachtet extra bei seinem Freund und Jenna ...«, er wirft einen flüchtigen Blick zu seiner großen Schwester. »Die verlässt uns zum Glück gleich wieder, weil sie eine Freundin trifft.«

»Hey, lästerst du etwa über mich, Bruderherz?«, hakt sie nach. Doch ihre Stimme verrät, dass sie ihm nicht böse ist.

Seit ich zurückdenken kann, geraten Jenna und Josh aneinander. Vielleicht, weil sie sich oft als seine Aufpasserin aufspielt. Und Josh ihr das mit diversen Gemeinheiten heimzahlt. Ich habe da so einiges miterleben dürfen. Wollte aber nie Partei ergreifen, weil ich Jenna immer schon mochte.

»Wie kommst du darauf?«, blafft Josh seine große Schwester an. »Es gibt Wichtigeres als dich!«

Zum Glück ist Jenna so einiges gewöhnt und lässt sich nicht aus der Reserve locken. In aller Seelenruhe richtet sie ihre langen braunen Haare zu einer straffen Hochsteckfrisur und betrachtet sich in einem kleinen Handspiegel. Dann zieht sie ihre Augen mit schwarzem Kajal nach. Amin wirft ihr einen anerkennenden Blick zu. Es scheint ihr zu gefallen, denn sie schenkt ihm ein bezauberndes Lächeln. *Armer Amin! Du hast bei Jenna niemals eine Chance!*

»Mann, bin ich aufgeregt!«, platzt Josh so laut heraus, dass nicht nur ich mich zu ihm drehe. Er ist in seiner Begeisterung kaum zu bremsen. »Der letzte Slam ist schon eine Ewigkeit her!«

Amin klopft ihm bestätigend auf die Schulter. »Hast Recht, Kumpel, es wird bestimmt mega!«

Neugierig sehe ich in Richtung Jason. Er steht ein Stück abseits von uns und lehnt lässig an einer Haltestange. Die dunkelbraune Jacke habe ich noch nie an ihm gesehen. In seiner Hand hält er wie immer sein Minitablet und liest. Er lässt sich nur selten in seinem Wissensdurst stören. Ich glaube, seine Welt besteht im Grunde nur aus Zahlen und Fakten. Die Science-Apps bieten ständig neuen Stoff. Soweit ich weiß, tauscht er sich in Chats mit anderen genialen Köpfen aus. Mit dem Ausgehen hat er es nicht so. Darum überrascht mich seine Anwesenheit auch ziemlich.

»Und Jason?«, flüstere ich Josh leise zu. »Was hat der vor?«

Josh lacht kurz auf. »Ob du's glaubst oder nicht, er will tatsächlich mit uns kommen!«

Mein Puls flackert kurz auf. Als ob ein Luftzug über eine Flamme streicht.

»Hey Leute, wir müssen gleich raus!«, kündigt Amin genau in dem Moment an und wir drängeln uns alle Richtung Tür.

Zur Cultura, einem großen Rundbau, der extra für größere Veranstaltungen gebaut wurde, ist es nicht weit. Schon von weitem sieht man die kristallblaue Kuppel leuchten. Wir strömen im Pulk mit vielen, hauptsächlich jungen Leuten Richtung Eingang. Josh und Amin benehmen sich wie wild gewordene Affen, doch sie sind nicht die einzigen, die rempeln, grölen und irgendwelchen hübschen Mädchen nachpfeifen. Feierstimmung.

Ich lasse mich zu Jason zurückfallen und gehe neben ihm weiter. Es scheint ihm nichts auszumachen. Trotzdem verknottet sich meine Zunge auf einmal. Wir sind in all den Jahren abends noch nie zusammen unterwegs gewesen. Die Schule ist ein vertrautes Terrain. Aber hier? Registriert er überhaupt, was um ihn herum geschieht? Josh und Amin stecken ein ganzes Stück vor uns in der Schlange. Hoffentlich warten sie am Eingang auf uns.

Ein Auto, das ganz dicht an uns vorbeifährt, reißt mich aus meinen Gedanken. Die nächtliche Patrouille. Immer und überall sind die

Elitewächter im Einsatz. Vor allem bei größeren Menschenansammlungen zeigen sie mehr Präsenz. Jeder Scan wird doppelt und dreifach geprüft. Wer es endlich bis in die Cultura geschafft hat, kann sich glücklich schätzen.

»Was für ein Aufwand!«

Habe ich mich verhört? Oder klang das genervt?

»Du gehst nicht so oft aus, oder?«, frage ich ihn geradeheraus. »Das ist völlig normal.«

Er gibt nur ein undefinierbares Gurren von sich. Dann vertieft er sich wieder in den Mini. Nur langsam kommen wir in der Schlange voran. Mittlerweile ist es schon nach zehn. Hoffentlich verpassen wir nicht den Anfang. Wie ein hungriger Schlund verschlingt der Eingang in die Cultura einen nach dem anderen. Endlich leuchtet auch mein hellgelber Scan auf. Ich drehe mich kurz zu Jason um, der nach mir eintritt. Wieder einmal bewundere ich seine tiefblaue Aura, die oben aufleuchtet. Sie erzählt von seiner Hingabe, mit der er sich dem Wissen und dem Fortschritt verschreibt. Er ist auf jeden Fall ein großer Gewinn für Aeterna.

»Und?«, frage ich spontan, während wir bei der Brillenausgabe warten, »wärest du jetzt lieber zuhause?«

Jason zuckt unmerklich mit den Schultern. »Ist schon okay. Meine Eltern hatten gute Argumente.«

Ich erspare mir eine Antwort, denn Jason ist eh nicht bei der Sache. Wäre ich doch bloß bei Josh und Amin geblieben! »Warum bist du hier? Hat Josh dich überredet mitzukommen? Das kann er nämlich gut!«

Jasons Frage überrascht mich. »Ne, wie kommst du denn darauf? Ich bin froh, dass ich von zuhause wegkommen konnte.«

»Wieso?«

»Wir haben heute Abend Gäste, und ohne Josh müsste ich wahrscheinlich jetzt noch da sitzen.«

»Gäste? Ihr?«

Jason sieht mich irritiert an. Er weiß genau, dass meine Eltern im Gegensatz zu seiner Familie nie Besuch bekommen hatten. Immerhin habe ich mich bei ihnen zuhause oft genug darüber beklagt.

»Wer ist denn da? Hunters Familie?«

»Nein, nur der Bürgermeister«, antworte ich so lässig wie möglich.

»Was?« Er sieht mich ungläubig an.

»Ja, der Bürgermeister mit seiner Frau, Bankdirektor Muhl und die neue Eliteleiterin, ich hab leider ihren Namen vergessen.«

»Warum?«

»Was warum?«

»Warum sind die denn bei euch?«, hakt er mit einem ungewöhnlich ernstem Ton in seiner Stimme nach.

»Keine Ahnung.«

»Mensch, Sarina! Die kommen doch nicht grundlos alle zusammen zu euch nachhause!«

»Was heißt hier grundlos?«, frage ich leicht genervt. »Meine Mutter hat sie eingeladen!«

Jason vertieft sich hektisch in sein Mini, während wir von hinten gedrängt werden aufzurücken. »Ich muss mal kurz was recherchieren«, kommentiert er und löst damit etliche Fragezeichen bei mir aus.

Er reibt sich nachdenklich am Kinn, schiebt Daten hin und her, schüttelt den Kopf und murmelt irgendwas vor sich hin. Ich kann es nicht verstehen, weil die Musik an der Ausgabe schon ziemlich laut ist. Wortlos nehme ich unsere Lasersichtbrillen in Empfang.

»Jason, wir müssen jetzt rein, komm!«

Er lässt sich noch ein Stück von mir weiterschieben, doch dann bleibt er mit weit aufgerissenen Augen stehen.

»Ich wusste doch, dass da was nicht stimmt. Hier, Sarina, schau mal«, fordert er mich mit eindringlicher Stimme auf. Er hält mir sein Tablet vor die Nase. »Die letzte Einladung, bei der der Bürgermeister offiziell einen seiner Mitarbeiter zuhause besucht hat, das war kurz vor dem Prozess deines Onkels. Ich hatte irgendeine Bemerkung von Danny im Kopf, dass er damals in der Schule damit angegeben hatte, ein paar hohe Tiere vom Solium wären bei ihnen zuhause gewesen. Du weißt schon, dieser nervtötende Idiot, der mir in der Schule nicht von der Seite weicht.«

Was soll das? Ich begreife nicht, was Jason von mir möchte. Ich will hier nicht stehen und über irgendwelche Einladungen grübeln. Jede Menge Leute, die noch hinter uns in der Schlange gestanden sind, quetschen sich in dem engen Gang an uns vorbei.

»Jason, lass uns später darüber reden, ja?«

»Aber Sarina, das sind Fakten, siehst du denn nicht den Zusammenhang?«

»Du und deine elenden Fakten!«, rege ich mich auf, weil er nicht damit aufhört. »Das interessiert mich jetzt echt nicht! Ich möchte nur noch da rein!« Bei diesen Worten zeige ich den Gang entlang Richtung Halle.

Jason packt mich überraschend fest am Arm. »Sarina«, beschwört er mich förmlich. »Es könnte alles nur Tarnung sein, diese Einladungen, meine ich. Damit sie kein öffentliches Aufsehen erregen ...«

»Was soll der Quatsch«, fahre ich Jason barsch an. »Ich will davon nichts hören!« Und im nächsten Augenblick lasse ich ihn wortlos stehen und renne den anderen Leuten hinterher.

In der kreisförmig gebauten Halle mit der gigantischen Glaskuppel, die sich im Sommer sogar öffnen lässt, herrscht bereits erwartungsvolle Stille. Noch sind die winzigen LED-Leuchten im Fußboden an, so dass ich die Wege erkennen kann. Die meisten Besucher haben es sich bereits auf dem Boden bequem gemacht. Ich rechne mir nicht gerade viele Chancen aus, Josh und Amin in dem Dämmerlicht zu finden. Trotzdem laufe ich einmal den Kreis ab und wähle dann den erstbesten Gang in die Mitte.

»Juhu, Sarina!«, ruft plötzlich eine helle Stimme nach mir. Ich drehe mich um und entdecke zu meiner Überraschung Lizzie. Neben ihr sitzt ein Junge, den ich nicht kenne. Lizzie treffe ich eigentlich nur im Schwimmclub, da wir keine anderen Kurse gemeinsam haben. Aber dort trainieren wir immer zusammen. Und beim Duschen erfahre ich dann von ihren neuesten Katastrophen. Zum Leidwesen ihrer Mutter, die in der Schulverwaltung der Maxima arbeitet, ist Lizzie reichlich verplant, kommt ständig

zu spät und heimst nicht gerade die besten Noten ein. Doch das kann sie nicht erschüttern. Wenn ich ehrlich bin, mag ich Lizzies positive Lebenseinstellung sehr gern.

Neugierig bahne ich mir einen Weg zu den beiden. Wie so oft bewundere ich Lizzies schlanke Figur mit den extrem langen Beinen. Die hellblonden schulterlangen Haare trägt sie seit neuestem als Dreadlocks. Um Hals und Arme hängt heute jede Menge Schmuck, den sie selbst herstellt. Sie ist irgendwie anders und im Grunde trennen uns Welten. Aber gerade strahlt sie mich mit ihren großen Augen fröhlich an. Wer ist der Typ neben ihr? Den hat sie mir bisher verheimlicht.

»Mit wem bist du hier, Sarina?«

»Eigentlich mit Josh und seinem Kumpel, aber ich kann sie nicht finden.« Es fällt mir schwer meine Enttäuschung nicht zu verbergen.

»Dann setz dich doch zu uns«, schlägt sie sofort vor und rückt ein Stück zur Seite. »Hier haben wir auch zu dritt Platz, was meinst du, Nick?«

In Begeisterung bricht der Angesprochene zwar nicht gerade aus, aber immerhin nickt er und hält mir eins seiner Kissen hin. Da genau in dem Moment auch schon die Lichter ausgehen, nehme ich das Angebot dankbar an und lasse mich schnell auf den frei gewordenen Platz plumpsen. Ich setze meine Lasersichtbrille auf, lege mich auf den Rücken und verschränke die Arme unter dem Kopf.

Schon beginnt der erste Slam. Von einer Sekunde zur anderen bin ich in eine völlig fremde Welt katapultiert. Man muss einen Technoslam erleben, um dieses tiefe Eintauchen in unglaublich poetische, manchmal aufrüttelnde oder sogar verstörende Bilder zu verstehen. Wie der freie Fall beim Sprung vom allerhöchsten Felsen in eiskaltes Wasser. Farbige Laserstrahlen erzeugen ein Kunstwerk nach dem anderen über unseren Köpfen, jeder Künstler hat seine eigene Sprache. Immer wieder schweben Holos durch den Raum und sphärische Klänge untermalen den Slam. Niemand klatscht zwischendrin. Es herrscht ein fast andächtiges Schweigen. Ehrfurcht erfasst mich in der nächsten Stunde, Ehrfurcht vor dieser unglaublichen Kunst.

Mitten in diese Stille kreischt auf einmal Lizzie auf. »Was soll das denn? Kann wer das Holo lesen?«

Aus einem Reflex heraus ziehe ich die Brille ab und drehe mich zu ihr. Wo sieht sie hin? Ihr Blick ist auf die linke Seite des Kuppeldachs gerichtet. Ich schaue dorthin. Ohne die Laserbrille kann ich nur irgendwelche wellenförmigen Bewegungen ausmachen. Doch sobald ich sie wieder aufsetze, erkenne ich die Menschen, Menschen in grauen Anzügen, die im Gleichschritt vom linken Kuppelrand losmarschieren. In Reih und Glied aufgestellt laufen sie wie in einer Art Trance. Doch über ihren Köpfen flattert eine riesige Holofahne, die mit fremdartigen Schriftzeichen beschrieben ist. Ich bekomme ein mulmiges Gefühl. Von einer merkwürdigen Unruhe getrieben versuche ich irgendetwas zu entziffern. Doch plötzlich schießen von überall im Raum Laserblitze nach oben. Ein Mensch nach dem anderen verschwindet, so als ob er mit einem Klick vom Bildschirm eliminiert wird. Gruseleffekt pur. Zuletzt schwebt nur noch das Holo über uns. Unwillkürlich halte ich den Atem an. Die Schriftzeichen verändern sich, fließen ineinander und formieren sich zu einem für uns alle lesbaren Satz: »Warum habt ihr das nicht verhindert?« Schockiert reiße ich mir die Brille runter. Was hat das zu bedeuten?

Empörte Ausrufe um mich herum. Die Halle gerät in Bewegung. Überall richten sich die Leute auf. Ungläubiges Köpfeschütteln. Leise Gespräche hier und da. Und dann geht plötzlich das Licht an.

»Hey, was soll das!«, schimpft ein Typ ganz in meiner Nähe.

Lizzie richtet sich auf. »Ganz schön mutig!«

»War's das jetzt etwa schon?«, beklagt sich Nick, der noch immer erwartungsvoll nach oben schaut.

»Nimm mal deine Brille ab«, schlage ich vor. »Das war wohl das Finish.«

»Echt?«

»Oder es war den Veranstaltern zu provokant«, schlägt jemand hinter uns laut vor.

»Gibt es nicht so was wie künstlerische Freiheit?«, überlegt Nick. »Ich fand's ziemlich cool. Hatte so was Dystopisches.«

»Das war ziemlich krass« erwidert Lizzie. »Hoffentlich gibt das keinen Ärger.«

»Ich hab nicht kapiert, was der Slam sollte«, sagt das Mädchen, das direkt neben mir sitzt, und schüttelt den Kopf. »Kann mir das irgendwer erklären?«

»Auf alle Fälle hat er die ganze Stimmung ruiniert«, meint Nick und steht auf. »Sollen wir gehen, Lizzie?«

Lizzie schaut mich fragend an. Ich schüttele den Kopf. »Ich bleibe noch und versuche Josh irgendwo in dem Getümmel zu finden.«

Und Jason, füge ich noch im Stillen hinzu. Bestimmt ist er sauer, dass ich ihn vorhin einfach stehen gelassen habe.

»Na dann, viel Spaß noch!«, sagt Nick und legt seinen Arm besitzergreifend über Lizzies Schulter.

Das muss mir Lizzie beim nächsten Mal im Schwimmclub aber erklären. Sie hat noch nie was von Nick erzählt. Ich sehe den beiden hinterher, wie sie in der hinausströmenden Menge verschwinden. Dann versuche ich mir einen Überblick über die Halle zu verschaffen. Wie soll ich nur Josh unter all den Leuten entdecken? Während ich die Augen die Gänge entlang schweifen lasse, entdecke ich eine ungewöhnlich hohe Präsenz von Elitewächtern am Ausgang. Sie verteilen sich gerade in allen Gängen. Gibt es ein Problem? Hat Lizzie vielleicht mit ihrer Vermutung Recht gehabt? War der letzte Slam so provokativ, dass er die Elite auf den Plan gerufen hat? Den kontrollierenden Blicken der Wächter kann jetzt keiner ausweichen. Auch ich nicht. Doch ich habe nichts zu verbergen. Oder doch? Warum hat mich der letzte Slam so erschüttern können? Wie ein schräger Ton, der eine neue Saite in mir zum Schwingen bringt. Und bin ich in Wirklichkeit nicht vor Jason geflüchtet, weil ich seine unbequemen Gedanken nicht hören wollte? Ich habe doch nur versucht den bohrenden Fragen beim Abendessen keine Bedeutung zu geben. Aber ist das richtig? Auf einmal bin ich mir da nicht mehr so sicher.

Ich weiß nicht wie lange ich so in Gedanken versunken auf dem Boden gesessen habe. Auf jeden Fall ist die Halle inzwischen ziemlich leer. Und meine Rettung naht gerade in Gestalt von Josh. Er läuft mit Amin

den äußersten Gang entlang. Es ist reiner Zufall, dass ich gerade in ihre Richtung sehe. Schnell stehe ich auf und laufe den beiden entgegen.

»Hey, Sarina, was für ein Slam!«, begrüßt mich Amin mit einem zufriedenen Grinsen im Gesicht.

Josh schaut suchend an mir vorbei. »Wo hast du denn Jason gelassen?«

»Keine Ahnung, wo der ist. Er hat mich vorhin so genervt, weil er wieder mal alles besser wissen wollte, da hab ich ihn einfach stehen gelassen.«

Josh stimmt sein helles ansteckendes Lachen an. »Hätte ich mir ja fast denken können. Mit ihm kann es nicht lustig werden.«

»Ach«, empöre ich mich lautstark und gebe ihm einen Faustschlag auf die Brust. »Und darum hast du dich vorhin mit Amin so schnell abgeseilt!«

»Du weißt genau warum, Sarina«, stöhnt Josh. »Wenn ich mit meinem Bruder zusammen bin, dann fühlt sich alles so fad wie saure Gurken an. Und ich hasse saure Gurken! Du hast mich gerettet, ehrlich!«

Mit diesen Worten legt er seinen Arm um mich und seinen Kopf kurz an meine Schulter. »Du bist die Beste, Sarina!«

»Lasst uns rausgehen«, schlägt Amin vor. »Vielleicht ist dein Bruder so schlau und wartet dort auf uns.«

»Ich funk ihn kurz an.«

Während Josh seine Watch rauskramt, schaut Amin gelangweilt in der Gegend rum. Ich schnüre meine Boots wieder fester. Dabei sehe ich aus dem Blickwinkel, dass uns einige Elitewächter genau beobachten. Wir befinden uns immer noch am hinteren Hallenrand. Und verstopfen den Gang. Aber daran ist ja nichts Verwerfliches, oder? Wieder so ein fremder Gedankenblitz!

»Typisch«, teilt uns Josh in dem Augenblick mit. »Er sitzt in der Bar und hat sich um den ganzen Slam gedrückt!«

»Dein Bruder ist echt schräg drauf«, verlautet Amins Kommentar.

Ich will nicht, dass alle immer auf Jason rumhacken. Aber er macht es einem wirklich nicht leicht.

»Was machen wir jetzt?«, frage ich im Gehen. Ich bin froh, dass wir die prüfenden Blicke der Elitewächter hinter uns lassen können. Unsere Scans sind zum Glück einwandfrei.

»Wir können noch was trinken gehen«, schlägt Josh vor. »Vor Mitternacht sollen wir bei meinen Eltern eh nicht aufkreuzen.«

»Das ist aber hart, Kumpel.«

Josh boxt seinen Freund auf den Arm. »Hey, deine Mitleidsnummer kauft dir keiner ab, glaub's mir!«

Amin hebt im Spaß die Hände nach oben. »Alles klar, dann können wir ja wieder zum Ernst des Abends kommen. Was haltet ihr davon, wenn wir zu mir gehen?«

»Du bist genial, Amin!«, ereifert sich Josh sofort. »Dann könnten wir *Nature* spielen!«

Sie klatschen sich ein.

»Ich bin draußen«, teile ich ihnen sofort mit. »Mit mir müsst ihr nicht rechnen.«

Wir stehen mittlerweile vor dem Eingang zur Bar. Ungewöhnlich, dass auch dieser von zwei Elitewächtern flankiert wird. Doch Josh scheint das nicht zu kümmern.

»Ach komm, Sarina, das kannst du nicht bringen! Wir brauchen doch einen vierten Mann!«, jammert er und legt seine beste Leidensmiene auf.

»Woher willst du wissen, ob Jason überhaupt mitmacht?«

»Glaub mir, bei *Nature* wird sogar er schwach!«

Ich habe mich Josh zuliebe schon viel zu oft auf die virtuelle Welt dieses Spiels eingelassen. Es besitzt eine eigenartige Faszination, die selbst mich befällt, sobald wir anfangen zu spielen. Jeder Spieler gehört einer Community an, die er selbst auswählen kann. Wir treten als Vierergruppe an und haben uns aktuell der Community der Grashüpfer angeschlossen. Ziel des Spiels ist es als Gemeinschaft möglichst lange in der Natur zu überleben. Wir waren schon als Raubkatzen im Regenwald und als Schlangen in der Wüste unterwegs. Doch das Leben als Grashüpfer in einer stinknormalen Wiesenlandschaft ist mit Abstand das Härteste. Vielleicht liegt es an der geringen Größe dieses Tieres, dass es ungleich mehr Feinde hat. Und unseren Gegnern geht es natürlich auch nur ums Überleben. Vom ständigen Hüpfen bekomme

ich danach meistens einen höllischen Muskelkater. Rennen liegt mir eindeutig mehr.

Aber auch heute Nacht lasse ich mich überreden. Nachdem Josh mit einem triumphierenden Gesicht und seinem Bruder im Schlepptau aus der Bar kommt, will ich keine Spielverderberin sein. Ich schicke meiner Mum schnell eine kurze Nachricht. Sie hat nie etwas dagegen, wenn ich bei Josh übernachte.

Amin wohnt nur ein paar Straßen von den Fields entfernt. Wir rüsten uns mit genügend Energydrinks aus und versinken schnell in der Welt von *Nature* und in das primitive Leben eines Grashüpfers. Ich schlage mich tapfer an der Seite der Jungs. Selbst Jason wirkt bei dem Spiel viel lockerer als sonst, schlüpft ohne zu zögern in seine Rolle und kann genau wie wir anderen alles um sich herum ausblenden. Bestimmt hätten wir die ganze Nacht durchgespielt, wenn uns Joshs Eltern nicht irgendwann angefunkelt und nachhause beordert hätten.



7. Kapitel

Der herrliche Duft von Gebackenem, der durch das Farmhaus zieht, weckt mich. Ein Blick auf meine Watch zeigt mir, dass es bereits Mittag ist. Ich fühle mich so ausgeruht wie schon lange nicht mehr. Josh ist noch im Traumland abgetaucht. Ich werfe ein froschgrünes Kissen mit aufgemaltem Smileygesicht zu ihm rüber.

»Josh! Zeit zum Aufwachen!«

Es raschelt kurz unter der Decke. Dann ist wieder Funkstille. Mit einem Seufzer schlüpfte ich aus dem hauchdünnen Seidenschlafsack. Da Joshs Bruder bei seinem Freund übernachtet hat, konnte ich in dessen Bett schlafen. Ich stolpere beim Aufstehen über eines von Jos Männchen, die zahlreich auf dem bunten Spielteppich verstreut sind. Vorsichtig bahne ich mir einen Weg zu Josh und rüttle ihn sanft an der Schulter.

»Josh«, flüstere ich ihm ins Ohr. »Es gibt Essen!«

Sofort schlägt er die Augen auf. »Was? Wo?«

Ich muss schmunzeln. Das mit den drei magischen Worten hat schon immer funktioniert.

»Riechst du es nicht?«

Ich schlüpfte in meine Hose, streiche mein Shirt glatt und binde die Boots zu. Josh blinzelt mich verschlafen an. Er fährt sich durch seine wild abstehenden Locken und seufzt. Tapsig wie ein Bär steht er auf und kramt in seiner Truhe nach einem neuen Shirt. Ich bewundere derweil seinen sonnengebräunten Rücken und die starken Oberarme. Sie erzählen davon, mit welcher Leidenschaft Josh seinem Vater draußen

bei den Pflanzen hilft. Ich bin überzeugt, er wird in dessen Fußstapfen treten. Es gibt keinen anderen Botaniker auf Aeterna, der so reich an Wissen ist wie sein Vater. Wenn Josh nur die Schule etwas ernster nehmen würde!

»Kommst du, Sarina?«

Ich bin so in meine Gedanken abgetaucht, dass ich aufschrecke. Josh sieht mich fragend von der Tür an.

»Ja, klar. Kann ich noch kurz ins Bad?«

»Hm, ich geh schon mal runter.«

Nachdem ich mich frisch gemacht habe, gehe ich geradewegs in die Küche. Bis auf Jenna sitzen alle am Tisch. In der Mitte stehen zwei große Teller voller Waffeln.

»Ewiges Aeterna, Sarina«, begrüßt mich Kira, Joshs Mutter, und strahlt mich an. »Schön, dass du mal wieder da bist.«

Kira ist die herzlichste Frau, die ich kenne. Es gab Zeiten, da habe ich Josh und Jason um ihre Mutter wirklich beneidet. Wenn ich als Kind nach einer tröstenden Umarmung oder einem verständnisvollen Wort meiner Mutter hungerte. Nachts, wenn ich nicht schlafen konnte, weil ich vergeblich darauf gewartet hatte, dass sie zu mir ans Bett kommt, und ich stattdessen zu Colin ins Bett schlüpfen durfte. Jedes Mal, wenn Josh ein Stück vom selbst gebackenen Kuchen mit in die Schule brachte. Es gab viele solcher Momente. Und Colin hat versucht sie alle irgendwie auszufüllen. Mein tapferer großer Bruder.

An Kira haftet wie immer dieser besondere Duft nach Küche. Wann immer ich sie sehe, kleben ihre Hände voller Teig oder ihr Kopf steckt über einem großen dampfenden Topf. Sie sorgt jeden Tag dafür, dass ihre sechsköpfige Familie satt wird. Laut Josh beziehen sie nie irgendwelche Rationen von *Gesund & Fit*. Dank ihrer Hingabe, mit der sie sich um alle kümmert, strahlt ihre Aura ein wunderbares Violett aus.

»Ewiges Aeterna, Kira, es riecht wie immer lecker bei euch!«

»Na dann kommst du genau richtig. Es gibt Waffeln. Und ich hatte einen eifrigen Helfer, nicht wahr, Jo?«

»Hey, Kleiner«, begrüße ich den Angesprochenen lachend und struble ihm durch die Haare. Er hat nicht weniger Locken als Josh, nur um einiges kürzer. »Wie war's beim Übernachten?«

Ich ziehe einen freien Stuhl neben Jo, der mich sofort in Beschlag nimmt. Mit einem entschuldigenden Achselzucken in Richtung Kenneth, seinem Vater, schenke ich ihm meine volle Aufmerksamkeit. Jo ist mit seinen acht Jahren der Star in der Familie. Das gehört zu den großen Vorteilen Jüngster zu sein.

»Super, Max und ich waren die ganze Nacht wach«, kommt Jo gleich in Fahrt, während er sich eine Waffel mit Butter bestreicht.

»Glaub ich nicht! Das haben ja nicht einmal wir geschafft!«

»Doch!«, behauptet Jo mit ernster Stimme. »Wir haben uns die ganze Zeit Gruselgeschichten erzählt.«

»Im Ernst? Und hast du keine Angst gehabt?«

»Ich doch nicht!«, stellt Jo klar und verschränkt die Arme selbstbewusst vor sich.

Josh kneift ihn von der Seite. »Hey, gib nicht so an! Natürlich hast du dir vor Schiss fast in die Hose gemacht!«

»Autsch! Stimmt gar nicht!«

»Und?«, mischt sich jetzt sein Vater mit einem großzügigen Lächeln im Gesicht ein. »Hast du irgendwelche Gespenster gesehen?«

»Kein einziges«, gibt Jo betrübt zu.

Ich lehne mich zurück und genieße das liebevolle Miteinander der Fields, während ich meine Waffel esse. Kira hat Recht, ich war wirklich viel zu lange nicht mehr hier gewesen.

»Ach übrigens, wer hilft mir gleich bei den Tupelobäumen? Ich habe neue Samen gefunden«, fragt Kenneth in die Runde.

Josh sieht geknickt aus. »Pa, tut mir leid, ich kann heute nicht. Sarina hilft mir bei meinem Schulprojekt. Muss bis morgen fertig werden.«

»Ach, und du machst es mal wieder auf den letzten Drücker, wie es aussieht?«, wirft seine Mutter ihm mit einem leisen Tadel vor. Ich weiß, dass sie es nicht so meint. Joshs Begeisterung für die Botanik

hat ihr immer schon den Rücken für all die andere Arbeit im Haus frei gehalten.

»Und du, Jason?«, wendet sich Kenneth an ihn. »Was hast du vor?«

»Auch ein Projekt«, brummt der so leise, dass man es kaum hört. Dafür aber umso deutlicher den umfallenden Stuhl, weil er viel zu hastig aufsteht.

Jo gibt ein paar knatternde Töne von sich. »Uiiiiii crash!«

Ich sehe, dass Kira ein Seufzer entschlüpft, während sie Jason beobachtet.

»Entschuldigt bitte«, sagt er sofort und stellt den Stuhl wieder auf. Dann schnappt er sich sein Minitablet und verschwindet. Wie kann man sich nur so abkapseln? Inmitten dieser Fröhlichkeit? Es kommt mir so vor, als wäre er gestern Nacht bei Amin ein ganz anderer gewesen.

»Wir müssen auch los, kommst du, Sarina?«, verkündet Josh, nachdem er bestimmt seine sechste Waffel verdrückt hat.

Ich nicke und stehe ebenfalls auf. Dennoch bedaure ich, dass plötzlich in der Küche allgemeine Aufbruchsstimmung herrscht. Alle haben eine Aufgabe. Selbst am Freientag. Ich mag diese Zwangspausen seit einiger Zeit nicht mehr. Meistens bin ich verzweifelt genug, um den Stoff für die gesamte nächste Woche vorzubereiten. Mit Dad war der Freientag immer etwas Besonderes. Er hat zwar den Tag in seinem Arbeitszimmer verbracht, aber manchmal stand die Tür einen winzigen Spalt offen. Gleichsam eine Einladung an Colin und mich. Dann kuschelten wir uns in einen schweren ledernen Sessel und lauschten alten Geschichten. Es war, als ob sich unser Vater für einen kurzen Augenblick der Melancholie in Erinnerung an die Zeit vor dem *Großen Sterben* hingeben wollte. Vieles war so unvorstellbar und märchenhaft für uns. Allein schon der Gedanke an ein Leben auf einem anderen Planeten. Dass es auf der Erde Menschen gab, die genauso gedacht und gefühlt haben wie wir. Ich wollte nicht glauben, dass sie wirklich alle an der Epidemie gestorben waren.

In derartigen Erinnerungen versunken folge ich Josh in die Scheune. Mitten zwischen all den Gartengeräten und Elektrofahrzeugen steht in der hintersten Ecke unter einem kleinen Fenster ein langer Tisch mit zwei großen Schubladen, der mit lauter Gerümpel beladen ist.

»Hier, mein Modell, oder zumindest das, was ich schon habe.«

Mit einem lauten Knall schmeißt Josh ein großes grün bemaltes Brett auf den Tisch und holt mich zurück ins Jetzt. Er schiebt mit seinem Arm das meiste Zeug auf dem Tisch zur Seite, um Platz zu schaffen. Ich werfe einen kurzen Blick auf das Brett. »Das ist alles?«, frage ich entgeistert.

»Ich fürchte ja«, gesteht Josh ziemlich kleinlaut. »Mir ist einfach nichts eingefallen.«

»Hast du schon irgendwelche Skizzen?«

»Ne.«

»Mensch, Josh!«

Den Rest des Tages arbeiten wir hochkonzentriert an seinem Konzept. Dabei fällt mir erst viel zu spät ein, dass wir Marie hätten anfunken sollen. Mir bleibt gerade noch genug Zeit, um nachhause zu laufen, bevor es dunkel wird. Das lasse ich mir nicht nehmen. Die Stimmung hat etwas Magisches. So als ob der Himmel noch einmal frisch angepinselt wird, bevor alle Farben verblassen. Trotzdem hüllt mich die Nacht bereits ein, als ich endlich unsere Siedlung erreiche.

»Ich bin wieder da!«

Niemand antwortet. Doch ich höre leises Stimmengemurmel aus dem Sportraum. Ich überlege kurz, ob ich stören soll, aber schon im nächsten Moment schaut Sunny zur Tür raus.

»Ewiges Aeterna, Sarina. Gut, dass du endlich da bist. Dinah und ich haben uns gefragt, wo du bleibst. Es ist schon recht finster draußen.«

Ich schaue sie verwundert an. Es ist nicht ihre Art sich um mich zu sorgen. »Dir auch Ewiges Aeterna. Es hat leider länger gedauert als geplant, weil Josh ...«

»Geht es dir gut?«, unterbricht mich Sunny mitten im Satz und kommt auf mich zu. Sie klingt besorgt. Und sieht mich ganz genau an.

Ich fühle mich unwohl unter ihrem prüfenden Blick und antworte kurz angebunden. »Ja, wieso?«

»Ich habe von gestern Abend gehört. Das Essen ist nicht besonders gut verlaufen, oder?« Sunny ergreift meinen Arm und zieht mich ein paar Meter Richtung Eingangstür zurück.

»Was meinst du mit nicht gut?«

»Sarina«, flüstert sie und ihr Blick bohrt sich jetzt doch in meine Augen. »Dinah ist heute schon den ganzen Tag völlig aufgelöst. Der Bürgermeister hat sie gebeten dich besser unter Kontrolle zu haben.«

Bevor ich laut aufschreie, legt sie ihren Finger auf meinen Mund. Der Boden unter meinen Füßen fängt an zu schwanken. Ich begreife gar nichts. Doch Sunny erhöht ihren Druck auf meinen Oberarm und sieht mich beschwörend an.

»Psst, wir reden später. Ich funke dich an.«

Dann dreht sie auf dem Absatz um und tut so, als sei nichts vorgefallen.

»Dinah, ich komme«, ruft sie auf dem Weg zum Sportraum. »Ich brauchte dringend ein paar Vitamine.«

Völlig verblüfft sehe ich ihr nach. Was ist hier los? Ich habe den ganzen Tag keinen einzigen Gedanken an gestern verschenkt. Was hat Sunnys geheimnisvolles Verhalten zu bedeuten? Nachdenklich gehe ich die Treppe hoch. Gerade als ich um die Ecke biege, sehe ich Hunter. Hunter, der aus meinem Zimmer kommt! Völlig perplex fahre ich ihn an. »Was machst du da?«

Sein Kopf dreht sich blitzschnell in meine Richtung. Ein kurzes Zögern. Oder bilde ich mir das nur ein?

»Ewiges Aeterna, Sarina«, begrüßt er mich freundlich, so als hätte ich ihn nicht gerade dabei ertappt in meinem Zimmer gewesen zu sein. Denn das ist absolut tabu! Und das weiß Hunter ganz genau!

»Entschuldige, dass ich in dein Zimmer gegangen bin, aber ich musste alle Fenster kontrollieren. Irgendwas hat hier oben ziemlich laut geklappert.«

»Ah ja«, sage ich trocken und schiebe mich an ihm vorbei. »Und, hast du rausgefunden, was es war?«

»Ich bin nicht sicher. Vielleicht nur ein Luftzug, so dass die Tür zugefallen ist.«

Das gibt dir trotzdem kein Recht ... Hastig schließe ich die Tür hinter mir und lehne mich kurz an. Ich atme tief durch. Kanalisiere meinen Ärger. Ist das die Form von Kontrolle, die der Bürgermeister meinte? In meinem Zimmer herumzuschnüffeln? Ich habe doch nichts zu verbergen! Langsam schweift mein Blick über das ungemachte Bett und ich überlege, ob ich die Tür gestern Abend offen gelassen habe. Ich war spät dran, daran kann ich mich genau erinnern. Mich beschleicht ein merkwürdiges Gefühl. Ich stoße mich von der Tür ab und schnappe mir mein Tablet. Ich muss dringend mit Marie sprechen. Doch sie ist gerade nicht auffindbar. *Marie, verdammt, wo bist du? ich brauch dich ganz dringend!* Aufgewühlt laufe ich in meinem Zimmer auf und ab. Wenn sie gerade auf der Krankenstation hilft, kann es noch ewig dauern. Denn dort herrscht absolute Funkstille. Eine Entscheidung von Maries Vater zugunsten der Heilung. Am liebsten würde ich mich jetzt ins Krankenhausnetz einhacken, um meine Freundin zu erreichen. Warum muss sie auch am anderen Ende der Insel wohnen!

Ich versuche es mit Ablenkung. Schaue in die News, betreibe Anatomiestudien, um für den praktischen Übungsteil morgen fit zu sein, in meiner Verzweiflung lese ich sogar ein paar Gedichte von Goethe, die Mr. Bear im letzten Kurs erwähnt hat. Endlich meldet sich Sunny und ihr Holo taucht vor mir auf.

»Hallo Sarina, ich bin jetzt wieder zuhause.«

»Hey, Sunny.«

»Können wir reden?«

»Klar, ich bin allein. Aber warum machst du es so geheimnisvoll?«

»Pass auf, Sarina. Du musst echt aufpassen. Der Bürgermeister hat schon seit längerem ein Auge auf euch alle. Seit Colins Zusammenbruch ...«

»Was hat das mit Colin zu tun?«, werfe ich dazwischen. »Sie haben mich gestern regelrecht über Colin ausgequetscht! Weißt du warum, Sunny?«

Sie schüttelt den Kopf, wirkt aber nachdenklich. »Ich denke ...«, setzt sie an, zögert aber noch einen Moment, was mich erst recht beunruhigt. »Möglicherweise wollen sie rausbekommen, wie viel dir Colin gesagt hat.«

»Worüber? Was meinst du denn?« Ich schüttele verwundert den Kopf.

»Ich kann dir nicht viel mehr sagen, tut mir leid, Sarina, das ist zu gefährlich«, gesteht Sunny leise.

»Wie? Du kannst mir nicht mehr sagen? Was soll der Quatsch, Sunny?«, platze ich ungeduldig heraus. Die sonst so fröhliche Sunny wirkt mir gerade viel zu ernst. So kenne ich sie überhaupt nicht.

»Liebe Sarina, glaub mir, es ist nur zu deinem Schutz, wenn du nicht mehr weißt. Ich versuche die nächsten Tage so oft es geht zu euch zu kommen, okay? Pass einfach auf, mit wem du sprichst. Ich bin sicher, sie werden das Interesse an dir schnell vergessen, wenn du nichts Unbedachtes machst. Tut mir leid, ich muss Schluss machen.«

Mit diesen Worten löst sich ihr Holo vor meinen Augen einfach auf. Der Versuch Sunny meinerseits anzufunken bleibt erfolglos. Was hat das alles zu bedeuten? Warum spricht Sunny in Rätselform? Ich kann ihre Worte drehen und wenden wie ich will, sie ergeben für mich keinen Sinn. Was hat Sunny mit Colin zu tun? Wenn ich sie morgen sehe, werde ich sie zur Rede stellen. So kann sie nicht mit mir umgehen. Nicht, wenn es um Colin und meine Familie geht.

Irgendwie ist es mir gelungen, die Nacht zu überstehen. Mit viel Grübeleien, die zu nichts geführt hat, und wenig Schlaf. Aber ich muss heute Morgen noch den quälend langsam vergehenden Literaturkurs abwarten, bis ich wenigstens mit Marie reden kann. Wir sind in den späteren Anatomiegruppen eingeteilt, daher können wir noch für eine Stunde ins Pontus gehen. Bepackt mit unseren Milchkaffees ziehen wir auf die Empore.

»Ich hab gestern versucht dich zu erreichen.«

»Ja, sorry. Aber bei meinem Vater sind zwei Pfleger ausgefallen. Du weißt, was das heißt. Ich war danach so geschafft, dass ich nur noch schlafen wollte.«

»Oh je, du Ärmste. Dein Dad kann echt froh sein, dass er dich hat.«

»Ich seh' das ganz gelassen«, erklärt mir meine Freundin und lehnt sich gemütlich zurück. »Sind alles praktische Studien.«

»Du hast gut reden. Ich hab gestern Abend noch die Anatomie-App von Frau Doktor Pabel durchgelesen. Ziemlich viel Stoff, wenn du mich fragst. Vielleicht hätte ich doch nicht den ganzen Freientag mit Josh und seinem Windpark verbringen sollen.«

»Mist. Das hab ich ganz vergessen. Wie weit seid ihr gekommen?« Marie sieht enttäuscht aus.

»Es sollte heute fertig sein. Zumindest hat er es mir versprochen.«

»Und hast du Josh heute früh schon gesehen? Was sagt er?«

»Ne du, ich bin früher los als sonst.«

Ich bin absichtlich so früh aus dem Haus gegangen, damit ich Hunter nicht über den Weg laufe. Mir war nicht danach ihm ins Gesicht zu sehen und immer noch voller Zweifel zu sein. Ob Marie das verstehen würde? Gestern Nacht hatte ich kein dringenderes Bedürfnis, als ihr alles brühwarm zu erzählen.

Aber jetzt ... es fühlt sich alles so anders an. Immer noch spukt mir Sunnys Warnung im Kopf herum. Ich beobachte meine Freundin, die genüsslich einen Schluck Kaffee trinkt und sich den Schaum von den Lippen leckt.

»Wie war eigentlich das Essen bei euch?«

Als ob sie die Richtung meiner Gedanken errahnt hat! »Oh, frag lieber nicht! Ein Albtraum!«

Ich tippe mit meinen Fingern nervös auf der Tischplatte herum. Wo soll ich anfangen? »Der Abend war total schräg. Aus irgendeinem Grund haben sich alle für meinen Besuch bei Colin interessiert. Regelrecht verhört haben sie mich.«

»Wer?« Sie beugt sich zu mir über den Tisch. »Und warum?«

»Keine Ahnung, ehrlich. Und gestern meinte Sunny aus heiterem Himmel ...«

»Wieso Sunny?«

»Jetzt quatsch doch nicht dauernd dazwischen!«, beschwere ich mich, werde aber im nächsten Moment erneut unterbrochen.

»Wer quatscht hier wem dazwischen, Mädels? Hab gerade gehört, dass ihr hier seid.«

Über Maries Gesicht zieht ein Strahlen wie beim Anblick einer Geburtstagstorte. Joshs überraschendes Auftauchen entlockt mir dagegen einen leisen Seufzer. Ich war gerade erst am Anfang.

»Ich hab dich heute Morgen vermisst, meine Retterin!« Mit diesen Worten umarmt er mich fest und grinst Marie frech an. Wenn Josh da ist, dreht sich alles um ihn. Keine Ahnung, wie er das macht.

»Ich hab kein Auge zugetan, ehrlich, Sarina! Aber deine Idee mit dem Seidenstoff war echt Gold wert. Hab einfach den Schlafsack zerschnitten. Mein Modell steht jetzt bei der Frayn auf dem Schreibtisch. Puh, jetzt hab ich erst mal wieder genug für die Schule getan.«

»Du hast echt nicht geschlafen?«, fragt Marie beeindruckt.

»No, nada, hab es Sarina ja versprochen. Darum hab ich euch auch gesucht. Wollte nur Bescheid sagen. Ich muss jetzt weiter zur Stochastikvorlesung. Habt noch viel Spaß!«

Wie ein kleiner Wirbelwind fegt Josh über uns hinweg. Und hinterlässt eine aufgeregte Marie, die gar nicht mehr aufhört über ihn zu reden. Ist mir da wirklich etwas entgangen? Seit wann bringt Josh meine Freundin dermaßen durcheinander?

»Du und Josh, läuft da irgendwas?«

Marie schiebt ihre Brille auf der Nase hoch und wirkt tatsächlich verlegen. »Ich weiß nicht, Sarina, ehrlich. Wir kennen uns schon so ewig ...«

»Verstehe.«

»Ich versteh es doch selbst nicht!« Sie klingt fast verzweifelt.

»Komm, wir müssen los, lass uns ein anderes Mal weiter reden.« Ich stehe auf und werde von Maries Umarmung überrumpelt. »Versprochen«, haucht sie mir ins Ohr.



8. Kapitel

Marie und ich gehen den langen Gang in Richtung Pathologische Abteilung. Etliche Leute warten bereits vor den Türen. Schon von weitem fallen mir Irinas blonde Locken ins Auge. Sie lehnt lässig an der Wand und ist ganz vertieft in ein Gespräch. Ein helles aufgesetztes Lachen dringt zu uns.

»Schau mal, Irina, die spielt gerade mit all ihren Reizen«, flüstere ich Marie zu.

»Wen flirtet die denn da an? Hat sie ein neues Opfer gefunden?«, wundert sich Marie. »Hat sie nicht erst letzte Woche behauptet, Paolo hätte ihr das Herz für immer gebrochen?«

Nach einer knappen Woche mit Paolo hat der sie eiskalt abserviert, weil ihm sein Vater die Pistole auf die Brust gesetzt hatte. Sie war in dessen Augen nicht die richtige Wahl. Ich weiß nicht, wer von den beiden mir damals mehr leid getan hat. Aber Irina kann auch ganz schön nerven. Sie hält sich für unwiderstehlich. Wir sind auf der Maxima, um zu lernen und zu forschen statt ständig Jungs den Kopf zu verdrehen.

»Na ja, theatralisch genug sind ihre Auftritte auf jeden Fall«, bestätige ich. »Sie scheint ihre anatomischen Studien schon mal an ‚nem Typen auszuprobieren. Mir kann’s ja egal sein.«

»Ich glaub’s nicht!«, sagt Marie, während wir näher kommen, und schüttelt den Kopf. »Es ist Liam! Schau mal, wie sie ihn anmacht! Ich glaub, die küsst ihn gleich!«

»Was?« Abrupt drehe ich den Kopf wieder in Richtung Irina. Dann verlangsamt sich seltsamerweise für einen Moment die Welt um mich herum.

Wie in Zeitlupe sehe ich Irina, die sich immer näher zu Liam beugt. Liam McKenzie, der geheimnisvolle Neue, mit seinem überheblichen Getue, groß und irgendwie männlich wirkt er gerade, wie er mit Irina ... Marie hat Recht, die Situation ist kaum anders zu deuten. Mir wird auf einmal ganz flau im Magen. Ich halte meine Freundin am Arm zurück und atme ein paar Mal tief durch.

»Was ist?«

»Keine Ahnung. Mir ist irgendwie schlecht.«

»Du willst dich doch nicht etwa vor deiner Leiche drücken?«, zieht sie mich mit einem Grinsen auf. Ich bin froh, dass sie mein Verhalten so deutet. Ich kann mir nämlich selbst nicht erklären, was los ist. Zum Glück öffnen sich gerade die Türen vor uns und eine allgemeine Aufbruchsstimmung setzt ein.

»Nein, es geht schon wieder«, beruhige ich Marie und auch mich selbst.

»Na gut, dann bis nachher.« Ich sehe ihr erwartungsvolles Gesicht. »Du schaffst das! Denk dran, eine Paria haut nichts um!«

Die letzten Worte ruft sie mir auf dem Weg zu ihrem Raum hinterher, so dass sich gleich mehrere Köpfe zu mir umdrehen. Unter anderem auch Liams. Sein Interesse ist geweckt. Seine Augen bleiben einen Moment zu lang an mir hängen. Dunkle Augen. Fesselnde Augen. Mir läuft ein heißer Schauer über den Rücken. *Verflucht! Warum reagiere ich nur jedes Mal so heftig auf ihn? Er sollte mir doch ganz egal sein! Und warum grinst er so bedeutungsschwer? Ob er sich wohl gerade fragt, wie lange ich dieses Mal durchhalten werde?* Irina funkt dazwischen. Sie legt einen Finger an sein Kinn und dreht sein Gesicht wieder in ihre Richtung, während sie weiter auf ihn einredet. Dann ergreift sie seine Hand und geht mit ihm zusammen zu Raum drei. Ganz schön dreist. Wieso gehört sie heute zu unserer Gruppe? Hab ich irgendwas verpasst? Langsam ziehe ich meinen Kittel aus der Klappe und folge ihnen.

Zehn Tische erwarten uns, zehn Leichen. Ich schlucke unwillkürlich. Herr Klaasen reibt sich die Hände und begrüßt uns voller Eifer.

»Sehr gut, meine Damen und Herren. Wenn Sie sich bitte jeder einem der Tische zuwenden. Ihre Aufgabe wird darin bestehen den Herzmuskel freizulegen. Ich habe ihnen in der vergangenen Stunde die einzelnen Handgriffe vorgeführt. Bitte zieren Sie sich nicht, es kann sich niemand der Herrschaften, die hier liegen, beschweren.«

Allgemeines Gelächter. Er findet sich auch noch witzig. Ich werde dem Verstorbenen meinen Respekt zollen. Aus den Augenwinkeln beobachte ich, wie Irina Liam zu zwei Tischen nebeneinander zieht. Sie haucht ihm tatsächlich einen Kuss auf die Wange, bevor sie sich umdreht und an die Arbeit macht. Liam stülpt sich bedächtig die Handschuhe über. Ich kann seinen Gesichtsausdruck nicht erkennen, denn seine dunklen verwuschelten Haare hängen ihm tief über die Stirn. Er geht langsam um den Tisch herum, so als studiere er den toten Körper zunächst im Ganzen. Er hat beinahe etwas Andächtiges an sich. *Du willst dich nicht beeindrucken lassen, Sarina. Er interessiert dich nicht, vergiss das nicht!* Trotzdem kann ich mich immer noch nicht dazu durchringen einen Blick auf meine eigene Leiche zu werfen. Stattdessen beobachte ich die anderen Schüler, die sich in ihren weißen Kitteln über die Leichen beugen. Der eine oder andere greift bereits zum Skalpell und setzt mutig den ersten Schnitt an. Ein anderer tastet interessiert den Kopf ab.

Auf einmal verschwimmt dieses Bild und ein anderes schiebt sich darüber. *Die aufgebahrten Körper, Ärzte in Weiß, ein endlos langer Gang, verdrahtete Köpfe, und einer davon ist Colin ...* mein Herz hyperventiliert, ich spüre die schweißnassen Hände, *Luft, mir fehlt Luft zum Atmen*, panisch reiße ich mir den Kittel vom Körper und renne hinaus.

Dieses Mal schaffe ich es genau eine Ecke weiter. Ich lege beide Hände auf den Bauch, weil ich das Gefühl habe, mir schwappt gleich der gesamte Mageninhalt hoch. Was passiert gerade mit mir? Wie ein Hohn klingen mir noch Maries Worte im Ohr: »Eine Paria haut nichts um.« Ich atme tief gegen den Schmerz in meinem Inneren. Die Dunkelheit fühlt sich wie eine schützende Hülle an. Lange bleibe ich einfach nur sitzen und versuche an nichts zu denken, meinen Kopf zu leeren. Am

Ende des Ganges befinden sich nur noch die Kellerräume, hier verirrt sich kaum einer hin. Und doch lässt mich auf einmal ein leises Geräusch innehalten. Für einen kurzen Moment fällt ein Lichtstrahl in den Gang und die Bewegungsmelder reagieren. Ich schließe meine Augen und bete darum unbemerkt zu bleiben. Schritte nähern sich langsam in meine Richtung, halten zögernd inne. Und dann spüre ich mehr als dass ich es sehe, wie sich jemand neben mich setzt.

»Bist du okay?«

Ich kenne diese Stimme. Aber so freundlich habe ich sie noch nicht gehört. Was will ausgerechnet Liam hier? Ausgerechnet er! Ich hab ihn garantiert nicht gebeten mir hinterher zu kommen!

»Sarina?«

Er spricht meinen Namen mit so viel Mitgefühl aus, dass ich überrascht aufschaue. In seinem Gesicht lese ich echte Besorgnis. Wie kommt er dazu! Er kennt mich doch überhaupt nicht! Ich hole tief Luft, um mich zu beruhigen. Vielleicht will er nur höflich sein.

»Hat dich der Klaasen geschickt?«

»Nein.«

Warum bist du denn dann hier? Amüsierst du dich gut über meine Panikattacke?

»Was ist passiert? Du bist auf einmal ganz blass geworden.«

»Danke der Nachfrage, es geht schon wieder.« *Bitte geh endlich wieder!*

»Dann ist gut.«

»Hm.«

Stille hüllt uns ein. Die Zeit steht still. Liam macht keine Anstalten wieder zu gehen. Und ich werde den Teufel tun und mich dazu herablassen ihn wegzuschicken. Lieber bleibe ich hier sitzen bis ich festklebe. Aus den Räumen dringt leises Stimmengemurmel. Dann tauchen wir ein in völlige Dunkelheit. Liam gibt ein undefinierbares Brummen von sich. Keiner von uns bewegt sich. Ein langes, beinahe wohltuendes Schweigen folgt. Und in der fast greifbaren Schwärze klingen seine nächsten Worte irgendwie bedeutsam.

»Es war nicht der Tote, oder?«

Ich schüttle wortlos den Kopf.

Liam holt hörbar tief Luft. »Ich weiß, wer du bist.«

Mein Herz setzt eine Sekunde aus. Genau solange, bis ich begreife, was er gesagt hat. Also stimmt es tatsächlich, was er neulich angedeutet hat.

»Und ich habe auch von Colin gehört.«

Völlig überrumpelt drehe ich meinen Kopf in seine Richtung. Glaube das Weiß seiner Augäpfel in der Dunkelheit zu erkennen. Was will er damit sagen? Ich ringe nur einen winzigen Augenblick mit mir, bevor meine Frage ganz von allein über meine Lippen stolpert.

»Woher kommst du?«

Doch noch ehe Liam zu einer Antwort ansetzen könnte, und ich bin mir nicht einmal sicher, ob er mir überhaupt geantwortet hätte, werden die ersten Türen aufgerissen und der Bewegungsmelder reagiert sofort wieder. Unwillkürlich schließe ich meine Augen und seufze leise. Das gnadenlose Licht hat diesen wichtigen Moment zerstört. In angeregte Gespräche vertieft strömen die Schüler aus ihrem Kurs. Niemand achtet weiter auf uns. Völlig unerwartet greift Liam nach meiner Hand und drückt sie kurz.

»Lass uns aufstehen.«

Ich nicke und lasse mich von ihm mit hochziehen. Die Situation ist völlig unreal. Einen Moment lang stehen wir am Ende des Gangs Hand in Hand zusammen, während alle anderen in Richtung Treppe verschwinden. Alle außer Irina, die sich suchend umschaute. Unvermittelt reiße ich meine Hand weg.

»Du solltest zu ihr gehen«, sage ich trocken.

»Nein.«

»Aber ...« Bevor ich weiterreden kann, legt er mir kurz einen Finger auf den Mund und sieht mich beschwörend an. Ich sehe ihn einen Moment irritiert an. Was hat das jetzt zu bedeuten? Es ist nicht leicht aus Liam schlau zu werden. Irina verschwindet aus unserem Blickfeld, aber noch immer rührt sich keiner von uns beiden vom Platz.

»Was machst du hier?« Ich flüstere diese Frage, eine von so vielen, die ich ihm stellen möchte. »Wieso bist du an der Maxima gelandet?«

Augenblicklich versteift sich Liam, ich spüre es genau. Wieso habe ich nicht meinen Mund halten können! Er richtet sich auf und zuckt mit den Schultern. Seine Antwort kommt hart und unerbittlich. »Es ist die einzige Schule, die halbwegs meinem Wissensstand entspricht.«

Oh, nicht schon wieder. Diese arrogante Seite von ihm ist mir bereits bekannt. *Warum tust du das? Was hast du zu verbergen?* Ich sehe ihn plötzlich wieder aus dem Blickwinkel unseres ersten Aufeinandertreffens, als er mich ohne Entschuldigung über den Haufen gerannt hat. Oder unsere Windparkmodelle lächerlich gemacht hat. Und dennoch hat es sich eben im Dunkeln ganz anders angefühlt. Mehr auf Augenhöhe?

»Aber«, hake ich darum nach, »auf welcher Schule warst du denn bis jetzt?«

»Das ist unwichtig.«

Mit dieser knappen Antwort lässt er mich verblüfft stehen und geht den mittlerweile leeren Gang entlang. Was hat das jetzt zu bedeuten? Bereut er schon, dass er für einen Moment nett zu mir gewesen ist?

»Übrigens, danke!«, rufe ich ihm aus einer spontanen Eingebung hinterher. Und das ist ehrlich gemeint.

Die Mittagspause zieht wie in einem Film an mir vorüber. Ich lache in den richtigen Momenten, picke mein Gemüse auf und kaue, höre zu, was die anderen vom Freientag zu erzählen haben. Paolo und Alisa scheinen nicht zu wissen, dass ihre Eltern bei uns zu Gast waren, sonst hätten sie mich sicher deswegen ausgequetscht. Liam ist nicht in die Mensa gekommen. Trotzdem muss ich die ganze Zeit an ihn denken. Warum ist er eben zu mir gekommen? Was weiß er über Colin und mich? Wie soll ich einen klaren Gedanken fassen, wenn ich ständig im Ungewissen gelassen werde? Ich brauche eindeutig mehr Informationen. Vielleicht ergibt sich gleich in Umwelttechnik eine Möglichkeit. Ungeduldig sehne ich das Ende der Pause herbei.

»Meine sehr geehrten Schüler und Schülerinnen, Sie haben jetzt die einmalige Gelegenheit einen Werbefilm für alternative Energien zu sehen, der aus der Zeit vor der Pandemie stammt«, lässt sich Dr. Frayns Stimme vernehmen.

Ein allgemeines Raunen geht durch den großen gut gefüllten Vorlesungssaal. Dr. Frayn bittet uns um Ruhe.

»Wie kommt sie denn an so was?«, beschwert sich Paolo trotzdem leise bei mir. Er sitzt heute neben mir, weil Josh sein Modell noch vor der Stunde mit ihr durchsprechen musste, und ich den Platz nicht länger frei halten konnte.

»Keine Ahnung«, antworte ich wahrheitsgemäß. »Klingt doch spannend.«

»Hm«, entgegnet Paolo ernst. »Ich bin mir nicht sicher, ob das überhaupt erlaubt ist.«

Wie so oft ziehen Falten über seine Stirn, während er nachdenkt. In dem Moment sieht er seinem Vater ähnlich. Ich hatte ja erst das Vergnügen, diesem beim Essen gegenüber zu sitzen. Wobei mir Paolo mit seinem dunklen Teint, den er eher von seiner Mutter geerbt hat, und den kurzen Stoppelhaaren zehnmal lieber ist.

»Ne du, die Frayn würde so was nie machen!«, entscheide ich so vehement, dass ich mir gleich einen Rüffel von nebenan kassiere.

»... ist einem großartigen Zufall zu verdanken«, steige ich wieder in die Ansprache unserer Professorin ein. Genau jetzt legt sie eine vielsagende Kunstpause ein und lässt ihren Blick über die hinteren Reihen schweifen, so als ob sie jemand Bestimmten suchen würde. Automatisch drehe ich mich um. Wonach schaut sie? Bilde ich mir das nur ein?

»Na ja, belassen wir es dabei, dass mir dieses großartige Material in die Hände gespielt wurde und ein hervorragendes Ergänzungsmaterial zu meiner Vorlesungsreihe bildet«, fährt sie jetzt fort. »Sie werden erfahren, wie die ersten Schritte zur Nutzung alternativer Energien auf der Erde aussahen. Wenn ich jetzt bitten dürfte den Raum zu verdunkeln!«

Mit diesen Worten klatscht sie resolut in die Hände, und kurz darauf erscheint auf der Flashwand der Filmtitel: *Die Grünen - wofür wir stehen*. Gleich danach fängt die Kamera eine größere Menschenansammlung auf, viele bunt gekleidete Menschen, alte wie junge, die Männer mit überwiegend langen Haaren und Bärten. Ist das eine Art Erkennungszeichen? Viele halten Schilder über ihre Köpfe, ein immer wiederkehrendes Motiv ist eine lachende rote Sonne auf gelbem Untergrund mit dem Spruch *Atomkraft? Nein danke*. Ein Mann berichtet von einer Demonstration, die gerade stattfindet. Die Anhänger der Grünen rufen dazu auf, die Stromproduktion auf erneuerbare Energien aus Wind, Wasser und Sonne umzustellen, statt auf gefährliche Kernkraft zu setzen. Zur Verdeutlichung werden Bilder von kleinen Solaranlagen und riesigen Windparks, die mitten im Wasser stehen, eingespielt. Der Ton des Berichts ist extrem scheppernd, die Kameraführung wie in Slow Motion. Trotzdem schaue ich wie gebannt auf jeden Zipfel Erde, den es zu sehen gibt. Unser Schwesterplanet. Der zum *Großen Sterben* verdammt war. Aus den Augenwinkeln heraus sehe ich, dass selbst Paolo dieses Relikt aus früheren Zeiten nicht kalt lässt. Im Grunde wirkt die Ansammlung der Menschen nicht anders, als würde sein Vater vom Soliumshügel zu uns sprechen. Nach dem Vortrag klatschen wir alle begeistert. Dr. Frayn lächelt zufrieden. Sie zeigt heute ungewöhnlich viele Emotionen. Das überrascht mich.

»Krass, oder?«, stellt Melissa, meine Nachbarin zur Linken fest. Ich kenne sie kaum, aber mit ihren langen feuerroten Haaren fällt sie in der Schule einfach auf. »Wie konnten sie nur die Landschaft so verunstalten!«

»Ja«, stimme ich ihr freundlich zu. »Aber so wie ich es verstanden habe, waren die Anhänger dieser Windparks eher in der Minderzahl. Viele werden davon sicher nicht gebaut worden sein.«

»Das liegt daran«, mischt sich Paolo in unser Gespräch, »dass die Menschen auf der Erde nicht auf dem nötigen technischen Stand waren. Wir sind ihnen da weit voraus. Und unsere Form der Energiegewinnung auf Aeterna wird auch niemals in Frage gestellt werden.«

Einige, die Paolos lautstarke Ausführung mitbekommen haben, nicken zustimmend. Er hat wirklich etwas Charismatisches an sich. Genau wie seinem Vater gelingt es ihm die Leute für sich einzunehmen.

»Ja, Paolo?«, höre ich plötzlich Dr. Frayns Stimme. »Möchten Sie uns vielleicht alle an Ihrer Diskussion teilhaben lassen?«

Überrascht schaue ich mich um. Pfeilgenau sind alle Augen auf uns gerichtet. Paolo lässt sich nicht aus der Ruhe bringen und wiederholt seine Worte. Unsere Professorin bestätigt zwar, dass die thermoelektrische Energiegewinnung auf Aeterna einzigartig ist. Doch damit lässt sie das Thema stehen und kehrt zu den Inhalten des Films zurück. Sie berichtet von dem Widerstand, auf den diese Grünen gestoßen sind. Dabei hatten sie vollkommen Recht damit die Atomkraft zu verdammen. Leider kann Dr. Frayn aus Zeitmangel nicht länger über die katastrophalen Folgen eines Supergaus in Europa berichten. Ich werde selbst danach recherchieren müssen. Man stelle sich vor, ein ganzer Landstrich samt seiner Einwohner wird atomar verseucht. Ein entsetzliches Szenario.

Noch ganz in Gedanken versunken laufe ich hinter Paolo, Melissa und Josh, der während des Films zu uns gestoßen ist, den Gang entlang. Plötzlich quetscht sich Liam in entgegengesetzter Richtung an uns vorbei und murmelt dabei laut genug, dass ich es höre. »Wer nichts wagt, bleibt immer ein Opfer.«

Die Worte prallen wie harte Bälle gegen mich. Schnell drehe ich mich um und beobachte, wie ihn Dr. Frayn regelrecht anstrahlt, als er auf sie zugeht. Erstaunlich, welche Wirkung er bei den Profs hat.

Ich bleibe abrupt vor dem Eingang stehen. »Seltsam«, rutscht es mir heraus.

»Was?«, fragt Josh und dreht sich zu mir um. Auch die anderen sehen nach, was los ist. Sofort sind wir von einer Schar Leute umringt.

»Na Liam, die Profs machen so ein großes Ding um ihn, ich begreife das nicht!«

Josh hat keinen Schimmer, wovon ich rede. »Hä? War der auch in der Vorlesung?«

»Ja«, bestätigt Melissa sofort. »Aber es sah so aus, als hätte er die ganze Zeit geschlafen.«

»Wie hast du das denn im Dunkeln erkennen können?«, hakt Paolo in seiner besserwisserischen Art nach.

Melissa wird fast genauso rot wie ihre Haare. Wen wundert es. Liam steht bestimmt unter Dauerbeobachtung aller Mädchen. Bei dem Gedanken zieht sich etwas in mir zusammen. *Bestimmt benehmen die sich nicht so dämlich wie ich.* Grübelnd fahre ich mit den Fingern durch meine Haare. Was hat Liam damit bezwecken wollen so ein Statement von sich zu geben? Und warum muss ausgerechnet ich es mitbekommen? Ohne es zu wollen knabbere ich an Liams Worten wie an einem alten hart gewordenen Stück Brot. Von welchen Opfern spricht er? Was soll man wagen? Plötzlich kommt es mir so vor, als ob er mich damit meint. Der Gedanke daran bleibt wie ein trockener Krümel in meinem Hals stecken. Ich muss so stark husten, dass mir Paolo gnädig auf den Rücken klopf.

»Leute, mir reicht's für heute. Kommt noch wer mit ins Centrum? Was ist mit dir, Sarina?«, schlägt Paolo vor und sieht mich an.

»Chor«, murmele ich und schüttle den Kopf.

»Ich bin dabei!«, ruft Melissa begeistert, die sich aus heiterem Himmel an unsere Gruppe hängt, als wäre es ganz selbstverständlich. »Soll ich Liam auch mal fragen?«

Etliche Augenpaare richten sich ungläubig auf sie.

»Er gehört nicht zu uns«, kommentiert Josh ihren Vorschlag ohne zu zögern.

Melissa zieht einen Schmollmund und sieht so aus, als ob sie gleich losheulen würde. Noch peinlicher kann man sich wirklich nicht benehmen.

»Da hast du Recht, Josh. Er gehört nicht an die Maxima!«, bestätigen ein paar Leute kopfnickend seine Feststellung.

Ich ziehe unwillkürlich die Luft ein. Ausgerechnet Josh, mein bester Freund, ist so gnadenlos. Das hätte ich nie von ihm erwartet. Er ist es doch, der sonst so harmoniebedürftig ist. Wie kann er Liam dermaßen verurteilen. Aus irgendeinem Grund fühlt es sich für mich an, als wäre ich selbst von dieser Aussage verletzt worden. Mein Kopf fängt an zu dröhnen. Die Gedanken schießen wie Blitze hin und her. Ich weiß nicht, was hier gerade passiert. Wortlos lasse ich alle stehen und hetze aus dem

Saal. Von dort führt ein Weg über den Notausgang nach draußen. Das ist mein Ziel. Ich brauche dringend frische Luft.

»Hey Sarina, was ist los? Warum bist du so schnell abgehauen?«

Josh ist mir gefolgt. Natürlich ist ihm mein abrupter Abgang nicht entgangen. Er wuschelt mir durchs Haar. »Was geht in deinem schlaunen Köpfchen ab?«

Ich kann ihn nicht ansehen. Bestimmt würde mich mein Gesicht verraten. Ich bin dermaßen aufgewühlt, dass ich es selbst nicht begreife. Und ich will nicht darüber reden. Erst muss ich selbst klarer sehen. Doch wie soll das gehen, wenn ich nicht weiß, was meinen Blick verschleiert? Bilder, Gedanken, Wortfetzen, Fragen, nichts davon ergibt einen Sinn. Ich versuche mir meine innere Unruhe nicht anmerken zu lassen. Wozu bin ich schließlich eine Paria.

»Lieb von dir, dass du dir Sorgen machst, Josh, aber ich brauchte nur kurz frische Luft. Im Saal war es echt stickig.«

Ob er mir das abkauft? Josh hebt mein Kinn hoch und sieht mich einen Moment prüfend an. Dann schnappt er sich meine Hand und führt mich zurück in das Schulgebäude. »Komm, du willst doch nicht, dass die Elitesprecher was merken, oder?«

Nein, das will ich natürlich nicht. Der Notausgang war keine gute Idee. Auf keinen Fall möchte ich Aufmerksamkeit erregen. »Nein, du hast Recht.«

»Ist wirklich alles okay?«

Josh lässt nicht locker. Möglichst überzeugend drücke ich die freie Hand gegen die Schläfe. »Kopfschmerzen. Ich fürchte ich bekomme meine Tage.«

»Oh, da bin ich raus. Ist nicht mein Fachgebiet«, stellt er grinsend fest.

Ich stoße ein kurzes Lachen aus. »Kann ich dir nicht verdenken. Ich reiße mich auch nicht darum. Aber trotzdem danke für deinen Aufmunterungsversuch.«

Wir gehen gemeinsam zur Treppe. »Ich muss los, Sarina. Wir sind heute in den Labors.«

»Bis später, Josh.« Nachdenklich sehe ich ihm nach. Seinen blöden Spruch hat er gerade wieder wettgemacht.

Zum Musiksaal ist es nicht weit, denn er befindet sich genau wie der Vorlesungssaal im obersten Stockwerk. Am Ende des Gangs warten schon einige Mitsänger. Im Chor treffen alle Jahrgangsstufen aufeinander. Dies ist mein zweites Jahr auf der Maxima und auch im Chor. Wir sind ein ausgewählter kleiner Kreis. Von weitem sehe ich Alisa und Marie zusammen mit Miranda, unserer Schulsprecherin.

Ethan, der eine wahnsinnig sinnliche Bassstimme hat, trifft mit zwei anderen Sängern direkt nach mir ein. »Hey, was geht ab, Leute? Warum lungert ihr alle hier draußen rum?«

»Tja«, klärt uns Alisa auf. »Heute wird wohl nichts aus Chor. Kein Peter weit und breit.«

»Was ist das denn für'n Scheiß!«, bemerkt Sam, einer von der Abschlussklasse.

»Ist er krank, was meint ihr?«, frage ich in die Runde.

»Möglich«, meint Miranda. »Johannes ist gerade unterwegs zum Sekretariat.«

Wir stehen eine Weile ratlos rum. Kursausfälle werden üblicherweise über Lautsprecher rechtzeitig bekannt gegeben.

»Hoffentlich hat er nichts Schlimmes«, sorgt sich Alisa zu Recht.

Unser Chorleiter ist bei allen überaus beliebt. Er hat eine besondere Gabe den Funken für die Musik überspringen zu lassen, egal, ob wir pompöse Marschlieder oder swingenden Jazz singen. Ich schätze wie viele andere, dass er uns als Menschen ernst nimmt. Manchmal vergisst man dabei sogar, dass er ein Lehrer ist.

Er ist Bellizenz nach Aeterna gefolgt, musste jedoch seine Karriere als Organist aufgeben. Angeblich hat er einen der berühmtesten Knabenchöre der Welt geleitet. Auf Aeterna gibt es keine Orgeln. Und keine Kirchen. So etwas brauchen wir hier nicht. Sehr zu Peters Bedauern. Wenn er über seine Jahre auf der Erde spricht, dann erhalten seine Augen manchmal einen besonderen Glanz.

»Seht mal, da kommt Johannes!«, ruft jemand und reißt mich aus meinem kleinen Gedankenkosmos.

Tatsächlich rennt er fast auf uns zu und bleibt etwas atemlos stehen.

»Ihr glaubt nicht, was passiert ist! Peter ist weg!«

»Wie weg?«, fragt Ethan als erster.

»Keine Ahnung. Sie haben nur gesagt, dass nächste Woche jemand Neues kommt.«

»Warum das denn?«

»Das können sie doch nicht bringen!«

»Warum hat uns Peter nichts gesagt?«

Alle reden durcheinander. Um mich herum dreht sich ein Karussell an Emotionen. Wenn das so weitergeht, werden die Scans noch aufleuchten. Aber das interessiert jetzt keinen.

»Haben sie gesagt, warum er weg ist?« Diese Frage lässt mich nicht ruhen. Nichts passt mehr. Noch nie ist ein Lehrer während des Schuljahres gegangen.

Johannes zuckt nur mit den Achseln. »Die haben nur was von einem unerwarteten Notfall gefaselt. Scheinbar wussten sie es bis eben selbst nicht.«

»Komisch«, meint Marie und rückt ihre Brille mit zwei Fingern auf der Nase zurecht.

Ethan blickt auf seine Watch. »Ich schau mal, ob irgendwas in den aktuellen News steht.«

Das hat er von Jason abgesehen. Wann immer eine Frage auftaucht, checkt Jason als erstes die Nachrichten.

»Und?«, fragt Sam und haut Ethan dabei kräftig auf den Rücken. Er versucht mitzulesen.

»Ne, keine Katastrophen oder so.«

»Leute, lasst uns ins Pontus gehen, hier können wir eh nichts mehr machen«, schlägt Marie vor und sogleich kommt Bewegung in die Gruppe.

Alisa hakt sich bei mir und Marie ein. »Gute Idee.«

»Was haltet ihr davon, wenn wir zu Peter nachhause gehen? Wir wissen doch vom letzten Chorauftritt wo er wohnt. Bestimmt kann er uns sagen, was los ist.«

Ich weiß nicht, ob ich unter anderen Umständen auch diesen Vorschlag gemacht hätte. Aber irgendeine fremde Stimme hat sich in meinem Kopf eingenistet. Und gibt keine Ruhe. Zu viele Ungereimtheiten sind in letzter Zeit passiert. Jasons unerwartet heftige Reaktion auf das Essen mit dem Bürgermeister oder Sunnys Andeutungen wegen Colin, Colins Verlangen Liam zu treffen, und jetzt das? Alles nur Zufälle? Ich brauche Antworten, um wieder ruhig schlafen zu können.

»Ist doch egal, wir können es eh nicht ändern«, stellt Alisa fest.

Natürlich hat sie damit Recht. Es geht mir nicht darum Peter zu bitten wieder zurück an die Maxima zu kommen. Trotzdem brauche ich Gewissheit.

Marie schaut mich irritiert von der Seite an, während wir die Treppen runter gehen. »Wie kommst du nur auf so eine Idee?«

Ich fühle mich missverstanden. Maries Reaktion gibt mir einen kleinen Stich. Wie weit habe ich mich innerlich bereits von ihr entfernt? Sie wäre geschockt, wenn sie erfahren würde, was ich ihr bereits alles verheimliche. Trotzdem weiß ich, dass ich die Sache nicht auf sich beruhen lasse. Im Pontus ziehen die Gespräche dann auch wie dickste Nebelschwaden an mir vorüber, ohne dass ich mich groß einklinke. Im Stillen reift die Idee, bei Peter vorbeizuschauen, immer weiter. Darum verdrücke ich mich auch ziemlich schnell.

Tief ins Grübeln versunken laufe ich über den Vorplatz. Selbst am Nachmittag herrscht hier ein Kommen und Gehen. Ich mache mich zielstrebig auf den Weg in Richtung Shuttle. Soweit ich mich noch erinnern kann, wohnt Peter in der Nähe von Station 3. Beim letzten Chorauftritt im Centrum war er dort zugestiegen und hatte uns sein Haus im Vorbeifahren gezeigt.

»Ich hab dich noch nie am Shuttle gesehen.«

Ruckartig reiße ich meinen Kopf zur Seite. Neben mir taucht Liam wie aus dem Nichts auf. Mir stockt der Atem.

»Warum schleichst du dich so an?«, blaffe ich ihn an.

»Na, haben wir etwa schlechte Laune?«

Schweigend geht er die letzten Meter zur Station neben mir her. Trotzdem fühle ich seine Gegenwart bis in jede Pore meines Körpers. Ich wünschte, er wäre einfach irgendein neuer Schüler. Einer, den ich ignorieren könnte.

»Was willst du?«, frage ich unverblümt. »Gibt es irgendwas, das du mir sagen willst? Weil du mich ja liebend gerne stehen lässt!«

Liam lehnt sich lässig gegen einen Betonpfeiler und betrachtet mich neugierig. »Du meinst wegen Pathologie?«

Ich presse meine Lippen fest aufeinander. Zu peinlich, dass ich angedeutet habe, sein Verhalten würde mich ärgern. Doch Liams Blick ruht ernst auf mir. »Das ist kompliziert.«

»Du machst wohl gern ein Geheimnis aus allem«, halte ich dagegen und funkle ihn herausfordernd an.

»Oh, oh, heute zu wenig *Ewige Glückseligkeit* abbekommen?«, frotzelt Liam grinsend.

»Idiot!« Ich drehe mich demonstrativ von ihm weg. Doch er läuft einfach um mich herum und stellt sich mit verschränkten Armen vor mich.

»Ich wüsste schon mal gern was du gegen mich hast. Eigentlich sollte es mir ja egal sein«, fährt er fort und taxiert mich mit seinen rehbraunen Augen. »Aber ...«

Er lässt den Satz in der Luft hängen, wie ein Seilakrobat, der kurz überlegt, ob der Weg vorwärts oder rückwärts der sicherere wäre. Da genau in dem Moment der Shuttle in die Station einfährt, komme ich um eine angemessene Reaktion herum. Wobei ich nicht einmal weiß, wie ich reagieren würde. Warum fühle ich mich ständig provoziert? Macht er sich nur lustig über mich?

Ich steige so schnell wie möglich in den Shuttle und versuche genug Distanz zu ihm zu schaffen. Ist Liam auch eingestiegen? Das soll mich jetzt nicht von meinem Vorhaben ablenken! An Station 3 steigen kaum Leute aus. Ganz kurz zögere ich, doch dann springe ich fast im letzten Augenblick raus. Ich werde nicht kneifen.

Ein gutes Stück muss ich entlang der Gleise zurücklaufen. Der Weg wird immer holpriger, eine wahre Ansammlung von Schlaglöchern, nur noch vereinzelt tauchen ein paar Häuser auf. War es das weiße dort vorn? Nein, an einen Garten kann ich mich nicht erinnern. Eine ältere Frau kommt mir entgegen, die sich mühsam auf ihren Stock stützt.

»Ewiges Aeterna, verzeihen Sie«, spreche ich sie höflich an. »Wissen Sie zufällig, welches Haus Peter Cummings gehört? Er ist Musiker und mein Lehrer ...«

Weiter komme ich nicht mit meiner Erklärung. Die Frau duckt sich, so als wolle sie sich vor irgendjemand verstecken.

»Sie sollten dort nicht hingehen«, flüstert sie und schaut mich mit einem bedauernden Gesichtsausdruck an, der meine Herzfrequenz unbehindert zu erhöhen vermag. Noch ehe ich etwas erwidern kann, setzt sie ihren Weg fort. Schneller als ich ihr es bei ihrem gebrechlichen Erscheinungsbild zugetraut hätte.

»Aber warum?«, rufe ich ihr nach. Sie dreht sich noch einmal um und legt ihren Finger auf den Mund.

Einen Augenblick stehe ich verloren in dieser verlassenem Gegend. Soll ich umdrehen? Hat Marie doch Recht und die ganze Idee ist vollkommener Blödsinn? Der nächste Shuttle rauscht ganz nah vorbei. Der Fahrtwind streicht kurz über mein Gesicht. Reißt ein Loch in die dicken Nebelschwaden in meinem Kopf. Ich will Antworten, darum bin ich hier. Langsam folge ich dem Pfad, auf dem die alte Frau gekommen ist. An der nächsten Biegung taucht wie aus dem Nichts das nächste Haus auf. Ich erkenne es sofort wieder. Allein schon wegen der Kunstwerke, die davor stehen. Eine riesengroße Tuba aus einem metallartigen Material, das leicht bräunlich glänzt. Und ein Mann mit einer Geige im Arm, wie in Stein gemeißelt.

Um mich herum herrscht eine bedrückende Stille. Zögernd nähere ich mich. Vor dem Haus steht ein Hydrowagen. Er sieht aus wie der, den auch Hunter fährt. Was machen die Elitewächter bei Peter? Plötzlich höre ich von innen laute Stimmen. Irgendetwas wird umgeworfen, unmittelbar darauf folgt ein schmerzzerfüllter Schrei.

Reflexartig ducke ich mich, obwohl es nichts gibt außer ein paar vertrockneten Grashalmen, hinter denen ich mich verbergen könnte. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Was geschieht hier gerade? Hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch einfach zu verschwinden und einer leisen Ahnung, dass Peter vielleicht Hilfe brauchen könnte, bleibe ich an Ort und Stelle. Sind es Stunden? Oder nur ein paar Sekunden? Auf einmal tauchen zwei Elitewachen auf, die Peter gewaltsam aus dem Haus zerren. Zwei weitere halten ihre Dazzler schussbereit in seine Richtung. Trotzdem wehrt er sich und ruft:

»Das könnt ihr nicht machen! Wir haben euch nichts getan! Was habt ihr mit meiner Frau gemacht?«

Er reißt aus purer Verzweiflung seinen Arm aus der Umklammerung der Wache und schreit in Richtung Haus. »Margret! Margret!«

Doch schon im nächsten Augenblick zuckt er unter einem Energiestrahл zusammen, den einer der Wächter auf ihn schießt. Entsetzt reiße ich meine Hand zum Mund, um meinen eigenen Schrei zu unterdrücken. Hilflos muss ich mitansehen, wie sie den halb bewusstlosen Körper von Peter ins Auto schleppen. Ohne sich weiter umzusehen, steigen die Wachen ins Auto und fahren davon. Starr vor Schreck sinke ich auf die Knie, Tränen rollen über mein Gesicht. Ich vergrabe mein Gesicht zwischen den Händen. In meinem Gehirn läuft ein Film ab wie ein Déjà-vu des Tages, an dem Colin verhaftet wurde. Was wäre mit ihm geschehen, wenn er sich gewehrt hätte? Und mit mir oder Mum?

Mühsam erhebe ich mich, fühle mich wie eine alte Frau. Schritt vor Schritt setzend gehe ich in Richtung Haus. *Du wolltest Antworten, Sarina? Jetzt wirst du sie finden.* Die Eingangstür steht noch offen. Ich atme tief durch und trete ein. Unerwartet befinde ich mich gleich in einem Wohnraum, oder das, was es einmal war. Alles wurde demoliert, nicht einmal vor den kostbaren Instrumenten haben sie Halt gemacht. Weiter in Richtung Kochraum. Auch hier dasselbe Bild. Nichts steht mehr an seinem Platz. Als hätten sie fieberhaft nach etwas gesucht. Mein Blick fällt auf die Treppe nach oben. Obgleich ich ahne, was mich erwartet, steige ich Stufe

um Stufe weiter. Das Bett ist leer, zerwühlt, die angrenzende Tür führt ins Bad. Dort finde ich die Frau. Margret. So hat er sie gerufen. Sie liegt halb in der Dusche, halb auf den kalten nackten Fliesen. Ihr langes blondes Haar ist um ihren Kopf ausgebreitet wie ein Teppich. Sie sieht aus, als schliefe sie. Doch ich weiß, dass dem nicht so ist. Ich habe gesehen, wozu die Wächter fähig sind. Elektrostrahlen haben sie getötet. Wie meinen Vater.

Ich schreie. Schreie wie ein kleines Kind, lasse mich auf ihren toten Körper fallen und beweine eine Frau, die ich nicht kenne. Sie schwimmt auf all den Tränen fort, die meinen Vater nicht mehr zurückholen können. Mein Körper schüttelt sich vor Schmerz und Trauer.

Auf einmal spüre ich eine Hand auf meinem Rücken. Ich habe keine Kraft mehr zu reagieren. Sollen sie doch kommen und mich auch mitnehmen. Ich hasse sie, ich hasse das Solium, all die Lügen, die sie uns aufhängen. Und ich werde es ihnen ins Gesicht schreien. Es ist die einzige Art, wie wir uns wehren können! Nicht stumm bleiben!

»Es tut mir so leid.«

Diese Worte passen nicht hierher. Hier gibt es kein Mitgefühl, keine Freundlichkeit. Hier herrschen Tod und brutale Gewalt.

»Es tut mir leid, dass du es auf diese Weise erfahren musstest.«

Woher kommt diese Stimme? Ich drehe mein verheultes Gesicht in ihre Richtung. »Liam?«

Es ist seine Hand, die auf mir ruht und eine fast heilende Wärme ausstrahlt. Seine Stimme, die mir Trost spendet. Ich muss all meine Sinne zusammensammeln, um zu begreifen.

»Was machst du hier?«, krächze ich leise.

»Ich bin dir gefolgt.«

Ah. So ist das. Greifbar wird der Gedanke noch nicht. Ich wische die Tränenspurten mit dem Ärmel aus meinem Gesicht. Was für ein Bild gebe ich wohl ab?

Doch auch Liam wirkt irgendwie verändert. »Sarina«, beginnt er beinahe zerknirscht. »Es ist nicht gut, hier zu sein, für keinen von uns. Aber ich musste dir einfach folgen. Eine reine Vorsichtsmaßnahme.«



Hä, muss ich das jetzt verstehen? Was hat das mit diesem Chaos hier zu tun? Beinahe wären mir seine nächsten Worte entgangen.

»Sunny und die anderen meinten ...«

»Sunny? Du meinst unsere Sunny? Woher kennst du sie?«, unterbreche ich ihn irritiert.

Liam streicht sich seine langen Fransen aus dem Gesicht und sieht mich nachdenklich an. »Sie ist eine meiner Kontaktpersonen. Und sie hat mich gebeten deine Nähe so wenig wie möglich zu suchen, um dich zu schützen. Aber als ich in der Schule das von Peter gehört habe und du an Station 3 so spontan ausgestiegen bist, da ahnte ich irgendwie, was du vorhast. Aber wir sind zu spät gekommen.«

Er nimmt meine Hand und will mich sanft von der Toten wegziehen. »Komm, du solltest nicht hier sein.«

Doch ich lasse mich nicht so ohne weiteres wegführen. Erst brauche ich noch eine Erklärung. Liam weist mit dem Kopf Richtung Treppe. »Lass uns nach unten gehen.«

Während ich ihm folge, hake ich nach. »Was meinst du damit, dass Sunny deine Kontaktperson ist? Sie ist doch Fitnesstrainerin, mehr nicht.«

Die Antwort lässt auf sich warten, denn Liam sucht geschäftig nach einem Glas, das er mit Wasser füllt und mir reicht. Meine Hände zittern so stark, dass ich es kaum halten kann. Ich brauche noch ein paar Minuten. Darum setze ich mich kurzerhand auf den Fußboden und lasse das Ausmaß der Zerstörung auf mich wirken. Wie selbstverständlich kommt Liam zu mir und legt seinen Arm um mich. Wie ist es möglich, dass sich seine Nähe in dieser dunklen Stunde so gut anfühlt? Was haben Peter und seine Frau getan, um solch ein Schicksal zu erleiden? Was hat Sunny mit all dem zu tun? Woher kommt all das Böse? Sollte es auf Aeterna nicht völlig ausgemerzt sein? Wozu die *Ewige Glückseligkeit*, wenn es sie denn gar nicht gibt?

»Warum?«

In diesem einen Wort stecken all meine Fragezeichen. Liam seufzt schwer. Ich spüre, wie sein Brustkorb sich hebt und senkt. Er greift nach meiner rechten Hand und legt seine wie schützend darüber.

»Sarina«, setzt er zögernd an. »Ich weiß nicht, wie viel du im Moment verkraften kannst.«

»So viel wie ich muss, um es zu begreifen.« Ich flüstere diese Wahrheit heraus. Befreie mich von dem Gefühl zwischen den Welten zu stehen. Meine eigene ist dermaßen verzerrt, dass ich jede andere Wahrheit glauben könnte.

»Peter hat im Grunde nichts Schlimmes getan. Aber er hat Kontakt zur Erde aufgenommen und geplant wieder zurückzukehren ...«

»Aber ...«, stammele ich.

»Euch wird erzählt, dass es keine Überlebenden auf der Erde gab, aber dem ist nicht so. Die Erde befindet sich schon längst wieder im Aufbau, und wir beobachten mit großer Sorge, was auf Aeterna geschieht.«

»Wir?« Über dieses kleine Wort bin ich tatsächlich gestolpert, auch wenn meine Gehirn sich noch ganz zermantscht anfühlt.

»Euch wird auch weisgemacht, dass ihr dank eurer großartigen Technologien glücklich und friedlich miteinander lebt und das Solium alles unter Kontrolle hat.«

Ich nicke schwach. »Hm.«

»Aber ihr seht nicht, dass ihr von eurer Regierung ständig manipuliert werdet«, fährt Liam fort. »Glaub mir, Sarina, keine Regierung auf der Welt hat nicht zuerst das eigene Wohl im Visier. Auch euer Bürgermeister und seine Maschinerie. Ihm geht es letztendlich auch nur um Macht. Die Macht alle Fäden in der Hand zu haben. Und dank eurer hervorragenden Wissenschaftler ist er sogar nah dran euch alle in einem ewig andauernden Rausch gefangen zu halten. Ohne es zu wissen, atmet ihr Opiate ein, werdet über eure Watch auf Schritt und Tritt kontrolliert und sofort liquidiert, wenn ihr zu einer Gefahr für die Regierung werdet. So wie Peter. Er hätte zu viel gewusst, wenn er Aeterna den Rücken zugewendet hätte.«

Ich richte mich erstaunt auf und drehe mich zu Liam. »Woher weißt du das alles?«

»Ich bin nicht der Einzige, der das weiß.«

Auf einmal glaube ich den Zusammenhang zu begreifen. »Dann«, setze ich laut grübelnd an. »Dann weiß es Sunny auch?«

All ihre sentimentalen Geschichten über die Erde rücken plötzlich in ein ganz neues Licht, während Liam meine Vermutung mit einem Nicken bestätigt.

»Sie und andere suchen schon lange im Geheimen nach einer Möglichkeit wieder zurückzukehren. Peter war auch einer von ihnen.«

Ungläubig sehe ich Liam an. »Und du? Wer bist du? Woher kommst du?«

Diese Frage habe ich ihm schon einmal gestellt. Es muss eine Ewigkeit her sein.

Liam schließt für einen kurzen Moment die Augen. Seine Stirn legt sich in nachdenkliche Falten. Nichts mehr sehe ich von dem eingebildeten Typ, der mich am ersten Tag fast über den Haufen gerannt hätte. Oder dem, der mich überheblich beobachtet, wie ich in Pathologie zusammenbreche.

»Bist du ein Zwangsversetzter? Paolo hat so was angedeutet.«

Aus der Tiefe seines Brustkorbes dringt ein herzhaftes Lachen hervor. »Zwangsversetzt? Wer setzt so ein Gerücht in die Welt? Zumindest verstehe ich jetzt, warum mich viele so schräg ansehen.«

Liam verwirrt mich. Wenn er tatsächlich auf seinem Planeten verurteilt und verbannt wurde, dann muss es doch richtig hart für ihn sein. Und so spaßig ist es bestimmt nicht, wie wir ihn behandelt haben. Ich schließe mich da nicht aus.

»Ich war auch nicht gerade freundlich zu dir. Entschuldige bitte.«

Liam sieht mich wieder mit seinen tief braunen Augen an und schüttelt leicht den Kopf. »Du musst dich ganz bestimmt nicht entschuldigen.«

»Aber...«

Er verschließt meinen Mund mit seinem Finger. »Psst, schon gut. Wir sollten jetzt hier besser verschwinden. Es wäre nicht gut, wenn man uns hier findet.«

Auf den ersten Metern stützt mich Liam auf dem Weg zurück Richtung Shuttle. Sein linker Arm umfasst sanft meine Taille, während er mit rechts meine freie Hand ergreift. Es fühlt sich so falsch an, diese körperliche Schwäche. Dabei bin ich es, Sarina, Tochter von Dinah und Joseph, eine

Paria mit enorm hoher Gehirnaktivität. Diese Worte wiederhole ich im Stillen wie ein Mantra, während ich einen Fuß vor den anderen setze. Doch was nützt mir all meine mentale Stärke, wenn mich das Wissen über eine andere Wahrheit fast erdrückt? Eine Wahrheit, die ich nie für denkbar gehalten hätte.

Ich muss plötzlich an die letzten Worte meines Vaters denken. Er muss es gewusst haben. Er muss erkannt haben, was wirklich um uns herum geschieht. Warum sonst hätte er einen Elitewächter angegriffen? Wenn nicht aus lauter Verzweiflung? Er hatte an jenem letzten Tag betont, dass ich die Stärkere wäre und mich nicht blenden lassen würde. Und doch – ich hatte es getan! Wie alle anderen! Hatte nie in Frage gestellt, welche Gesetze die Regierung zu unserem Schutz aufgestellt hatte. Nicht einmal, als mein eigener Vater deren Opfer wurde. Auch nicht, als Colin vor meinen Augen abgeführt wurde. Ein erbärmlicher Schluchzer bricht aus mir heraus.

»Was ist, Sarina, hast du Schmerzen?«

Ich schüttele unmerklich den Kopf. Verstecke mein Gesicht hinter meinen Haaren. Hole tief Atem. Es nützt nichts. Ich schäme mich so sehr. Einatmen. Ruhig ausatmen. Nichts rückt an den richtigen Platz. Meine Scham gilt an erster Stelle mir selbst, aber ich schäme mich auch vor Liam. Unwillkürlich wende ich mich ein Stück von ihm ab. Doch er lässt nicht locker, bekräftigt vielmehr seinen Griff am Rücken.

»Sprich mit mir, Sarina, bitte.«

»Ich kann nicht«, gestehe ich leise.

»Dann lass uns woandershin gehen. Wenn du möchtest, kannst du mit zu mir kommen. Dort können wir in Ruhe reden.«

Fast willenlos lasse ich mich von ihm weiterführen, spüre den Wind des Shuttles in meinem Gesicht, als er in die Station einfährt, setze mich auf den freien Platz, den Liam für mich organisiert, blende die gesamte Umgebung gewaltsam aus, weil ich nicht in die Gesichter der anderen sehen und mich fragen möchte, ob sie eine Ahnung von dem haben, was mit ihnen geschieht. Ich realisiere nichts von der Umgebung, als wir

aussteigen, folge Liam blindlings auf unbekanntem Wegen, trete durch eine fremde Haustür in eine neue Welt.

»Hier«, sagt Liam, als er mich zu einem Sofa führt, von dem er mit ein paar schnellen Handgriffen Kleidung und Bücher entfernt. »Leg dich einen Moment hin und ruh dich aus. Ich hol uns was zum Trinken, okay?«

Mechanisch lege ich mich hin, blicke kurz an die graue, von Staub und Spinnweben überzogene Decke, bevor ich die Augen schließe. Ich bin mir nicht sicher, ob Schlaf im Moment meine Rettung ist, aber trotzdem bin ich binnen einer Sekunde eingeschlafen.





9. Kapitel

Ich werde mit gefesselten Händen auf einen Platz geführt. Er sieht aus wie der Platz des Handels. Die Stricke schnüren in meine Handgelenke. Grau gekleidete Menschen stehen schweigend in unzähligen Reihen vor mir und beobachten mich. Ich spüre den Druck der Dazzler in meinem Rücken. Stolpere fast über meine Füße. Erst jetzt nehme ich eine Art Holzpodest in der Mitte des Platzes wahr. Fokussiere meinen Blick. Dort stehen sie also und warten auf mich. Wie Riesen wirken die Anhänger des Capitols. Meine Bewacher führen mich direkt zu ihnen. Mühsam steige ich auf den zerschundenen Füßen die Stufen hoch. Unmittelbar vor ihnen drückt mich einer der Bewacher gewaltsam auf die Knie. Ich fange den Sturz mit den gefesselten Händen ab. Ein leises Raunen geht durch die Menge. Mein Kopf ist so schwer. Ich halte ihn gesenkt. Doch sogleich reißt ihn jemand brutal an den Haaren nach oben. Ich stöhne laut auf. »Sieh gefälligst deinen Führer an!«, raunt mir eine tiefe Stimme zu. Langsam öffne ich meine Augen. Unvermittelt trifft mich Hunters selbstgefälliges Lachen. »Haben wir dich endlich!« Mehr nicht, nur diese Worte. Und dann tritt er einen Schritt zur Seite und eine schwarz gekleidete Frau tritt nach vorn. Eine spürbare Unruhe ergreift die Zuschauer. Dickes klebriges Blut pocht durch meine Adern. »Mutter«, flüstere ich kaum hörbar. Wortlos greift sie nach Hunters Dazzler und zielt damit direkt auf meinen Kopf.

Ich schreie, schlage wie wild um mich, während mich kräftige Hände versuchen festzuhalten. Hohle Worte, deren Sinn nur schwer zu mir durchdringen.

»Nur ein Traum, Sarina, es war nur ein Traum.«

Obwohl ein kleiner Teil von mir begreift, dass ich wach sein sollte, umspült ein Meer aus Verzweiflung meine Sinne. Ich fühle den harten Boden unter meinen Knien, die aufgeplatzten blutverschmierten Lippen, den rauen Stoff des grauen Leinengewandes ...

»Ich bin da, Sarina, sprich mit mir!«

Was soll ich sagen? Nichts ist mehr wie es war! Und ausgerechnet Liam ist bei mir, hält mich fest und versucht mich zu beruhigen, mir Trost zu spenden. Und seine Worte sind es auch, die die Schleusen in meinen Tränenkanälen öffnen. Ein Schluchzer nach dem anderen erschüttert meinen Körper. Er hat keine Ahnung! Nicht von mir! Nicht von meinem Leben! Nicht von diesem grauenhaften Traum!

»Hier, trink einen Schluck.«

In einer fast zärtlichen Geste streicht er mir die Haare aus meinem verheulten Gesicht und hält mir ein Glas mit einer undefinierbaren braunen Flüssigkeit hin. Er bemerkt mein kurzes Zögern.

»Das ist Cola. Mein geheimer Vorrat. Bringt den Kreislauf in Schwung und ist beste Nervennahrung. Ohne die würde ich es hier nicht aushalten!«

Mein Gehirn arbeitet noch in Zeitlupe, trotzdem stolpere ich über seinen letzten Satz.

»Was meinst du mit *hier*? Und was bitte schön soll Cola sein?«, verlange ich nach Aufklärung.

»Ich würd's an deiner Stelle einfach probieren. Im Normalfall bin ich nicht so spendabel!«

Mit einem skeptischen Blick auf das Glas in seiner Hand richte ich mich ein Stück auf und stopfe mir ein Kissen in den Rücken. Dann greife ich nach dem Glas und schnuppere daran.

»Igitt! Das riecht ja scheußlich!«

»Du sollst es trinken, Sarina. Vertrau mir einfach!«, beschwört mich Liam.

Ihm vertrauen? Warum? Nur weil er mich von diesem schrecklichen Ort weggebracht hat? Oder mich gerade noch rechtzeitig aus meinem Traum gerissen hat? Wo bin ich hier überhaupt? Sieht so sein Zuhause aus? Leicht beunruhigt schaue ich mich in dem winzigen Zimmer um. Auf einem abgewetzten flickenartigen Teppich vor dem Sofa liegen verstreut Klamotten, benutztes Geschirr und irgendwelcher Müll. Neben mir an der Wand hängt ein großes Stück dunkelroter Stoff mit einem eigenartigen schwarzen Muster darauf. Ein schlichter weißer Tisch steht vor dem einzigen Fenster in dem Raum. Doch das ist so winzig, dass kaum Tageslicht durchfällt. Von irgendwoher hört man Schritte und leises Gemurmel. Erst dadurch merke ich, wie still es im Zimmer ist. Auf einem klapprig wirkenden Stuhl sitzt Liam und schaut mich abwartend an.

»Ist das etwa dein Zimmer?«, frage ich neugierig, weil ich es mir so gar nicht vorstellen kann so zu leben.

»Warum fragst du?«

»Ist ziemlich spartanisch eingerichtet.«

»Mehr brauche ich nicht.«

»Ah ja.«

Ich warte. Doch mehr kommt nicht von ihm. Seine Art nichts von sich preiszugeben, beunruhigt mich immer noch. Vielleicht habe ich mich von seiner fürsorglichen Art zu sehr überrumpeln lassen. Ich sollte hier gar nicht mit ihm sitzen. Was, wenn er ein Zwangsversetzter ist, wie Paolo gemeint hat, und ich mich gar nicht mit ihm abgeben sollte? Vielleicht hat er deswegen keine Antwort für mich. Ich werde schnell das Glas austrinken und verschwinden. Abrupt setze ich es an die Lippen und trinke alles auf einen Zug aus. Die braune Flüssigkeit hinterlässt in meinem Mund einen wahren Geschmacksrausch. Süß, bitter, klebrig, wässrig, im Grunde alles zugleich.

»Oh«, rutscht es mir vielsagend heraus.

Ich höre sein tiefes sympathisches Lachen. »Jetzt kennst du eine meiner Schwächen.«

Ich stelle das leere Glas auf den Boden. »Cola? So heißt es, richtig?«

»Ja.«

»Woher hast du das? Ich hab es noch nie auf Aeterna gesehen?«

»Wo ich herkomme, trinken es fast alle Jugendlichen.«

»Und das wäre?«

»Begreifst du es immer noch nicht?«

Was soll ich begreifen? Selbstbewusstsein als ich mich fühle schwinge ich meine Beine vom Sofa und stehe auf.

»Jetzt mach nicht so ein Geheimnis draus«, fordere ich ihn auf und gehe mutig einen Schritt auf ihn zu. Ich brauche Antworten, und zwar jetzt. »Also?«, hake ich nach. »Ich höre?«

Liam erhebt sich und sieht mich genau an. Sein Adamsapfel bewegt sich. Er schluckt mehrere Male, bevor er zu einer Antwort ansetzt. »Ich bin von der Erde.«

»Du bist was?«, kreische ich wie der schlimmste Teenager beim Anblick seines größten Stars.

»Du hast richtig gehört«, räumt Liam meine kurzen Zweifel aus.

»Das kann nicht sein!«

»Warum denn nicht?«

»Weil«, ich stocke und fahre mir durch meine zerzausten Locken. Ich sehe direkt in das warme Braun von Liams Augen. Doch dann senke ich schnell den Blick.

»Weil«, setze ich erneut an, »die Feelings, wie konntest du die Tests bestehen?«

Liam verschränkt die Arme vor der Brust und beobachtet meine Reaktionen genau. »Training, monatelanges Training.«

Ich blinze, die Verwirrung steht mir bestimmt ins Gesicht geschrieben. Je mehr Zeit ich mit ihm verbringe, desto unwissender fühle ich mich. Jeder Bewohner Aeternas muss einmal im Jahr die Tests durchlaufen,

eine Art Gesundheitscheck der Psyche. Als Paria habe ich nie etwas zu befürchten, aber all meine Freunde zittern jedes Jahr aufs Neue vor dem Termin. Im schlimmsten Fall kommt man in die Fänge der Ärzte, erhält ein paar Tage eine erhöhte Dosis *Ewige Glückseligkeit* und wird erst wieder entlassen, wenn die Scans bei den Tests nicht mehr rötlich aufleuchten. Was sich aber als denkbar schwer erweist, weil man immer nervöser wird, je länger man im *Haus des Heilens* bleiben muss.

»Du musst ein Paria sein. Sonst hättest du das nie geschafft«, stelle ich entschieden fest.

»Und wenn schon, ändert das was? Bei uns auf der Erde gibt es keine Scans. Ich wusste nur, dass ich mich von ihren Fragen nicht provozieren lassen durfte.«

In meine Stimme mischt sich jetzt ein skeptischer Unterton. »Du behauptest allen Ernstes, du kommst von der Erde. Und dass du die Feelings einfach so geschafft hast. Woher hattest du die Informationen?«

»Es existiert ausgiebig Kontakt zwischen unseren Planeten.«

Ich schaue ihn überrascht an? »Was? Wie? Das glaube ich dir nicht!«

»Du kannst glauben, was du willst. Ich habe dir sowieso schon mehr gesagt, als ich eigentlich darf. Die Erde ist nicht tot. Du solltest eurer Propaganda über die Verbreitung des Ikarusvirus etwas weniger vertrauen.«

Völlig aufgewühlt laufe ich die paar Meter zum Fenster und blicke durch die verstaubten Scheiben.

»Es ...«, fange ich zögernd an. »Es gab wirklich Überlebende?«

Ich spüre mehr als dass ich es höre, dass Liam sich in meine Richtung dreht. Doch ich kann ihm im Augenblick nicht in die Augen sehen. Nicht, bevor ich Gewissheit habe.

»Ja. Auf wenigen Inseln, die sich rechtzeitig vom Rest der Erde abschotten konnten. Mein Vater arbeitete zu der Zeit an einem Projekt an der Orpheus Island Research Station, er ist Meeresbiologe, und glücklicherweise waren meine Mutter und ich mit ihm zum Great Barrier Reef gefahren. Wir sind mit einer Handvoll Leuten einfach auf der Insel geblieben.«

Während seiner Geschichte drehe ich mich in Zeitlupentempo zu ihm um, sehe ihn so ungläubig an, als sei er ein Gespenst. In diesem Moment interessieren mich weniger seine Eltern und deren Schicksal. Denn egal, was er erzählt, es erklärt eine ganz andere und viel wesentlichere Frage nicht. Ich hole tief Luft und versuche das Pulsieren des Blutes in meinem Kopf auszublenden.

»Warum bist du dann hier?«

Schweigen. Stille. Die Zeit bleibt stehen. Liam fährt sich nachdenklich über sein stoppliges Kinn.

»Das ist nicht so einfach.«

Ich frage mich, was in ihm vorgeht. Er ringt offensichtlich damit, was er mir sagen will. »Erklär's mir!«

Statt einer Antwort beginnt er auf seinem Tisch diverse Hefte zu stapeln und Papiere zusammenzusuchen. Er besitzt Unmengen echtes Papier! Wenn er beschäftigt wirken will, um mir zu zeigen, dass die Unterhaltung an diesem Punkt endet, dann hat er sich geschnitten. Ich gehe zum Tisch, nehme willkürlich eine Broschüre in die Hand und wedle damit vor seinem Gesicht herum.

»Du kannst mir vertrauen, wenn es darum geht.«

»Ich will nicht, dass du ...«, fängt er an, wird aber jäh von der aufgerissenen Tür unterbrochen.

»Hey Liam, kommst du? Die Übertragung fängt gleich an!«

Ein rothaariger Typ in karierten Boxershorts und einem weißen T-Shirt steht in der Tür. »Ups, sorry, ich wusste nicht, dass du Besuch hast.«

»Ist schon okay, Marc. Sarina wollte eh gerade gehen.«

Ich ziehe überrascht eine Augenbraue hoch. Wollte ich das? Und wer ist dieser Typ? Irritiert beobachte ich, dass zwischen den beiden ein stummer Dialog abläuft. Geht es hier gerade um mich?

»Bin schon weg«, meint Marc anschließend und winkt mir bei seinem Abgang noch lässig zu. »Man sieht sich, Sarina.«

Liam nickt ihm nur kurz zu. Dann versucht er auf fast niedliche Weise sich aus dieser Situation herauszuwinden. »Ähm, entschuldige, Sarina«,

stammelt er kleinlaut. »Das kommt jetzt vielleicht nicht so gut, aber ich hab wirklich noch einen wichtigen Termin.«

»Ich hab's schon begriffen, Männersache, oder?«, sage ich so locker wie möglich. Meine Gefühle kann ich bestens verbergen.

»So was in der Art«, meint Liam und schnappt sich vom Boden einen dunkelblau gestreiften Kapuzenpullover, auf dem die Zahlen 1413 und eine Art Wappen abgebildet sind.

Er sieht so anders damit aus. So gar nicht nach Aeterna. Bei uns tragen die Jungs fast ausschließlich Hemden oder einfarbige Nanopullover. *Gut und Praktisch*, die einzige Fabrik auf Aeterna, bietet Einheitsnanos in allen Farben. Jedes Jahr erhalten wir Aeteraner eine neue Ausstattung. Für viel Abwechslung sorgt sie nicht.

»Sarina, bist du soweit?«

Liam reißt mich mit einem Ruck aus meinen Gedanken. Er steht vor dem Sofa und hält mir meine Tasche mit einem entschuldigenden Blick hin. Ich wünschte, dieser Marc wäre nie ins Zimmer gekommen!

»Ich bring dich noch zum Shuttle«, sagt er und geht Richtung Tür.

Im nächsten Augenblick schreit mir sein schockierend hellgelber Scan *sieh mich an* entgegen. Mir stockt der Atem. Marie hatte tatsächlich Recht! Nach unserer Einteilung wäre er ein echter Paria. Doch er kommt von der Erde. Das muss ich mir wieder und wieder sagen, um es wirklich zu glauben. Die anderen werden morgen staunen, wenn sie diese Neuigkeit hören. Auch wenn mir wenig daran liegt, aber ich werde bestimmt im Mittelpunkt von vielen Fragen stehen.

Liam führt mich einen kurzen Gang entlang, von dem drei Zimmertüren abgehen. Doch alle sind geschlossen. Jetzt trete ich hinter ihm aus dem Haus und blicke auf eine schmale Gasse. Gegenüber beherrscht ein großes rotes Gebäude mit zahlreichen Fenstern das Bild. Erstaunt stelle ich fest, dass wir uns im Künstlerviertel befinden. Vor den meisten Hauseingängen, an denen wir vorübergehen, stehen ungewöhnlich kunstvolle Skulpturen. Ein großer Steinquader mit einem kreisrunden, eher unbedeutend aussehenden Loch im oberen

Teil fällt mir besonders ins Auge. Drahtgestelle in Form von lebensgroßen Menschen oder Maschinen, jede einzelne Skulptur trägt die Handschrift des Künstlers. Ein paar Kinder malen fröhlich mit bunter Kreide den Weg an.

Noch nie bin ich in einer der Künstlergassen gewesen und betrachte alles mit den staunenden Augen eines kleinen Kindes. Es stört mich nicht, dass Liam gerade sehr abwesend wirkt. Meine Augen flattern aufgeregt wie Schmetterlinge über all die neuen Eindrücke hinweg. Doch dann bleibt er aus heiterem Himmel stehen.

»Ist was?«, frage ich irritiert. Ich kann vor uns bereits die Shuttle-Station sehen.

Liam hat die Lippen fest zusammengepresst. Er fängt meinen Blick jedoch erst mit einem tiefen Seufzer endgültig ein. »Sarina, bitte«, beginnt er und greift nach meinem Arm. Seine Berührung kommt unerwartet, wirkt hart und unerbittlich.

»Was ist denn?«

»Du musst mir etwas versprechen.«

»Warum?«

»Es ist wirklich wichtig, Sarina«, beginnt er ernst. »Du musst das alles für dich behalten!«

»Das meinst du nicht ernst!«, platzt es aus mir heraus und ich schüttele seine Hand ab.

»Doch«, versichert er mir ernst. »Du bringst sonst dich und alle anderen in Gefahr.«

»Warum? Und wen? Kann ich wenigstens mit Sunny reden? Du hast doch gesagt, dass sie von dir weiß. Also kann sie mir mehr ...«

Liam fährt heftig dazwischen. »Das hättest du überhaupt nicht erfahren sollen! Ich hoffe, sie ist deswegen nicht sauer.«

Meine Gedanken überschlagen sich, ich würde gern viel mehr wissen. Neugierig suchen meine Augen in Liams Gesicht nach Antworten. Gedankenverloren streicht er sich die langen Haare aus der Stirn und schüttelt den Kopf.

»Bitte, tu mir den Gefallen und sprich nicht darüber. Noch nicht. Vor allem nicht über Peter, sonst wissen sie sofort, dass du zu viel weißt. Glaub mir, es ist besser so für dich.«

»Aber ...«, will ich protestieren, doch Liam bremst mich wieder aus.

»Ich muss jetzt los, Sarina, pass auf dich auf.« In einer sanften Geste streicht er mir über die Wange und drückt mich kurz an sich. Dann dreht er sich um und lässt mich völlig perplex stehen.

Ich atme tief durch, um wieder einen klaren Gedanken fassen zu können. Ein fremdartiger Geruch haftet jetzt an mir, umspielt meine Nase und erinnert mich an Liams kurze Umarmung. Ich spule in meinem Kopf alles ab, was er mir erzählt hat. Seine Besorgnis um mich, der Hinweis, dass mein Wissen gefährlich werden kann. Nur warum? Wenn ich das nur verstehen würde.

Mit einem beklommenen Gefühl gehe ich in Richtung Shuttle weiter. Kurz bevor ich die Station erreiche, entscheiden meine Beine bereits, dass sie laufen müssen. Das hilft beim Nachdenken. Darum gehe ich bis ans Ende des Bahnsteigs ohne mich um die Blicke der Wartenden zu kümmern und klettere über das Absperrgitter. Nach ein paar Treppenstufen gelange ich unmittelbar neben die Gleise. Die hohen Stahlkufen, auf denen der Shuttle gleitet, verlaufen fast pfeilgerade durch die Tiefebene. Ich folge ihnen zurück Richtung Centrum. Ich meine mich zu erinnern, dass das Künstlerviertel etliche Stationen weiter außerhalb liegt. Natürlich könnte ich meine Watch nach dem genauen Standpunkt fragen, doch ich will mich damit nicht aufhalten.

Ich schlage ein schnelles, aber gleichmäßiges Tempo an. Meine Gedanken eilen meinen Füßen noch immer voraus. Was wird mit Peter geschehen? Wer kümmert sich um seine arme Frau? Haben sie Verwandte auf Aeterna? Gibt es eine Möglichkeit unserem Lehrer zu helfen? Sollen die anderen davon erfahren? Werden sie begreifen, was um sie herum geschieht? Oder bin nur ich erwacht aus diesem Kokon der ewigen Glückseligkeit, in dem ich mich so sicher aufbewahrt glaubte?

Der Shuttle rauscht neben mir vorüber. Seine Geschwindigkeit treibt mich an und ich beginne zu rennen. Renne gegen die einbrechende

Dämmerung, gegen die Angst, die mein Herz noch immer fest im Zangengriff hält, ich renne um mein Leben, ein Leben, das seit heute völlig auf den Kopf gestellt ist. Als ich die ersten Häuser unserer Siedlung erkenne, fühle ich nicht mehr dieses Gefühl des Heimkommens, sondern der Ungewissheit, was mich erwartet. Und daran ist Liam Schuld. Was wissen Hunter und meine Mutter? Hat der hässliche Traum von vorhin eine Bedeutung? Wem kann ich überhaupt vertrauen? Eine Welle der Sehnsucht nach Colin überrollt mich. Ihm, dem ich tief im Herzen misstraut habe, weil er unsere Familie dermaßen erschüttert hat. Colin, der immer für mich da war und dessen Hilfe ich jetzt so dringend bräuchte. Ich wünschte, es gäbe irgendeine Möglichkeit ihn zu sehen.

Im Haus laufe ich als Erstes meiner Mutter über den Weg. Ihr Blick ruht einen Moment zu lange auf mir. Oder bilde ich mir das nur ein? Sie bleibt im Türrahmen zum Wohnraum stehen. Sie hat sich zum Ausgehen hergerichtet, denn den dunkelgrünen Hosenanzug trägt sie meistens nur am Abend. Ihr kurzes Haar hat einen sanften Schimmer und ist in kleine Locken geformt.

»Endlich, Sarina? Wie war dein Tag?«

Ich schalte abrupt auf Normalität um, rede allerdings ein wenig zu schnell, weil ich ihr Verhalten nicht einordnen kann. »Gut, danke. Josh hat sein Modell in Umwelttechnik pünktlich abgegeben, ich war echt erleichtert, dass er das noch hinbekommen hat.«

»Ja, aber nur dank deiner Hilfe«, sagt sie lächelnd. Ich bin überrascht, dass sie sich daran erinnert. Ich hatte ihr nach dem Technoslam lediglich eine kurze Nachricht geschickt, warum ich bei Josh übernachten würde.

»Und? Bist du mit deinen Lehrern zufrieden?«

Entgeistert über diese Frage schaue ich sie mit großen Augen an. Habe ich irgendetwas an mir, das plötzlich ihr Interesse erweckt? So eine Art Erds pur, weil ich bei einem Erdenmenschen zuhause war? Beinahe hätte ich bei der Vorstellung daran geschmunzelt. Ich muss besser auf meine

Gesichtszüge achten. Meine Mutter wäre die letzte, der ich etwas von Liam erzählen würde.

Sie macht einen Schritt auf mich zu. »Ich habe gehört, dass ihr einen neuen Schüler an der Maxima habt. Kennst du ihn schon?« Währenddessen greift sie nach ihrer Jacke und lässt diese Frage im Grunde völlig nebensächlich erscheinen. Doch ich erstarre innerlich.

»Von wem?«, platzt es aus mir heraus.

»Die Frau des Bürgermeisters hat mich auf diesen Umstand hingewiesen. Ich war überrascht, dass du mir nichts davon erzählt hast. Und sie übrigens auch.«

»Ähm«, räuspere ich mich, um meine Stimme zu festigen. »Ich dachte nicht, dass dich das interessieren würde. Du fragst doch sonst nie nach der Schule.« Diesen Seitenhieb musste ich ihr verpassen. Doch sie lässt sich keineswegs dadurch aus der Ruhe bringen.

»Das hätte mich auf jeden Fall interessiert!« In diesem Satz schwingt ein ungewöhnlich anklagender Ton mit. Bevor ich mir klar darüber werden kann, was sie damit zum Ausdruck bringen möchte, taucht Hunter auf. Er kommt in seinem grauen Anzug, der ihn noch muskulöser und breiter erscheinen lässt, die Treppe herunter und sieht meine Mutter fragend an.

»Was hätte dich interessiert, meine Liebe?«

»Das mit dem neuen Schüler. Zum Glück wusstest du wenigstens davon. Stell dir vor, wie ich mich bei der Bürgermeistergattin blamiert habe.«

Puh, wenn nur das ihr Problem ist, dann muss ich mir keine Sorgen machen.

»Ja, das kann ich mir denken. Aber jetzt bist du ja im Bilde. Wir haben ihn genau im Visier. Zumal noch immer unklar ist, von welchem Planeten er wirklich kommt. Seine Angaben bei der Einreise wurden zwar überprüft, aber ganz sicher sind wir uns noch nicht«, erklärt Hunter so ausführlich, dass meine Beine vor Schreck zu zittern anfangen.

Dann greift er ebenfalls nach seiner Jacke. »Bist du bereit?«

Mum ergreift seine ausgestreckte Hand und strahlt ihn dermaßen an, dass mich ein Stachel der Eifersucht trifft. Hat sie jemals Dad so angesehen? Die Erinnerungen an meinen Vater verblassen immer mehr.

»Es kann spät werden, Sarina«, meint sie beim Verlassen des Hauses zu mir und winkt mir kurz zu.

Ich sehe ihnen stumm nach. Erleichtert, dass ich den Abend allein bin. Denn ich muss dringend versuchen Liam anzufunken.



10. Kapitel

Ich liege bereits eine Weile in meinem Bett und starre durch das Glasdach in den Himmel. Meine Idee mit Liam zu sprechen scheitert daran, dass er im Netz unauffindbar ist. Aber wie soll ich ihn sonst warnen? Was auch immer ihn nach Aeterna führt, er darf auf keinen Fall in die Hände der Elite fallen. Noch immer erschüttert mich das Bild von meinem Chorleiter Peter, der von den Elitewachen brutal aus seinem Zuhause weggezerrt wird, und seiner toten Frau. Unwillkürlich schlinge ich die Arme um mich. Mich fröstelt es trotz der heißen Dusche, die ich bereits hinter mir habe.

In dem Moment funkt mich Marie an. Ihr Holo schwebt vor meinem Bildschirm und ich versuche mir nichts von meiner Unruhe anmerken zu lassen. Darum staple ich mir die Kissen in den Rücken und lehne mich gemütlich zurück.

»Hey, Marie.«

»Oh, Sarina, bin ich zu früh dran? Oder bist du mit dem Training durch? Ich konnte es einfach nicht mehr länger aushalten!«

»Ich war gerade duschen«, erkläre ich ihr, ohne zu erwähnen, dass ich heute gar nicht trainiert habe. Das würde sie nur stutzig machen. Was mein abendliches Training angeht, bin ich gerade sehr nachlässig. »Was konntest du denn nicht aushalten?«

Natürlich ist mir ihre aufgeregte Stimmung aufgefallen. Darum greife ich nach dem rettenden Seil, um die Aufmerksamkeit von mir abzulenken.

»Also, ob du es glaubst oder nicht, ich habe ein Date mit Josh!«

»Nein!«

»Doch!«

»Das glaub ich einfach nicht. Der hängt doch meist mit Amin ab, wenn er Zeit hat. Wie hast du das geschafft?«

Ich denke an Mariés vage Andeutung von heute Morgen im Pontus. Ich sollte nicht überrascht sein. Meine beiden besten Freunde, einfach verrückt.

»Ach, ich hab ihn einfach nach der Schule gefragt. Wir waren fast die letzten, die heute aus der Maxima kamen. Unsere Probe ging ewig. Und dann stoße ich am Ausgang direkt auf Josh. Er war so nett und ist wieder mit dem Shuttle mitgefahren.«

»Krass.«

»Mehr hast du nicht dazu zu sagen? Bist du sauer deswegen?«

»Wie kommst du denn darauf? Mir kommt es so vor, als würde ein schiefes Bild endlich gerade hängen. Irgendwie hat es in den letzten Tagen immer wieder kleine Zeichen gegeben. Warum hast du mir denn nichts gesagt? Das ist echt nicht fair!«

Bin ich denn selbst fair? Ich kann und darf ihr nichts von Liam erzählen!

Marie schiebt ihre Brille auf die Nasenwurzel zurück. Ein typisches Anzeichen dafür, dass sie nervös ist. »Na ja«, fängt sie zaghaft an, »ich hatte Schiss, dass du was dagegen hast. Josh ist schließlich dein bester Freund.«

»Okay, muss ich das jetzt verstehen?« Ich schüttele irritiert den Kopf.

Marie räuspert sich verlegen. »Vielleicht denkst du, dass ich dir Josh wegnehme?«

»Na super!«, rutscht es mir in gespielter Empörung heraus. »Für was für eine Freundin hältst du mich eigentlich?«

»Siehst du, du bist doch sauer«, wirft Marie ein.

»Bin ich überhaupt nicht!«

»Aber ...«

»Kein Aber, Marie!«, breche ich ihren Einwand sofort ab. »Ich freu mich riesig für euch, ehrlich!« Ich schicke Marie ein extragroßes Smiley als Holo rüber.

Marie grinst wie ein kleines Kind.

»Wir wollen morgen nach dem Exkursionstag im Centrum bleiben und in die neue Realityshow gehen. Du weißt ja, Josh steht da total drauf.«

»Und du so was von gar nicht«, rutscht es mir spontan heraus.

»Egal«, sagt sie und winkt mit einer lässigen Handbewegung meinen Einwand beiseite. »Hauptsache, wir sind zusammen. Außerdem könnte es wirklich interessant werden. Man muss sich dieses Mal blind durch ein Raumschiff manövrieren und es dann zum Heimatplaneten fliegen.«

»Ach wie süß, du und Josh händchenhaltend im dunklen Weltall«, necke ich sie.

Prompt wirft sie ein Kissen nach meinem Holo. »Verarschen kann ich mich selber!«

Ich hebe entschuldigend die Hände. »War nicht böse gemeint.«

»Weiß ich doch.«

Wir albern noch eine Weile herum und ich bin meiner Freundin dankbar, dass sie mich auf andere Gedanken bringt. Vergeblich versucht sie, mir noch ein paar intime Infos über Josh zu entlocken, doch dabei stößt sie bei mir auf Granit. Nach über einer Stunde beenden wir das Gespräch.

Ich bin aber immer noch zu aufgewühlt, um an Schlafen zu denken. Aus einem Impuls heraus logge ich mich in die Soliumdatenbank ein und suche nach Informationen über die Erde. Aber nichts deutet darauf hin, dass es neues Leben auf diesem Planeten gibt. Unwillkürlich muss ich an Liam denken. Warum erfahren wir nicht von den Überlebenden? Wäre es nicht wunderbar für alle, die damals geflohen sind, von der Rettung ihres Heimatplaneten zu erfahren? Warum nistet sich in mir das mulmige Gefühl ein, unsere Nachrichten könnten manipuliert sein? Was für einen Grund könnte es geben uns im Ungewissen über diese Tatsache zu lassen? Mein Kopf fühlt sich an, als wäre er in tausend Splitter zersprengt. Nichts ist mehr so wie es einmal war.

Mit den ersten Lichtstrahlen wache ich nach einer unruhigen Nacht auf. Ich schlüpfte in meine Laufsachen und drehe eine ausgiebige Runde um

die Siedlung. Die Sonne tastet sich bereits mit den ersten orangenen Farbspritzern am Horizont voran. Bei meiner Rückkehr treffe ich vor unserer Haustür überraschend auf Sunny.

»Ewiges Aeterna, Sunny.

»Oh«, schreckt sie hoch. »Du bist es, Sarina, ich hab nicht mit dir gerechnet.«

»Wie auch«, sage ich lächelnd. »Um diese Zeit liege ich doch meist noch im Bett.«

»Ich genieße es den Tag so früh zu begrüßen«, schwärmt Sunny. »Dann fühle ich mich am lebendigsten und nichts kann mich erschüttern. Die Energie ist überall...«

»Entschuldige, wenn ich dich unterbreche, Sunny. Ich muss jetzt erst mal ausgiebig duschen gehen.«

Mit diesen Worten zwänge ich mich an ihr vorbei und öffne die Tür mit dem Key-Reader. Ihre Gegenwart macht mich gerade extrem nervös. Zu wissen, dass sie Liam kennt und ich nicht darüber reden darf. Sollte ich ihr nicht doch erzählen, was Hunter gestern Abend erwähnt hat? Wenn sie Kontakt zu Liam hat, dann ...

»Sarina?«, ruft mir Sunny hinterher. »Ist alles in Ordnung?«

Ich bleibe auf den Treppenstufen stehen und drehe mich kurz zu ihr um. »Ja, weshalb fragst du?«

Sunny sieht nachdenklich aus. »Du kannst jederzeit mit mir reden, Sarina. Wenn es etwas gibt, mit dem du nicht klar kommst. Nur, damit du das weißt.«

Ahnt Sunny etwas? Steht mir etwa im Gesicht geschrieben, dass ich gerade von Dingen erfahre, die mein gesamtes Weltbild auf den Kopf stellen? Wenn Sunny wüsste, dass ich bei Liam war ... ich muss Acht geben, dass ich mich nicht verrate. »Alles bestens, Sunny, heute ist Exkursionstag, darum muss ich bald los.«

»Dann ist es ja gut.« Zögernd dreht sie sich um und geht in den Kochraum.

Ganz überzeugt sieht sie nicht aus. Und mir macht es auch zu schaffen Sunny anzulügen. Ich muss unbedingt vor der Schule mit

Liam sprechen. Darum mache ich mich nach dem Duschen auf den Weg zum Shuttle. Vielleicht kann ich ihn an der Station im Centrum abfangen.

Wie jeden Tag stehen Gina und Moses an der Haltestelle. Kaum, dass mich Gina entdeckt, winkt sie mir begeistert zu.

»Ich glaub's nicht, du hier, Sarina?« Zahlreiche Köpfe drehen sich zu mir. Noch lauter konnte sie nicht rufen.

»Hey, ihr beiden«, begrüße ich sie so selbstverständlich, als würde ich sie hier jeden Morgen treffen. Gina hakt sich sofort bei mir ein und zieht mich verschwörerisch ein Stück von ihrem Bruder weg.

»Hast du dich mit deinem Freund verkracht? Ihr lauft doch immer zusammen«, stellt sie fest und hofft auf irgendwelche aufregenden Neuigkeiten. Ich schüttele ihren Arm ab, weil mir diese Geste viel zu vertraut erscheint und verneine. »Nein, ich war schon Laufen.«

»So früh? Du bist ja verrückt«, stellt Gina bewundernd fest. »Bei welcher Exkursion machst du heute mit?«

Exkursionstage finden regelmäßig einmal im Monat statt, damit wir Schüler kursübergreifend Zeit miteinander verbringen. Das ist eine Erfindung der Regierung, dazu gedacht, Schule anders zu erleben. Jeder sucht sich aus dem jeweiligen Angebot der Lehrer eine Exkursion aus, an der er teilnehmen möchte. Oft werden Institutionen besucht, Handwerksbetriebe, die Fabrik *Gut & Praktisch*, sogar Joshs Farm stand mal auf dem Programm. Man kann sich auch einer Wandergruppe anschließen oder in einer Künstlerwerkstatt mitarbeiten. Bis gestern hatte ich geplant zusammen mit Marie das *Haus des Heilens* zu besuchen. Doch jetzt will ich Liams Wahl abwarten. Möglicherweise kann ich die Exkursion gemeinsam mit ihm machen. Dann wäre es am unauffälligsten mit ihm zu reden. Ich habe nur noch keinen blassen Schimmer, wie ich meinen Sinneswandel Marie verkaufen kann.

»Ich hab mich noch nicht entschieden«, antworte ich Gina wahrheitsgemäß.

»Mensch, dann komm doch mit mir mit! Mr. Bear hat einen Besuch im Literaturhaus geplant. Irgendeine große Sache mit einem bekannten Schriftsteller.«

»Mit Mr. Bear? Seit wann steht das fest?«, frage ich verwundert, weil Marie nichts davon wusste.

»Och, das ist erst gestern ausgehängt worden. Als Ersatz für den Cummings. Der hat angeblich die Maxima verlassen müssen. Weißt du was davon? Du bist doch im Chor, oder?«

Ginas neugieriger Blick geht mir durch und durch. Soweit hat es sich bereits rumgesprochen? Wie wird sich die Schule dazu offiziell äußern?

»Nein, der Kurs wurde gestern einfach abgesagt. Mehr weiß ich auch nicht.« Ich werde den Teufel tun und ausgerechnet Gina mehr Infos unter die Nase reiben. Sie ist das Produkt ihrer Mutter. Und der Gedanke an Frau Passola löst bei mir immer Unbehagen aus.

»Oh, na ja, ich bin sicher, spätestens morgen werden wir mehr erfahren.«

Der Fahrtwind des einfahrenden Shuttles zerrt an meinen Haaren. Ich drehe mich von Gina weg. Schon im nächsten Moment öffnen sich die Türen und die Wartenden reißen mich regelrecht mit. Für meine Verhältnisse sind viel zu viele Menschen im dem Wagen. Ich fühle mich wie ein nach Luft ringender Fisch an Land, der sich nach der Weite des Meeres sehnt. Gina habe ich aus den Augen verloren. Dafür steht Moses nicht weit von mir entfernt und ich sehe aus den Augenwinkeln, dass er mich heimlich beobachtet. Klebt an mir ein Schild nach dem Motto *Achtung, ich hab was zu verbergen?* Gerade schätze ich mich sehr glücklich eine Paria zu sein. Denn die Auren der dichtgedrängten Menge werden von unzähligen Scans in der Decke in Augenschein genommen. Nirgendwo sehe ich ein Licht aufflackern. Trotzdem zieht sich mein Magen bei dem Gedanken zusammen. Plötzlich ist nichts mehr für mich selbstverständlich.

An der Endstation im Centrum drängen die Leute von hinten so heftig, dass ich fast über meine Füße stolpere. Ich entferne mich ein paar Schritte von der Menge und atme an der mannshohen grauen Mauer, die den Shuttlesteig begrenzt, tief durch. Mein Herz rast ungewöhnlich schnell.

Voller Ungeduld halte ich nach Liam Ausschau. Was, wenn ich ihn bereits verpasst habe? Nach dem dritten Shuttle gebe ich enttäuscht auf und gehe Richtung Maxima. Je näher ich der Schule komme, desto unruhiger werde ich. Kein Liam weit und breit.

Ohne allzu große Begeisterung bringe ich dann doch den geplanten Besuch im *Haus des Heilens* hinter mich. Obgleich ich eigentlich genauso gespannt wie Marie auf die psychiatrische Abteilung war, bin ich heute nicht mit dem Herzen bei der Sache. Ich fühle mich wie in einer großen Blase gefangen, durch die ich meine Umgebung nur vage wahrnehmen kann. Unter normalen Umständen wäre Marie das bestimmt aufgefallen. Aber sie schwebt auf ihrer eigenen verliebten Wolke. Ich versuche mir meine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen, während wir uns am Ende der Exkursion verabschieden.

»Ich wünsch dir einen tollen Abend mit Josh.«

Maries strahlende Augen sprechen für sich. Ich umarme meine Freundin und versuche aufrichtig ihr dieses Glück von Herzen zu gönnen. Für sie wird das Leben auf Aeterna nur noch perfekter dadurch. Fast möchte ich sie beneiden um ihre Unwissenheit. Denn für mich hat sich seit gestern so vieles verändert.

Die Entscheidung Liam zu Hause zu suchen, fälle ich spontan. Erst nach längerem Umherirren in den Künftlergassen finde ich sein Haus wieder. Das Viertel ist in ein warmes Nachmittagslicht getaucht. Dennoch überzieht meine Arme eine Gänsehaut, wenn ich an gestern zurückdenke.

Langsam gehe ich auf das Haus zu. Da es keinen Reader oder Bewegungsöffner gibt, drücke ich die Tür einfach auf und trete in den Hausflur. Meine Hand zögert kurz, bevor ich an die Wohnungstür im ersten Stock klopfe. Nach einer gefühlten Ewigkeit reißt jemand die Tür auf. Mares Kopf taucht auf, er zieht überrascht die Augenbrauen hoch. »Liam ist nicht da.«

»Oh.«

Damit habe ich überhaupt nicht gerechnet. Und Marc wirkt nicht gerade begeistert von meinem Auftauchen. Trotzdem dreht er sich um und lässt die Tür offen. »Kannst ja in der Küche warten.«

»Äh, danke.«

Ich war auch schon mal einfallsreicher. Unsicher folge ich ihm zu einer der Türen, die gestern verschlossen waren. Mit einer winkenden Geste lässt er mich eintreten und verzieht sich wieder. Augenblicklich fühle ich mich fehl am Platz. Als ob ich eine fremde Welt betrete. Liams Welt. Ich hätte nicht kommen sollen. Was habe ich mir nur dabei gedacht? All meine Entschlossenheit verlässt mich auf einmal wieder. Ich ver falle in ein unangenehmes Grübeln.

Erst nach und nach nehme ich den Raum wahr. Er sieht so ganz anders als unser Kochraum aus. Direkt vor dem großen Fenster stehen eine Bank und vier Stühle um einen langen hellbraunen Holztisch. Auf diesem liegen Papiere, etliche Flaschen und bunte Tassen. In einem Spülbehältnis stapelt sich jede Menge schmutziges Geschirr. Wird hier etwa gekocht? Irritiert setze ich meine Inspektion fort. An einer Wand hängt ein breites Holzbrett, auf dem kleine Töpfe mit ganz unterschiedlichen Pflanzen stehen. Ich rieche daran, weil mir die eine oder andere bekannt vorkommt.

»Thymian und Basilikum, da steht *Marc* drauf«, höre ich ganz unerwartet Liams tiefe Stimme. Er lehnt im Türrahmen und beobachtet mich stirnrunzelnd. »Was machst du hier?«

»Ich...«, stammle ich und merke, wie mein Mund auf einmal ganz trocken wird. »Wo warst du heute? Ich hab dich vor der Schule gesucht.«

»Warum?«

»Ich hab mir Sorgen gemacht«, gestehe ich offen. »Hunter, der Freund meiner Mutter, ist ein hohes Tier bei den Elitewächtern, und er hat gestern behauptet, dass du ...«

»Hast du ihm etwa von mir erzählt?«, unterbricht mich Liam so heftig, dass ich beinahe erschrecke.

Ich hebe abwehrend die Hände. »Nein! Wie kommst du denn darauf! Aber meine Mutter war sauer, dass ich dich nicht erwähnt habe, wo doch ganz Aeterna von dir spricht.«

Liam wirkt angespannt wie ein Bogen, aber zumindest kommt er ins Zimmer und hört mir zu, ohne mich noch einmal zu unterbrechen.

»Jedenfalls meinte Hunter, sie würden dich beobachten, weil sie sich nicht sicher sind, wo du genau herkommst. Sie glauben scheinbar nicht, dass deine Daten stimmen. Keine Ahnung, was das bedeutet.«

Ich versuche lässig zu wirken, doch sein Schweigen macht mich nervös. Nachdenklich legt Liam die Hände an seine Schläfen und schließt für einen Moment die Augen.

»Dann solltest du nicht mehr herkommen. Das könnte auch für dich gefährlich sein, Sarina.« Er spricht so leise, dass ich ihn kaum verstehen kann.

»Aber warum? Was hat das zu bedeuten, Liam?«, frage ich und schüttele den Kopf. »Was will die Elite von dir? Es ist doch kein Verbrechen, dass du von einem anderen Planeten kommst.«

Unsere Blicke treffen sich. Ich versuche in seinem Gesicht zu lesen, doch er sieht mich einfach nur an. Wortlos. In der Stille höre ich mein Herz umso lauter klopfen. *Sag doch irgendwas, so schwer kann das doch nicht sein.*

Ich zucke trotzdem zusammen, als er wieder spricht. »Ich bin mit einer Gruppe von Leuten von der Erde gekommen, weil wir um Hilfe gebeten wurden. Ist das nicht Grund genug?«

»Wieso? Was habt ihr vor?«, frage ich ihn geschockt. Ich will nicht glauben, was hier vor sich geht. Mein geliebtes Aeterna, alles, an das ich je geglaubt habe, zerbröckelt gerade zwischen meinen Händen.

»Darüber kann ich nicht sprechen, Sarina. Du weißt sowieso schon zu viel.«

Wut steigt in mir hoch. Ich will sie nicht unterdrücken. Es tut gut, einen Kanal für meine tausend Fragen zu haben. »Warum hast du dann überhaupt damit angefangen?«, fahre ich ihn an. »Meinst du, ich kann das jetzt einfach wieder vergessen? Die Sache gestern mit Peter und seiner Frau! Deine Behauptung, er hätte Kontakt zur Erde. Sunny und du und all die anderen, die alle etwas verheimlichen. Mein Vater hat mir immer von seinem Heimatplaneten erzählt, ich wünschte, er wäre noch am Leben und wüsste, dass die Erde ...«

»Er wusste es, Sarina.«

Alles erstarrt in mir. Ich senke die Augenlider und wage es nicht einmal Luft zu holen. Doch im nächsten Moment spüre ich Liams Hände schwer auf meine Schultern fallen.

»Dein Vater ist einer von denen, die zu uns Verbindung aufgenommen haben. Dein Vater hat lange an das Solium und an den Neuanfang auf Aeterna geglaubt. Aber irgendwann hat er begriffen, welches Ziel die Regierung befolgt: absolute Kontrolle. Aber sie konnten deinen Vater nicht wie all die anderen manipulieren. Genauso wenig wie dich. Du bist seine Tochter, eine Paria. Hast du nicht manchmal gespürt, dass etwas falsch ist? Dass sie euch nur eine heile Welt vortäuschen?«

Mein Mund formt sich zu einem Aufschrei, doch mehr als ein Krächzen kommt nicht heraus. »Dad? Was weißt du von meinem Vater?«

Mit einem Seufzer rückt er von mir ab und geht ein paar Schritte in Richtung Fenster. Seinen Blick nach draußen gerichtet, spricht er konzentriert weiter.

»Dein Vater wusste, dass deinem Onkel belastendes Material untergeschoben wurde, um ihn vor Gericht zu stellen. Davidoff gehörte zu den wenigen Mutigen, die die Regierung offen kritisiert haben. Dein Vater wollte ihm helfen, glaubte, sein Einfluss wäre groß genug. Es tut mir leid, Sarina. Wir sind zu spät gekommen. Der Gerichtstermin wurde unerwartet vorverlegt. Darum hat dein Vater so verzweifelt reagiert, als die Höchststrafe ausgesprochen wurde.«

Eine Angstwelle schießt durch meinen ganzen Körper. Die Höchststrafe bedeutet die Aussetzung auf dem Ozean, was einem Todesurteil gleich kommt. Warum haben wir davon nichts erfahren? Meine Hände sind plötzlich eiskalt. Liams Worte umklammern mein Herz und lassen es ein paar Takte langsamer schlagen. Mir ist, als würde ich den Tod meines Vaters noch einmal erleben. Plötzlich sehe ich die Szene im Gerichtssaal in einem ganz anderen Licht.

»Aber ...«, stammle ich entsetzt. »Mein Vater hätte trotzdem nie seine Dazzler grundlos auf einen Elitewächter gerichtet!«

Liam dreht sich zu mir und schüttelt mit einem gequälten Ausdruck den Kopf. »Dein Vater hatte als Mitwisser keine Chance. Er wurde einfach eliminiert.«

Ich reiße die Augen auf. »Das meinst du nicht im Ernst!«

»Doch, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, hat man es im Nachhinein nur anders dargestellt. Der Prozess gegen deinen Onkel wurde in einem sehr intimen Kreis abgehalten. Nichts ist jemals an die Öffentlichkeit gedrungen. Jeder, der eure Regierung auch nur ansatzweise kritisiert, verschwindet irgendwann von der Bildfläche. Darum müssen wir alle besonders vorsichtig sein, um nicht aufzufallen.«

Die unterschiedlichsten Gefühle überrollen mich in diesem Moment. Warum hat mir mein Vater nie etwas davon gesagt? Wollte er mich und Colin schützen? Wie viel weiß meine Mutter? Wer ist zu so etwas fähig? Ich spüre eine einzelne Träne an meiner Wange herunterfließen. Sie erzählt mehr als alle Worte.

Völlig überraschend nimmt mich Liam in seine Arme und drückt mich an sich. »Das muss hart für dich sein.«

Ich atme laut aus. Und lasse mich einen kurzen Moment in diese trostspendende Geste fallen. Wir rühren uns beide nicht, so als wüssten wir, wie kostbar dieser Augenblick ist. Ich könnte nicht sagen, wie lange wir so zusammen stehen. Aber dass Marc im falschen Moment auftaucht, das weiß ich sicher.



11. Kapitel

»Hey, Leute, sorry, aber ich muss mal da durch. Ich hab Kohldampf.«

Liam und ich schrecken regelrecht auseinander. Ich räuspere mich verlegen. Plötzlich bin ich mir unserer Nähe sehr bewusst.

»Komm«, schlägt Liam vor. »Lass uns in mein Zimmer gehen. Es gibt da noch etwas, das du wissen solltest.«

Ich bemerke, dass Marc überrascht die Augenbrauen hochzieht und Liam einen merkwürdigen Blick zuwirft. Keine Ahnung, was er sich gerade denkt. Bevor er womöglich noch irgendeinen blöden Kommentar von sich gibt, folge ich Liam in sein Zimmer und lasse mich auf sein Sofa plumpsen.

»Wie fühlst du dich?«, fragt mich Liam, während er sich mir gegenüber mit einem angewinkelten Bein an die Wand lehnt. Über seinem Kopf hängt ein großes Bild von einem ganz in schwarz gekleideten Mann mit einer Gitarre. Ich kann nicht anders als dahin zu starren.

»Durcheinander, keine Ahnung«, überlege ich laut. »Warum fragst du?«

»Weil du unbedingt noch etwas wissen solltest, Sarina.«

Sein ernster Tonfall lässt mich aufhorchen.

»Dein Bruder ...«

»Was ist mit Colin?«, schleudere ich ihm entgegen.

»Dein Bruder weiß von uns. Wir werden versuchen ihn und alle anderen aus dem Gefängnis zu befreien.«

»Warum sprichst du von Gefängnis? Ich war schon oft bei ihm. Das *Kloster zur großen Weisheit* ist alles andere als ein Gefängnis«, stelle ich richtig.

»Ja und nein. Wenn du ihn besuchst, zeigen sie dir nur das, was du sehen sollst. Aber die Wahrheit ist, dass sie dort versuchen seinen Willen zu brechen. Colin hat erfahren, was mit deinem Vater geschehen ist. Für das Solium ist er zu einer echten Gefahr geworden. Leider hat er ihnen einen großen Gefallen damit getan so auszurasen. So konnten sie ihn in Gewahrsam nehmen. Genau wie deinen Onkel.«

Aufgewühlt fahre ich mir mit den Händen durch die Haare. »Jetzt verstehe ich, was der Bürgermeister neulich von mir wollte!«

»Der Bürgermeister?«

»Ja, der und ein paar andere Leute waren bei uns zum Essen. Sie haben mich die ganze Zeit nach Colin ausgefragt.«

Abrupt kommt Liam zum Sofa und hockt sich neben mich.

»Und? Was hast du ihnen erzählt?«, will er wissen.

»Dass ich nichts wüsste.«

»Oh, das muss sie ganz schön wütend gemacht haben«, meint Liam und lacht in sich hinein.

»Vor allem meine Mutter und Hunter, das kannst du mir glauben!«

»Gut gemacht, Sarina. Dir als Paria können sie nichts anhaben. Ich fürchte allerdings, dass du doppelt so vorsichtig sein musst. Vielleicht solltest du doch mal mit Sunny sprechen, ein paar der Leute, die mit uns zusammenarbeiten, haben da einen Verdacht wegen Hunter.«

Ich sehe ihn ungläubig an. »Was für einen Verdacht?«

Liam schüttelt den Kopf. »Ich weiß leider auch nicht mehr.«

Erschöpft lehne ich den Kopf zurück und schließe einen Moment die Augen. Ich habe das Gefühl, als würde sich eine Last nach der anderen auf meine Schultern legen. Aber mein Kopf kommt nicht zur Ruhe. Ich muss an meinen Bruder denken.

»Gibt es eine Chance, Colin da rauszuholen?« Meine Frage zittert in der Luft wie ein Blatt, an dem der Sturm reißt.

Zu meiner Überraschung ergreift Liam meine Hand und drückt sie kurz.

»Ja, ich denke schon, aber wir könnten deine Hilfe brauchen.«

»Was? Wie kommst du auf die Idee?«

»Du kommst als Einzige problemlos zu Colin ins Kloster, ohne dass es auffällt. Wir haben zwar jemand dort eingeschleust, aber Anna hat als Wäscherin nicht überall Zugang.«

»Aber wie soll das funktionieren?«

»Wir arbeiten noch daran, aber leicht wird es nicht. Von Colin können wir keine Unterstützung erwarten. Dazu wird er zu sehr bewacht.«

Mir graut bei der Vorstellung, mein Bruder könnte womöglich im Kloster schlecht behandelt werden.

»Was genau ist euer Ziel?«

Unsere Blicke treffen sich. Seine Augen bohren sich regelrecht in meine. Mein Pulsschlag verdoppelt sich gerade, ohne dass ich ihn beeinflussen kann.

»Es gibt nicht viel, das wir gegen die Elite ausrichten können, Sarina. Wir sind nur wenige. Aber wir müssen die Menschen wachrütteln. Der Regierung muss letztendlich die Kontrolle über den Planeten entzogen werden. Sie missbraucht ihre Macht, um mit Menschen zu experimentieren, sie zu versklaven, ihnen irgendwann sogar ihren eigenen Willen zu nehmen. Euer scheinbares Glück ist ein Fake, Sarina.«

»Woher weißt du das alles?«

Liam hält kurz inne, bevor er weiterspricht. »Es gibt eine kleine Gruppe, zu der dein Onkel gehörte, die dem sogenannten Fortschritt kritisch gegenüberstehen, und nach und nach an wichtige Informationen gelangt sind. Sunny und ihr Mann haben sich ihnen auch angeschlossen. Euer Planet wird von der Erde schon seit längerem mit Argwohn beobachtet, vor allem, da eure Regierung jeglichen Kontakt unterbindet. Unsere Fachleute haben verschlüsselte Codes im Netz abgefangen, deren Botschaften sie unter viel Mühe knacken konnten. Und dann war plötzlich klar, dass wir eingreifen müssen. Darum wurde die *SAVE1* geschickt. Zu ihr gehören unter anderem Weltraumforscher, hochgradige Wissenschaftler und Techniker. Ich selbst bin in Simulationen ausgebildet worden, um eure Lebensformen studieren zu können. Marc ist ein absoluter Computerfreak, und die anderen wirst du noch rechtzeitig kennenlernen, wenn du ...« Er hält kurz inne und sieht mich ernst an. »Wenn du dich uns anschließt.«

Der letzte Satz hängt wie ein riesengroßes Fragezeichen im Raum. Mir schwirrt der Kopf von all den neuen Informationen. Und dennoch wäge ich relativ schnell die Möglichkeiten für mich ab. Ich kann versuchen alles zu vergessen und da weiterzumachen, wo ich war, bevor ich Liam begegnet bin. Oder, und jetzt schlucke ich schwer, ich vertraue ihm und biete ihm und seiner Einheit meine Hilfe an. Mein Gehirn arbeitet auf Hochtouren. Aus irgendeinem Grund fallen mir genau jetzt Dads letzte Worte in seinem Arbeitszimmer ein. Er hat mir zugetraut, dass ich das System durchschaue. Das wird mir erst jetzt klar. Und vor allem, dass ich Colin helfen soll.

»Ich bin dabei.«

Liam wirkt beinahe überrumpelt von dem Fazit meines stummen Dialogs. »Im Ernst?«

Entschlossen stehe ich auf und stemme die Arme in die Seiten. »Was soll ich tun? Du hast gesagt, ihr braucht meine Hilfe?«

»Ja, aber ich muss das erst mit den anderen klären. Wann ist der nächste Besuchstag bei deinem Bruder?«

»Erst Mittwoch in einer Woche, warum?«

»Das müsste für die Vorbereitungen genügen.«

»Was heißt das?«

Liams Blick verdüstert sich für einen kurzen Moment. »Sarina, ich will ehrlich zu dir sein. Du musst das nicht tun. Wir werden, sollte unser Plan gelingen, zur Erde zurück fliegen. Ich kann dir nicht sagen, was genau mit Aeterna danach geschehen wird.«

Aus irgendeinem Grund fühle ich mich unglaublich ruhig. So als könnte mich jetzt nichts mehr erschüttern. »Ja, das weiß ich. Aber ich muss es tun. Für meinen Vater, er hätte es so gewollt.«

Wir sitzen danach noch lange zusammen, unsere Köpfe gebeugt über alle möglichen Pläne des Soliums und des *Platz des Handels*. Liam berichtet mir ausführlich von den größten Schwierigkeiten, auf die wir stoßen könnten. Niemand marschiert so einfach ins *Kloster zur großen Weisheit* oder besetzt den *Platz des Handels*. Wir alle müssen strengstens

darauf achten bis dahin nicht entdeckt zu werden. Natürlich muss ich dabei an Hunters Worte denken. Wie unmittelbar ist die Elite den Mitgliedern von *SAVEI* auf der Spur? Wird er auch mich überwachen?

»Wie können wir verhindern, dass uns die Elite nicht auf die Spur kommt?«, will ich von Liam wissen.

Er trinkt genüsslich einen großen Schluck Cola, bevor er mir antwortet. »Wir können nicht mehr tun als uns so normal wie möglich zu verhalten. In die Maxima gehen, Vorlesungen besuchen, ich werde mich um ein Date mit Irina kümmern – das macht man bei euch auf Aeterna doch auch so als Junge - und die anderen nur im äußersten Notfall kontaktieren.«

»Aber«, sage ich und schiebe den Gedanken an die schöne vollbusige Irina beiseite. »Du benimmst dich doch überhaupt nicht normal!«

Völlig entgeistert zieht Liam seine Augenbrauen hoch. »Was meinst du damit?«

»Ich meine«, fahre ich fort und bemühe mich um eine möglichst emotionslose Erklärung, »du schleimst dich bei den Profs ein, was gar nicht geht, und um dich ranken sich viel zu viele Geheimnisse. Und dann heißt es, dass du in keinen Sportclub willst! Das allein reicht schon, um an der Maxima aufzufallen! Ich dachte, du hast unseren Planeten vorher studiert?«

Liam steht auf und läuft nervös im Zimmer herum. »Ich habe mir das wohl einfacher vorgestellt. Gut, dass du mir das sagst. Ich habe erwartet, als Neuer unter Beobachtung zu stehen. Aber ehrlich, Sarina, in unseren Simulationen habe ich immer als Bester abgeschnitten!«

»Kann sein«, erwidere ich. »Aber die Realität sieht nun mal anders aus. Vielleicht sind eure Informationen über Aeterna doch nicht so umfassend, wie ihr dachtet? Allein schon die Feelings ohne einen einzigen Fehler zu schaffen macht dich verdächtig, glaub‘s mir. Ich bin schon durch dutzende von Tests gegangen, weil mein Scan keinerlei Abweichungen zeigt. Ein hellgelber Scan ist so was wie ein Stigma. Du warst definitiv zu gut in den Feelings! Das hätte nicht passieren dürfen!«

»Du hast Recht, vielleicht hätte ich den einen oder anderen kleinen Gefühlsausbruch inszenieren müssen«, bestätigt mir Liam zähneknirschend.

Ich runzle die Stirn. »Bislang war ich immer stolz darauf, dass mich nichts aus dem Gleichgewicht werfen kann. Als Paria bin ich zwar nicht beeinflussbar, aber ...«

» ... was dich in den Augen der Regierung gefährlich macht«, führt Liam meinen Gedanken so leise fort, dass ich es kaum höre. »Du musst auf dich aufpassen, Sarina. Dieses Wissen macht dich verletzlich. Denn du weißt jetzt, dass du eine Bedrohung darstellst.«

Überrascht schaue ich zu ihm auf. Er klingt auf einmal so anders, so besorgt. Seine Augen sind unbeirrt auf mich gerichtet. Unruhig rutsche ich auf dem Sofa herum und finde keine entspannte Haltung. Eingerahmt von den letzten rötlichen Sonnenstrahlen, die durch das Fenster fallen, nähert sich Liam dem Sofa. Ich höre meinen eigenen lauten Herzschlag. Als er sich zu mir setzt, stockt mir der Atem. Zwischen uns ist jetzt kein Zentimeter Luft mehr. Liam legt seine Stirn an meine und greift sanft nach meinen Händen.

»Ich wünschte, du hättest das nicht erfahren müssen«, sagt er mit betrübter Stimme. Ich verschränke meine Finger mit seinen und bewege meinen Kopf nur leicht zur Seite. Und dann finden unsere Münder ihren Weg wie von selbst zueinander. Schon im nächsten Augenblick spüre ich seine weichen Lippen, schmecke eine Spur Süße von der Cola und sein fremdartiger Geruch kitzelt meine Nase. Alle Anspannung fällt von mir ab und ich dränge mich seinem Körper sehnsuchtsvoll entgegen. Lasse den kompletten Kontrollverlust zu und bin mir gleichzeitig bewusst, dass ich so intensiv noch niemals zuvor gefühlt habe. Jeder Zentimeter meiner Haut kribbelt unter Liams Berührungen. Aber auch ihm entfährt ein tiefer Seufzer, als meine Hand unter sein Shirt fährt, um mehr von seinem Rücken zu spüren. Mir kommt es so vor, als würden wir beide mit unseren Mündern und unseren Händen, die den Körper des anderen erkunden, um einen Moment des Vergessens kämpfen. Die ganze Zeit halten wir uns fast krampfhaft aneinander fest. In meinem Kopf wirbeln tausend Gedanken durcheinander. Aber irgendwann erreicht trotzdem eine wesentliche Information meine Gehirnzellen: Es ist zu dunkel in dem Zimmer.

Abrupt reiße ich mich weg von Liam und sehe fast schon verzweifelt nach draußen.

»Mist!«, fluche ich, auch wenn es der Situation überhaupt nicht angemessen ist. »Ich muss dringend nachhause! Tut mir leid, aber ich muss vor Einbruch der Dunkelheit zuhause sein.«

»Hey, du bist doch aber kein kleines Kind mehr!«, beschwert sich Liam und will mich wieder an sich ziehen.

»Das ist ein ungeschriebenes Gesetz bei uns zuhause. Mein Bruder und ich hatten jegliche Freiheiten, sofern wir rechtzeitig zuhause waren. Und diese Freiheit setze ich ungern aufs Spiel.«

»Auch nicht für mich?«, erkundigt er sich und sieht mich mit einem bettelnden Blick an.

Ich muss lachen, weil er so ein schlechter Schauspieler ist. »Lass den Quatsch, Liam! Du bist auch alt genug!«

Entschlossener als ich in Wirklichkeit bin, löse ich mich endgültig von ihm und gehe zur Tür. Unter der hellgelb leuchtenden Scanlampe drehe ich mich kurz zu ihm um. »Wir sehen uns morgen, oder?«

Natürlich fällt es mir schwer zu gehen. Gerade in diesem Moment. Aber ich habe keine andere Wahl.

Mit wenigen Schritten ist er bei mir, drückt mich an sich und haucht mir einen Kuss auf die Stirn. »Pass auf dich auf, Paria.«

Ein Blick auf meine Watch verdeutlicht mir noch einmal, wie dringend ich weg muss. Noch acht Minuten bis zum Nachteinbruch. Und der nächste Shuttle kommt erst in sechseinhalb Minuten. »Ich muss los!«, bricht es aus mir heraus und bereits im Flur fange ich an zu rennen. Direkt an Marc vorbei, der sich gegen die Wand drückt, um mir den Weg freizumachen.

»Was für ein Abgang!« Ich grinse bei seinen Worten, die ich gerade noch höre, bevor ich die Wohnungstür hinter mir zuschmeiße.

Zum Glück kenne ich den Weg zur Shuttlestation jetzt besser und schaffe es rechtzeitig dorthin. Die Künstlersiedlung liegt vier endlos lange Stationen hinter unserer Siedlung, so dass ich für die Heimfahrt mehr Zeit benötige als mir zur Verfügung steht. Meine Verspätung wird

sich auf exakt vierundzwanzig Minuten belaufen. Ich werde eine gute Erklärung brauchen, sollten meine Mutter oder Hunter zuhause sein.

Mit der Dunkelheit im Nacken eile ich durch unsere Straßen. Die Beleuchtung malt bizarre Schatten auf den Boden. Ich bin die Einzige, die an der Shuttlestation ausgestiegen ist. Lautlos näherte ich mich unserem Haus. Doch mein Blick bleibt an Ginas Haustür hängen. Sie steht über-raschenderweise offen und in ihrem Lichtschein kann ich die Silhouette zweier Menschen erkennen. Kommt es mir nur so vor, oder warten sie auf mein Erscheinen? Als ich näher komme, kann ich Gina und ihre Mutter erkennen. Ich winke ihnen im Vorbeigehen möglichst freundlich zu. »Ewiges Aeterna, Frau Passola. Hallo Gina!«

Doch eine Reaktion ihrerseits bleibt aus. In dem matten Licht kann ich ihre Mienen nicht deuten. Aber mir bleibt auch keine Zeit darüber nach-zudenken, denn schon im nächsten Moment wird unsere Haustür auf-gerissen und Hunter läuft mir wutschnaubend entgegen. Er packt mich fast gewaltsam am Arm und donnert los. »Wo kommst du her? Du bist zu spät, Sarina! Es ist bereits Nacht!«

Seine Finger krallen sich regelrecht in meinen Oberarm und ich presse fest die Lippen zusammen, um nicht aufzuschreien.

»Ich weiß, tut mir leid.« Auf dem letzten Stück Weg hatte ich beschlossen, von einer Erklärung abzusehen. Mir ist einfach nichts Sinn-volles eingefallen. Aber ich spüre sofort, dass ihm das nicht reicht. Er lässt nicht locker. »Ich halte jetzt schon über zwanzig Minuten nach dir Ausschau. Was hast du dir dabei gedacht!«

Gar nichts, was dich etwas angeht. Noch nie hat sich Hunter mir gegenüber dermaßen verhalten. Und ich habe ihm auch noch nie einen Grund dafür geliefert. Woher nimmt er das Recht, sich so aufzuspielen? Mittlerweile sehe ich auch meine Mutter an der Tür stehen. Sie versucht Hunter zu beschwichtigen. »Komm bitte rein, Liebster, was sollen die Nachbarn denken?«

Ja, was sollen sie denken? Ich weiß es selbst nicht. Missmutig lasse ich mich von Hunter Richtung Tür ziehen. Kurz stutze ich, als ich beim

Reingehen Hunters Scan aufflackern sehe. Nur eine helle Nuance von Rot, aber gefährlich nah an einer Meldung. Meiner Mutter muss er auch ins Auge gefallen sein, denn sie schaut panisch nach nebenan.

»Kommt erst mal rein. Wir reden drinnen weiter.« So schnell wie möglich schließt sie die Tür hinter uns. »Wir erwarten dich im Wohnraum«, fügt meine Mutter noch hinzu und klopf Hunter beruhigend auf den Rücken.

Nervös folge ich ihnen. Es hätte nicht schlechter für mich laufen können. Ich versuche meine innere Erregung wieder unter Kontrolle zu bekommen. Was steckt hinter Hunters ungewöhnlichem Verhalten? Er steht mitten im Raum und sieht mich zornig an. Meine Mutter setzt sich auf den Sofarand, die Beine übereinander gekreuzt, und trotzdem wirkt sie, als wäre sie jederzeit zum Sprung bereit.

»Du bist gesehen worden, wie du aus dem Haus des neuen Schülers gekommen bist, Sarina!«

Geschockt reiße ich den Kopf in die Richtung meiner Mutter. Sie hat so leise und trotzdem so vorwurfsvoll gesprochen. Was meint sie damit? Wer hat mich gesehen? Haben sie etwa schon einen Verdacht? Meine Gedanken überschlagen sich fast.

»Was hast du dort zu suchen gehabt?«, mischt sich jetzt auch Hunter ein. »Hab ich dir nicht erst gestern zu verstehen gegeben, dass dieser junge Mann kein Umgang für dich ist?«

»Ehrlich gesagt, nein«, erwidere ich ein wenig provokant. Mir ist klar, dass ich mich gerade auf einen gewagten Hochseilakt begeben. »Du hast lediglich erwähnt, dass die Elite nicht sicher ist, von welchem Planeten er kommt, und nicht ...«

»Sarina, bitte!«, unterbricht mich meine Mutter energisch.

Hunter durchbricht die kurze Stille. Er stemmt seine Arme in die Seiten und wirft mir einen ziemlich angsteinflößenden Blick zu. »Was hast du bei Liam McKenzie zu suchen? Oder leugnest du etwa bei ihm gewesen zu sein?«

So beherrscht wie möglich schaue ich ihn an. Von mir wird er nichts erfahren. Aber ich werde hoch pokern müssen. »Ich habe dem neuen

Schüler lediglich ein paar Unterlagen gebracht, weil mich unsere Professorin darum gebeten hat. Er hat beim Exkursionstag gefehlt.«

»Und, weißt du warum?« Hunter schießt diese Frage wie einen Blitz auf mich ab.

»Bin ich hier bei einem deiner Verhöre, oder was?«, blaffe ich ihn wut-schnaubend an. »Ich hab keine Ahnung, und es interessiert mich ehrlich gesagt auch nicht. Ich habe die Unterlagen einfach nur abgegeben.«

Meine Mutter steht auf und kommt mit einem aufgesetzten Lächeln auf mich zu. »Sarina, du darfst das nicht falsch verstehen. Hunter macht sich nur Sorgen um dich«, versucht sie mich tatsächlich zu beschwichtigen. »Hier steht niemand unter Anklage, wie kommst du nur darauf?«

Aus den Augenwinkeln beobachte ich Hunter, der sich nachdenklich am Kinn kratzt. »In Ordnung, Sarina, aber für die Zukunft gilt – halte dich von dem Jungen fern.«

»Aber wieso?«, frage ich herausfordernd, auch wenn mir klar ist, dass ich ihm damit keine Informationen entlocken kann.

»Das geht dich nichts an. Das gehört zu meiner Arbeit.« Und mit diesen Worten verlässt er abrupt den Wohnraum.

In meinen Ohren rauscht es laut, als könnte der Lärm die Worte fortspülen. Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Nur mit Mühe gelingt es mir meine innere Erregung vor meiner Mutter zu verbergen. »Ich geh dann mal nach oben, okay?«

»Sarina, ich möchte nicht, dass du ...«, setzt meine Mutter an, lässt den Satz jedoch in der Luft hängen. »Ach egal, geh nur.«

Was hat das nun zu bedeuten? Nichts ist schlimmer als eine Andeutung, die man selbst mit Inhalten füllen muss. War das so eine Art mütterlicher Instinkt, den sie dann wieder über Bord geworfen hat? Oder eine weitere Warnung? Ich drehe mich auf den Fersen um und verschwinde ohne ein weiteres Wort. Aber in meinem Zimmer laufe ich wie ein unruhiger Tiger in seinem Käfig herum. Dieses Mal bin ich mit meinen frechen Lügen durchgekommen. Doch wenn ich Liam nochmal treffen will, muss ich vorsichtiger sein. Mir wird erst jetzt bewusst, warum er so wenig Kontakt

wie möglich zu seinen Freunden haben kann. Jeder, der auffällt, bringt die gesamte Einheit in Gefahr.

Ich schmeiße mich mitsamt Klamotten auf mein Bett und starre in das tiefe Nachtblau über mir. Wie hat sich mein Leben nur so grundlegend verändern können? Werde ich anfangen jedem zu misstrauen? Was soll ich meinen Freunden erzählen? Ich bin gerade froh, dass Marie mit Josh den Abend verbringt, denn dadurch hat sie keine Zeit mich anzufunken. Ist es denkbar, dass jemand im Solium sitzt und unsere Nachrichten nach Auffälligkeiten überprüft? Ich fahre mir mit den Händen über das Gesicht, möchte diese düsteren Gedanken irgendwie loswerden. Doch dann sehe ich wieder Hunters bohrenden Gesichtsausdruck vor mir und weiß plötzlich, was ich zu tun habe. Liam muss auf jeden Fall erfahren, dass ich jetzt auch unter Beobachtung stehe. Soweit kenne ich Hunter mittlerweile, um zu wissen, dass sein Misstrauen geweckt ist. Und ich werde mir Liams Rat zu Herzen nehmen und mich möglichst unauffällig benehmen. Das dürfte zu schaffen sein, zumal ich morgen den ganzen Tag in der Schule bin.

Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, und doch ist es genau eine Woche her, dass ich das erste Mal von Liam gehört habe. Noch ganz genau erinnere ich mich an Maries Aufregung am vergangenen Mittwoch. Wenn ich geahnt hätte, welche Folgen sein Auftauchen an der Maxima haben würde, ich hätte bestimmt versucht einen noch viel größeren Bogen um ihn zu machen.

Doch egal wie ich es drehe und wende, heute Morgen steht er pünktlicher als wir im weißen Kittel im Chemielabor. Marie und ich rutschen bereits das zweite Mal in Folge auf den letzten Drücker durch die Tür.

»Wird das jetzt zur lieben Angewohnheit?«, fragt uns Klaus und runzelt dabei die Stirn auf eine so niedliche Weise, dass ich fast grinsen muss.

»Ähm, nein, kommt nicht mehr vor, versprochen«, versichert Marie

und eine leichte Röte überzieht ihr Gesicht. Ihren Lieblingsprof zu verärgern ist ihr wirklich peinlich. Und schuld daran sind ihre ausführlichen Schilderungen des gestrigen Abends mit Josh. Wir haben uns tatsächlich verquatscht. Bei Josh hatte das wesentlich kürzer geklungen. »Cooler Abend«, so lautete sein Kommentar, als ich ihn beim Laufen gefragt habe. Ich war ehrlich gerührt, dass er beschlossen hatte auch zur Schule zu laufen, so dass wir uns wie üblich unterwegs treffen konnten.

Geschäftig ziehen Marie und ich unsere Kittel über und gehen an unseren Arbeitsplatz. Während wir über unsere weitere Vorgehensweise diskutieren, werfe ich immer wieder einen Blick zu Liam. Doch er verhält sich wie ein gewissenhafter Schüler und ist ganz vertieft in den Arbeitsauftrag, den ihm Klaus gerade erteilt hat.

»Sarina, nun sag schon, mit wie viel Gramm probieren wir es denn jetzt?«, sagt Marie und klappert mit den Destilliergläsern.

»Hm, was meinst du?«

»Mensch, du bist so gar nicht bei der Sache, was ist denn los? *Neue Geruchswelten* wartet auf unseren Bericht und du träumst vor dich hin!«

Bei der Erwähnung der Fabrik fahre ich zusammen. Marie senkt ihr Gesicht ganz nah zu mir und sieht mich durch ihre Brille besorgt an. »Ist irgendwas? Geht es dir nicht gut?«

Reiß dich zusammen, Sarina. Das geht so nicht weiter!

»Ähm, nein, ich hab nur gerade überlegt, ob du und Josh heute nach der Schule mit mir zum *Platz des Handels* gehen wollt. Ich hab keine Lust gleich nachhause zu gehen. Meine Mutter hat mich gestern schon wieder genervt.«

Marie drückt mich kurz und lächelt. »Aber klar doch, deswegen musst du dir den Kopf nicht zerbrechen. Wir sind immer für dich da.«

»Danke«, sage ich und versenke den Kopf in unsere Arbeit, weil es mir leid tut sie anlügen zu müssen. »Wir nehmen am besten ein Verhältnis von 1:1000, okay?«

»Klingt gut, hoffentlich erhalten wir dann eine bessere Note«, erwidert sie so laut, dass ich zu ihr aufsehe. Klaus steht direkt hinter mir und beobachtet mich interessiert beim Abmessen.

»Und? Irgendwelche Ergebnisse?«

»Noch nicht hundertprozentig, aber ich denke wir sind auf dem richtigen Weg«, antwortet Marie wahrheitsgemäß. Unser erstes Mischungsverhältnis hatte definitiv eine zu aufdringliche Duftnote. Alle Effizienz nützt nichts, wenn die Geruchsabstimmung nicht passt. »Du kannst mir später erzählen, was gestern bei euch los war«, flüstert mir Marie zu, kaum dass Klaus weitergegangen ist. Ich nicke zustimmend.

Doch nach Kursende gesellt sich Liam überraschend zu uns. Eine Mischung aus Freude und Sorge breitet sich sofort in mir aus. Angestrengt versuche ich zu verhindern, dass alle Welt mir ansehen kann, dass ich diesen Jungen geküsst habe.

»Hey, kann ich euch kurz was fragen? Frau Dr. Pabel hat mir vorgeschlagen mich bei euch nach dem verpassten Stoff in Pathologie zu erkundigen.« Diese Frage klingt für die ahnungslose Marie völlig harmlos.

»Du kannst ihre Vorlesungen doch im Netz abrufen. Hat sie dir das nicht gesagt?«, fragt ihn Marie und wirkt merklich distanziert.

»Ja, doch, aber es geht wohl eher um ein paar Tipps, was wichtig sein könnte für die nächste Prüfung.«

Marie schnappt sich ihr Tablet und wirft mir einen vielsagenden Blick zu. »Können wir das unterwegs klären? Wir müssen los.«

Liam stutzt kurz. Er fühlt sich sichtlich unwohl bei Maries ablehnendem Verhalten. Ich kann mir gerade auch keinen Reim darauf machen, warum sie so patzig zu ihm ist. Er hat ihr doch nichts getan.

»Kein Problem, ich kann dir in der Mittagspause kurz helfen, wenn du magst«, schlage ich darum so locker wie möglich vor. Wir dürfen nicht auffallen. Nicht inmitten all der Schüler. Ich hoffe, das sanfte Zittern in meiner Stimme verrät mich nicht. »Du gehst doch sicher auch in die Pathologievorlesung?«

»Ja«, antwortet Liam und wirft mir einen dankbaren Blick zu.

Ich muss mich beeilen, um Marie wieder einzuholen, die uns einfach stehengelassen hat. »Hey, was soll das!«, fahre ich sie an. »Warum warst du denn eben so mies zu Liam?«

Sie bleibt abrupt stehen und dreht sich zu mir. »Warst du nicht diejenige, die gejammert hat, was für ein arroganter Kerl er ist? Und dass er dich schon im Vorfeld nur nervt? Was bitte schön ist daran falsch gewesen?«

Sie schmettert mir ihre Worte ungewöhnlich heftig entgegen. Verzweifelt senke ich den Blick, aber ich weiß mit ziemlicher Sicherheit, dass Liam sie gehört haben muss. Er ist nur ein Stück hinter mir gelaufen.

»Ja, das war am Anfang«, gestehe ich Marie. »Aber da wusste ich ja noch gar nichts von ihm.«

»Und? Weißt du jetzt mehr?«, will sie wissen. Sie streicht sich durch ihre blonden Haare, so dass diese in alle Himmelsrichtungen abstehen. »Soweit ich weiß, will keiner was mit ihm zu tun haben. Außer vielleicht die unterbemittelte Irina. Auch Josh meint, dass der Typ nicht zu uns gehört. Und da kann ich ihm nur Recht geben.«

Puh, das ist heftig. Und das von meiner besten Freundin. Ich habe das Gefühl, dass ich mich immer mehr in etwas verstricke, das mich von ihr fortreibt. Wie gern würde ich Marie die Wahrheit über Liam erzählen oder von der Hoffnung Colin bald wieder in die Arme schließen zu können. Doch wie die Dinge jetzt zwischen uns liegen, muss ich ihren ganzen Unmut schlucken und schweigen.

»Nein, viel mehr weiß ich auch noch nicht. Aber er hat wie alle eine Chance verdient, irgendwo dazuzugehören. Denk doch mal an Pablo. Den konntest du auch am Anfang nicht ausstehen. »Bürgermeistersöhnchen« - das war nur eins der Schimpfwörter, die du für ihn parat hattest. Und jetzt gehört er einfach in unsere Clique.«

»Du willst doch nicht etwa, dass er zu uns an den Tisch ...?«

»Nein«, unterbreche ich meine Freundin, bevor sie gänzlich ausrastet. »Ich möchte einfach nur nett sein.«

Marie flucht leise vor sich hin. »Typisch Paria! Selbst schuld, wenn ich mir so eine Freundin aussuche.«

Ich schubse sie spielerisch zur Seite, doch wir wissen beide, wie es gemeint ist. »Komm Süße, wir müssen weiter, sonst sind alle Plätze belegt.«

Zum Glück ist das Eis gebrochen und wir können lachend den Saal betreten. Doch zu unserer Überraschung ist es stockdunkel darin. Dr. Pabel erklärt gerade, dass wir zum Abschluss der ersten Kurseinheit einige wichtige Wegbereiter in der Geschichte der Anatomie kennenlernen werden, ohne die wir unseren heutigen Wissensstand nicht hätten. Marie setzt sich auf den erstbesten freien Platz, den sie ergattern kann. Ich suche mir auf den Treppen einen freien Platz. Viel bekomme ich von dem Vortrag nicht mit. Meine Gedanken verfolgen eigene Wege.

Im Anschluss an den Kurs steigt Marie mit ein paar Leuten in heftige Diskussionen über den Bericht ein. Sie sieht mich überrascht an, als ich im Gang stehen bleibe.

»Du kannst ruhig schon vorgehen, ich warte auf Liam«, sage ich so lässig wie möglich.

Gekonnt zieht sie ihre Augenbrauen hoch und rückt die Brille auf der Nase zurecht. »Verräterin!«, sagt sie voller Inbrunst und geht kopfschüttelnd mit den anderen weiter.

Die Welt bleibt für eine Sekunde stehen. Zumindest gefühlsmäßig. *Wie bin ich in diesen schlechten Film geraten? Bin ich nicht wirklich so etwas wie eine Verräterin? Aber aus ganz anderen Gründen als Marie denkt.* Wenn meine Freundin wüsste, wie recht sie mit ihrer Aussage hat!



12. Kapitel

Gemeinsam betreten Liam und ich die Cafeteria und gehen zielstrebig auf die Essensausgabe zu. Dennoch bin ich mir der Blicke vieler Leute in meinem Rücken bewusst. Vor uns in der Schlange stößt ein Mädchen ihre Nachbarin an und zeigt in unsere Richtung. Doch ich blende auch diese Reaktion aus. Liam überlässt mir den Vortritt und ich scanne meine Watch ein. Ob *Gesund & Fit* weiß, dass mir im Moment gar nicht nach Essen zumute ist? Mein körperlicher Bedarf scheint jedenfalls nach einer Gemüsepolenta zu verlangen. Ich schnappe mir mein Tablett und setze mich direkt neben den Ausgang zum Garten. Liam stellt sein Essen dazu und lehnt sich lässig auf dem Stuhl mir gegenüber zurück.

»Sind deine Freunde sauer, wenn du nicht bei ihnen sitzt?«, will er mitfühlend wissen.

»Klar, aber das müssen sie verschmerzen«, versichere ich ihm selbstbewusst, auch wenn ich längst nicht so überzeugt bin. »Du hast doch nicht wirklich vor dir wegen der Prüfung helfen zu lassen? Das war doch nur ein Vorwand, oder?«

»Gut erkannt. Aber ich dachte mir, so sieht es nicht ganz so verdächtig aus, wenn wir plötzlich zusammensitzen.«

Mir ist mulmig zumute, weil er genau den heikelsten Punkt anspricht. So unauffällig wie möglich sehe ich mich im Raum um. Aber was habe ich denn erwartet, jede Menge Schüler starren immer noch zu uns herüber.

»Lass uns bitte wenigstens so tun, als ob wir lernen«, schlage ich vor. Nervös knete ich meine Hände unter dem Tisch. »Hunter hat mich gestern

Abend noch ganz mies angefahren, weil ich bei dir zuhause gesehen worden bin. Es hat mich echt geschockt, dass sie sogar dein Zuhause zu beobachten scheinen. Ich schätze, es wird jetzt noch komplizierter sich zu treffen.«

Liams Rücken versteift sich bei meinen Worten, doch er nickt nur. »Okay, dann lass uns anfangen.«

Er beugt sich mit dem gesamten Oberkörper über den Tisch, so als würde er in meinen Unterlagen lesen. Seine unerwartete Nähe bringt mich etwas aus dem Konzept. Ich atme ein paar Mal tief durch.

»Meinst du, dein Stiefvater - oder was auch immer er ist – beschattet dich?«, flüstert Liam. Er hält mir klar vor Augen, auf welch gefährlichem Grat wir uns gerade befinden.

»Nach gestern hundertprozentig«, gestehe ich. »Er hat mir sogar den Umgang mit dir ausdrücklich verboten.«

»Ups, böser Junge«, kommentiert Liam viel zu locker. Doch ich höre dieselbe Anspannung in seiner Stimme. »Und, was schlägst du vor?«

Ich schiebe unsere Tablets zur Seite und lege das Tablet schwungvoll vor uns. »Pathologie lernen. Und so tun als ob nichts dabei wäre.«

Liam beißt in seinen vegetarischen XXL-Burger und wirft dabei einen interessierten Blick in meine Daten.

»Meinst du eigentlich, dass unsere eigenen Daten auch kontrolliert werden können? Wenn sie die Nachrichten zensieren, was können sie noch alles?« Meine Stimme klingt ein wenig brüchig. Allein die Vorstellung macht mich nervös. Aber Liam weiß genau, was ich meine.

»Ich denke schon. Warum sonst hätten Leute wie dein Onkel oder Colin verschlüsselte Botschaften gesendet?«

»Du meinst, Colin hat davon gewusst?«

»Ich bin mir sicher. Sunny meint, er wäre ziemlich schlau und hätte einen enormen Wissensdrang. Sie hat seinen blauen Scan erwähnt. Zählen dazu nicht diejenigen unter euch, die einen starken Willen haben und größtenteils in der Forschung aktiv sind?«

Ich nicke wenig überzeugt. So vieles, von dem ich glaubte, es sei quasi Gesetz auf Aeterna, stelle ich plötzlich in Frage. »Meinst du, sie können

Colins Willen wirklich brechen? Bei meinem letzten Besuch ...«, sage ich leise. Innerlich erschauere ich bei dem Gedanken an diesen Tag.

Liam legt flüchtig seine Hand auf meine und fordert so meine Aufmerksamkeit. »Woran denkst du, Sarina?«

»Ach, nichts weiter«, sage ich und schüttele den Kopf. »Er war letzten Mittwoch total weggetreten, das hat mich fast wahnsinnig gemacht. Und am Ende verlangte er aus heiterem Himmel ohne jegliche Erklärung von mir dich mitzubringen. Ich wusste echt nicht, was ich davon halten sollte.«

»Mensch, Sarina«, fragt er überrascht. »Warum hast du mir nichts davon gesagt?«

»Weil ich dich da noch nicht einmal kannte?«, gebe ich entrüstet zurück.

»Stimmt, ich war ja der arrogante Typ, der dich schon im Vorfeld genervt hat.«

»Du hast gelauscht«, schimpfe ich.

Liam hebt entschuldigend die Hände. »Deine Freundin war nicht zu überhören.«

»Na gut«, gebe ich klein bei. Ich scrolle ein bisschen auf dem Tablet rum, um den Schein besser wahren zu können.

»Was genau hat dein Bruder gesagt?«

»Nicht viel, ehrlich. Nur dass ich dich zu ihm bringen soll«, antworte ich wahrheitsgemäß. Noch zu genau erinnere ich mich an dieses stumme Treffen, das mich fast zur Verzweiflung gebracht hat. »Er war laut seinem Mentor in einer Art Schweigemeditation.«

Hinter uns höre ich Stühle rücken und merke mit einem Blick in den Raum, dass sich die Cafeteria bereits leert. Die Mittagspause ist schon fast um. Ich stochere noch ein bisschen in meiner Polenta herum, aber wirklichen Hunger habe ich nicht. Liam schluckt seinen letzten Bissen hinunter und steht auf.

»Sarina, ich bin sicher, dass dein Bruder den Mentoren nur das vorspielt, was sie von ihm erwarten«, erklärt mir Liam leise.

Ich schaue ihn ungläubig an. Doch Liams besorgter Blick lässt keine Zweifel. »Vertrau mir einfach.«

Ich versuche es ja, wirklich. Aber woran kann ich überhaupt noch glauben? Und wem vertrauen?

»Vielleicht sollte ich jetzt lieber mal gehen«, beschließe ich, um der beharrlichen Stimme in meinem Kopf zu entgehen.

»Wohin?«, fragt er und sieht mich überrascht an.

»Schwimmclub«, informiere ich ihn. »Und du? Hast du dich jetzt endlich für einen Sportclub angemeldet?«

»Nein«, sagt Liam und schüttelt den Kopf. »Bisher noch nicht, aber Marc meinte, ich solle einfach zu ihm in den Schachclub kommen. Da sei jeder willkommen.«

»Schach?«, frage ich stirnrunzelnd. »Was Besseres fällt dir nicht ein?«

Liams hellgelber Scan blinkt mich an, während ich ihm in den Gang folge. »Ich hab ehrlich gesagt nicht den Nerv für irgendwelche Freizeitsportarten. Aber Schach spielen kann ich sogar ziemlich gut.«

»Na dann«, meine ich leichthin und amüsiere mich bei der Vorstellung, dass er bei denen landen wird, die Sport nicht ausstehen können. »Viel Spaß!«

Und damit schwingen ich mir meine Sporttasche über die Schulter und gehe zum Schwimmbad. Vor dem Eingang wartet Josh auf mich. Bevor ich mich fragen kann, warum er nicht schon seine ersten Bahnen durchzieht, versperrt er mir den Weg und funkelt mich böse an.

»Warum gibst du dich mit dem Neuen ab, Sarina?«

Ich versuche Josh zur Seite zu schieben, damit der Weg frei wird, doch er steht wie ein Fels da und blockiert den Eingang. Ich schaue mich in der Hoffnung um, dass noch ein paar Schwimmer auftauchen, aber der Gang ist gerade menschenleer.

»Was ist dein Problem, Josh?«, frage ich aufgebracht.

»Mensch, Sarina«, stößt mein Freund beinahe verzweifelt aus. »Du weißt doch genauso gut wie ich, dass der Kerl nur Ärger bedeutet. Das hat man doch vom ersten Tag an gemerkt. Und außerdem – er ist nun mal kein Aeteraner.«

Ich stemme die Arme in die Seiten. »Ach, und das ist Grund genug ihn wie einen Aussätzigen zu behandeln? Weißt du eigentlich, wie sich das

anfühlt?« Meine Stimme hat sich unweigerlich erhoben, und Josh deutet mir mit einer Geste an leiser zu reden. »Ist mir egal, was du denkst, Josh, ich kann nicht anders, tut mir leid.«

Ich nutze den Moment seiner Verwirrung aus und drücke ihn mit meinem Körper zur Seite. Josh stolpert einen Schritt rückwärts und das genügt mir, um an ihm vorbei zu rauschen. Doch er kommt mir sofort hinterher.

»Was ist plötzlich in dich gefahren, Sarina? So kenne ich dich gar nicht«, flüstert mir mein Freund zu. »Erst benimmt sich Jason so merkwürdig und jetzt du? Sag's mir, damit ich es verstehe.« Josh fährt sich durch seinen Lockenkopf und sucht meinen Blick.

»Was meinst du mit Jason?«, erkundige ich mich überrascht.

»Ach, ich weiß nicht, seit ein paar Tagen stellt er mir ständig irgendwelche komischen Fragen. Wie ich mich fühle? Ob ich glücklich auf Aeterna bin? Was mich hier stört und so?«, gesteht Josh und zuckt mit den Schultern. »Natürlich bin ich glücklich! Immerhin ist da jetzt Marie und ...«

»Hey ihr Zwei, wollt ihr nicht mal langsam in Richtung Halle gehen?«, hören wir plötzlich eine tiefe Stimme. Ich schrecke hoch und sehe gerade noch, wie ein Elitesprecher die Tür des Seiteneingangs schließt. »Das Herumlungern auf den Gängen sehen wir nicht gern.«

»Wir, äh, wir gehen schon«, versichere ich ihm sofort, bevor er näher kommt, schnappe mir Joshs Hand und ziehe ihn zu den Umkleideräumen. »Wir reden später, okay?«, flüstere ich ihm noch zu, bevor ich durch die Tür verschwinde.

Im Becken ziehe ich in einem enormen Tempo die Bahn rauf und runter. Mir ist trotz der angenehmen Temperatur von fünfundzwanzig Grad und der hohen Leistung kalt. Als ob sich kleine Eisstücke in meine Blutbahn verirrt hätten und alles gefrieren lassen. Nicht einmal Lizzie nehme ich richtig wahr, die sich wie immer hinter mir einschwimmt. Wie in Trance geht der Kurs an mir vorüber. Mein Körper funktioniert perfekt, doch ich tauche in einem Meer aus Fragen. Warum stellt sich Josh gegen mich? Bin ich denn glücklich auf Aeterna? Was bezweckt Jason mit seinen Fragen? Ich steige aus dem Wasser und gehe zum Starterblock. Ich schwimme auf Zeit gegen Josh. Ausgerechnet. Aber ich gewinne.

»Du bist sauer, Sarina, stimmt's?«, meint Josh schnaufend neben mir, während wir wieder zurücklaufen.

»Nein, ist schon okay.«

»Ist es nicht, das weiß ich.«

»Doch.«

»Kommst du trotzdem nachher mit Marie und mir mit?«

Überrascht sehe ich Josh in sein pudelnasses Gesicht. Er sieht bekümmert aus. »Natürlich, was denkst du denn?«

»Dann ist es ja gut.«

Wir schwimmen noch etliche Zeitrennen. Ich fühle mich danach richtig gut. Das harte Training ist die beste Streicheleinheit, nicht nur für meine Muskeln. Im Ruheraum dämmere ich ein wenig vor mich hin, antworte vage auf die eine oder andere Frage von Lizzie, die natürlich auch wissen möchte, warum ich vorhin mit Liam zusammengesessen bin. Bei Lizzie bin ich mir fast sicher, dass sie meine derzeitige Situation verstehen würde. Immerhin rebelliert sie täglich im Kleinen gegen ihre Mutter, die in der Schulverwaltung sitzt und in ihrer Arbeit für das Solium aufgeht. Lizzie hält es mit den Regeln nie so genau, nimmt schlechte Noten nicht ernst und tritt für ihre Meinung bei den Lehrern energisch ein. Trotzdem lasse ich mich auf keine Diskussion mit ihr ein, kürze stattdessen die Entspannungsphase mit der Begründung ab, dass Marie und Josh auf mich warten. Lizzie schmolzt so gekonnt, dass ich es ihr einen Moment fast abnehme. Doch dann erklingt ihr fröhliches Lachen. »Du hättest dich eben sehen sollen, Sarina. Hast du mir echt abgenommen, dass ich beleidigt bin?«

Sie erhebt sich von der Liege und kommt auf mich zu. Dann umarmt sie mich kurz. »Ich wünsch euch Dreien viel Spaß! Und wenn du dich überflüssig fühlen solltest, dann lach dir einen Kerl an. Sind bestimmt genug da!«

In gespielter Empörung schubse ich sie von mir.

»Oder frag Jason, ob er mitkommt, du stehst doch auf ihn, oder etwa nicht?«

Bei diesem Seitenhieb zucke ich merklich zusammen. Denn meine Fragen, die ich im Kristallblau des Schwimmbads ertränken wollte, tauchen sofort wieder auf.

»Mach ich, gute Idee«, versichere ich Lizzie mit vielsagender Miene beim Rausgehen. Ich muss Jason wirklich sehen, allerdings aus einem ganz anderen Grund als Lizzie vorschwebt. Eine innere Stimme sagt mir, dass er auch etwas weiß. Fragt sich nur, was?

Das Zusammensein mit Marie und Josh macht mich tatsächlich nervös. In all den Jahren habe ich mich noch nie mit Josh gestritten. Und schon gar keine Geheimnisse vor ihm oder Marie gehabt. Jetzt trage ich doppelt so schwer an der Last sie belügen zu müssen.

Verzagt lasse ich mich auf das bunte Treiben auf dem *Platz des Handels* ein. Uns allen ist dieser Platz wichtig. Es ist der zentrale Ort des Centrum, an dem nicht nur mit Ware, sondern auch mit Informationen gehandelt wird. Der Platz dient uns Aeteranern als Treffpunkt, er ist der Mittelpunkt für alle Formen der Kommunikation. Obwohl wir jederzeit über unsere Watch Zugriff auf alle Nachrichten haben, sind Zusammenkünfte von der Regierung erwünscht. Auf dem Platz finden die Feierlichkeiten zu jedem Ehrentag statt, große Plasmabildschirme kündigen wichtige Ereignisse an, und das Solium thront direkt oberhalb des Platzes auf einem eigens dafür aufgeschütteten Hügel.

Wir gehen direkt am Forum vorbei, einem hellgrauen Bauwerk, dessen halbkreisförmiges Betondach seitlich nur von einer niedrigen schmalen Wand getragen und durch aufsteigende Säulen in der Höhe freischwebend gehalten wird. Im Inneren bestaunt gerade eine Gruppe gut gekleideter Frauen auf ihren klappernden Absätzen die aktuelle Ausstellung. Die Hologramme wechseln wöchentlich und bieten jedem, der sich bei der Soliumsleitung bewirbt die Möglichkeit unabhängig vom Fachbereich seine Fertigkeiten vorzustellen. Vor dem Forum laden

zahlreiche Sitzgelegenheiten, die auf dem gesamten Platz verteilt sind, zum Verweilen ein. Wenn man genauer hinsieht, erkennt man, dass es sich um ausgehöhlte Kugeln aus buntem wetterfestem Kunststoff handelt.

Josh und Marie ziehen mich mit sich. Um uns herum herrscht bereits eine entspannte Feierabendstimmung. Die Menschen strömen von allen Seiten hierher. Wir drehen eine Runde auf dem Platz und bleiben an einer Mensentraube hängen, die sich um eine Gruppe Schüler vom Theaterclub schart. Sie spielen Improtheater. Ich habe das lange nicht mehr erlebt. Maries Gesicht strahlt. Sie lehnt sich an Josh und schaut begeistert zu. Am liebsten würde sie mitmachen. Je nachdem, was wir Zuschauer den Schauspielern zurufen, spinnen sie ihre Geschichten. Spontan beziehen sie uns sogar mit ein, indem wir zu Insassen einer Irrenanstalt werden. Ich kann mir ein Lachen nicht verkneifen, weil Marie ihre Rolle so engagiert spielt. Josh sieht mich verzweifelt an. Aber ich knuffe ihn in die Seite und zeige auf Marie, die es tatsächlich schafft, auf der improvisierten Bühne einen Platz zu ergattern.

»Wenn sie nicht schon im Tanzclub wäre, dann wär das echt ihr Ding«, kommentiere ich den spontanen Auftritt unserer Freundin.

»Das ist megapeinlich«, stöhnt Josh.

»Ach Quatsch, ist doch nur Theater«, versichere ich ihm. »Marie genießt das Rampenlicht, wusstest du das noch nicht?«

Er schüttelt nachdenklich den Kopf.

»Da musst du jetzt durch«, stoße ich lachend aus. »Immerhin war Marie gestern auch mit dir in der Realityshow. Und darauf steht sie sonst gar nicht.«

»Echt?«, fragt Josh überrascht. »Hat man gar nicht gemerkt.«

»Tja, wo die Liebe ...«

Mein Kommentar wird von tosendem Applaus abgewürgt. Marie bleibt noch eine Weile bei den Theaterleuten stehen.

Nachdem Josh zu ein paar seiner Kumpels abgezogen ist, die in den Kugeln sitzen und Musik machen, fällt mein Blick auf den großen Plasmabildschirm unterhalb des Soliums. Ich verfolge den Text, der

die stumm geschalteten Nachrichtenbilder kommentiert. Bilder von strahlenden Menschen, die irgendeine Auszeichnung erhalten sollen, fröhliche Gesichter von Wiederkehrenden, die auf der Urlaubsinsel waren, Interviews an einer Schule mit zahlreichen niedlichen Kindern, die stolz in die Kamera blicken. Ist das alles echt? Oder steckt hinter all dem der manipulative Apparat des Soliums? Werden die Zweifel jetzt immer an mir nagen? Unbehagen steigt in mir auf. Kann ich überhaupt noch zurück? Neugierig sehe ich mich um. Bin ich die Einzige, der das auffällt?

»Da bist du ja, Sarina!«, ruft mich Marie und reißt mich aus meinen düsteren Gedanken. »Kommst du noch mit zu den anderen? Josh hat eine freie Kugel für uns ergattert. Es gibt gleich eine Session.«

Erleichtert gehe ich zu meiner Freundin und hake mich bei ihr unter. »Oh, super.«

Etliche Musiker haben sich in unserer Nähe niedergelassen und improvisieren bereits auf ihren Tablets. Es ist spannend zu hören, wie einer von ihnen eine Melodie oder einen Rhythmus ausprobiert und die anderen darauf reagieren. Inzwischen ist eine Sängerin mit einer ziemlich krassen Stimme dabei, die den Ton vorgibt. Am coolsten ist allerdings ein Typ mit megalangen Dreadlocks, der sein Mischpult bedient, als würde er den ganzen Tag nichts anderes machen. Er wirkt so als wäre er in voller Ektase. Ich kann meine Augen kaum von ihm abwenden.

Die Zeit vergeht wie im Flug. Ich muss nicht auf meine Watch sehen, um zu wissen, dass es Zeit zum Heimgehen ist. Der trübe Himmel wechselt seinen Anstrich ziemlich schnell auf eine Nuance dunkler.

»Marie, ich muss los, und du?«, will ich von meiner Freundin wissen.

Ihr Blick fällt auf Josh und sie schüttelt den Kopf. »Sorry, aber ich schlafe heute bei Josh.«

Sie umarmt mich stürmisch und gibt mir einen Kuss auf den Mund. »Ich wünsch dir das auch, Sarina, ehrlich«, haucht sie mir noch ins Ohr, bevor ich mich von ihr losreiße und auch die anderen verabschiede.

Im Shuttle grüble ich über ihre Worte nach. Was wünsche ich mir gerade? Normalität? So wie es sich heute mit meinen Freunden angefühlt hat? Oder will ich mehr Wahrheiten? Suche ich darum die Nähe von Liam? Seit gestern fühlt sich das zwischen uns nach mehr an. Doch ich weiß nicht, in welche Richtung. Ich bin noch ganz in meine Gedanken verstrickt, als ich unser Haus betrete und die Treppen zu meinem Zimmer hoch gehe. Als Erstes schnappe ich mir mein Tablet und scrolle durch die neuesten Einträge. Ein paar Leute vom Chor fragen, ob jemand was von Peter wüsste. Ich trage schwer an diesem Geheimnis. Für die nächsten Tage werden Stürme angekündigt. Lizzie hat mir ein Holo von einem Typen mit nacktem eingөлtem Oberkörper und einem ziemlichen Sixpack geschickt. Ich solle nach zwei solcher Kerle Ausschau halten, einem für sie und einem für mich, so lautet ihr Kommentar. Was ist nur los, dass meine Freundinnen plötzlich nur noch Männer im Kopf haben? In meiner Verzweiflung rufe ich die letzten Einträge von Mr. Bear auf. Wir schreiben morgen eine Arbeit über Goethe und ich muss noch einige seiner Gedichte lesen. Aber sogar hier stolpere ich über die Liebessüchte des jungen Schriftstellers in seinen Zeilen und darum bin ich dankbar über ein erlösendes Klopfen an meiner Tür. Meine Mutter bleibt im geöffneten Türrahmen stehen. Die LED vom Flur scheint überraschend hell in mein Zimmer, denn ich habe nur den Bildschirm als Lichtquelle an.

»Hallo Sarina. Ich habe gar nicht gehört, dass du gekommen bist.«

»Hey, Mum. Was gibt's?«

Sie kommt mit energischen Schritten in mein Zimmer. Ihre Lippen sind zu einem strengen Strich zusammengepresst.

»Ich möchte, dass du in Zukunft nach der Schule gleich nachhause kommst, Sarina.«

Ihre Ansage trifft mich völlig unvorbereitet. Ist sie noch sauer wegen gestern Abend? »Aber ...«, setze ich zu einer empörrten Erwiderung an, doch sie hebt die Hand, um mich zu bremsen.

»Nein, da gibt es keine Diskussion. Hunter meint, das wäre zu deiner eigenen Sicherheit.«

»Was soll das denn bitte heißen?«, rege ich mich auf. »Ist das wegen gestern?«

»Nicht unbedingt. Wir sind uns nur einig geworden, dass es am besten so ist.«

»Wir? Du meinst Hunter, stimmt's? Das kann er nicht machen! Mum, ich bin kein kleines Kind mehr! Ist es jetzt etwa schon verboten, dass ich mit meinen Freunden auf den *Platz des Handels* gehe?« Abrupt stehe ich vom Bett auf und stelle mich vor meine Mutter. »Mum? Was soll das?«

Sie sieht mir einen flüchtigen Moment in die Augen, kalt und fast abschätzig, dann dreht sie sich einfach um und geht. »Denk an das, was mit Colin passiert ist, er hat die Regeln auch nicht befolgt«, sagt sie noch im Hinausgehen und lässt mich völlig erstarrt zurück.

Ich verstehe die Welt nicht mehr. Ihre Worte klingen wie eine Warnung in meinem Ohr nach. Was weiß sie über Colin? Von welchen Regeln spricht sie? Und warum glaubt sie, ihn als Druckmittel gegen mich benutzen zu können? Egal wie ich es betrachte, ich komme nicht weiter. Meine Mutter weiß mehr, als sie mir gegenüber zugibt. Und das macht mich im Moment einfach nur wütend.

Wenn ich nur mit jemandem darüber reden könnte! Aber meine besten Freunde muss ich ständig belügen, und Liam kann ich nicht so einfach treffen. Unruhig laufe ich in meinem Zimmer hin und her. Was hat das alles zu bedeuten? Seit meine Mutter mit Hunter zusammen ist, benimmt sie sich immer merkwürdiger. Sie genießt es regelrecht mir Vorschriften zu machen. Das hat sie sechzehn Jahre lang nicht getan! Mein Magen zieht sich bei dem Gedanken an die beiden zusammen. Unterstützt meine Mutter womöglich die Machenschaften der Regierung? Weiß sie womöglich sogar, was mein Vater getan hat? Ich schlinge die Arme um mich, weil es mir bei der Vorstellung eiskalt wird.

Und dann fällt mir Sunny ein. Hat sie mir nicht angeboten, mich jederzeit an sie zu wenden? Schnell funke ich sie an. Ihr Holo taucht in meinem Zimmer auf.

»Was ist los, Sarina? Du siehst ja ganz aufgelöst aus.«

Ich stöhne laut auf. »Wenn du wüsstest, Sunny. Hier geht gerade alles drunter und drüber. Und ich versteh überhaupt nichts mehr. Ständig kommt Dinah mit irgendwelchen Verboten. Jetzt verbietet sie mir sogar ohne irgendeine Erklärung nach der Schule noch was zu unternehmen. Das ist nicht fair.«

Sunny unterbricht mich. »Sarina, beruhig dich, ich habe eine Idee. Ich komme so schnell ich kann zu dir. Sag Dinah einfach, ich hätte was vergessen. Ich bin vorhin noch bei euch gewesen.«

»Das würdest du machen, echt?«

»Ich hab dir doch versprochen, dass ich für dich da bin.«

»Du bist ein Schatz, danke. Vielleicht kann ich dir entgegen laufen. Mir fällt schon irgendwas ein, das du vergessen haben könntest.«

»In Ordnung. Bis gleich, Sarina.«

Sunny ist mein Lichtblick am Horizont. Hoffnungsvoll springe ich auf und gehe nach unten. Meine Mutter sitzt im Wohnraum und sieht sich die Nachrichten an.

»Mum?«, rufe ich ihr zu. »Sunny hat mich angefunkelt, sie hat ihre Kräuter liegengelassen. Und sie braucht sie für eine Nachbarin, die krank ist. Ich geh schnell zum Shuttle und bring sie ihr, okay?«

Ich warte ihre Antwort gar nicht ab, sondern schlüpfte hastig in Boots und Jacke, um wegzukommen. Im Kochraum nehme ich einfach einen der vielen knisternden Teebeutel von Sunny und gehe zur Haustür. Ich schwenke ihn vor den Augen meiner Mutter, die gerade in den Flur kommt.

»Bin gleich wieder da!« Mit diesen Worten schließe ich die Tür hinter mir und renne durch die mäßig beleuchteten Straßen zur Station. Der Shuttle ist noch nicht in Sicht.

Durch meinen Kopf rauscht das erhitzte Blut. Erst nach und nach nehme ich die Umgebung wahr. Nur eine verlorene Person wartet auf den Shuttle. Am Ende der Straße parkt ein Hydro mit eingeschalteten Lichtern. Automatisch fühle ich mich beobachtet und ziehe mich in den überdachten Wartebereich zurück. Dort lehnt ein Mann in einem langen

dunklen Mantel, den ich in unserer Siedlung noch nie gesehen habe. Er beachtet mich nicht, aber trotzdem spüre ich seine Augen auf mir ruhen. *Hoffentlich kommt der verdammte Shuttle bald!* Unruhig gehe ich auf und ab. Endlich kündigen zwei dünne kegelförmige Lichter das Nahen des Shuttles an. Trotzdem entspanne ich mich erst, als ich Sunny aus dem letzten Wagen aussteigen sehe. Wir umarmen uns kurz, dann nimmt sie mich am Arm und zieht mich ins Dunkle ans Ende der Station.

»Komm, hier können wir kurz reden.«

»Ich bin ja so froh, dass du da bist. Ich werd sonst noch verrückt.«

»Du Ärmste. Jetzt hör mir bitte gut zu. Ich weiß, dass Liam mit dir gesprochen hat und dass du inzwischen von uns weißt. Aber es war zu deinem Besten, dass ich dich nicht eingeweiht habe, glaub mir.«

Ich wische ihre Entschuldigung mit einer schnellen Handbewegung beiseite. »Schon okay, Sunny. Aber kannst du mir bitte sagen, wie ich mich jetzt verhalten soll? Mir platzt bald der Kragen, und du kennst mich, das ist sonst nicht meine Art.«

»Ich versteh dich, Sarina, aber du musst gerade jetzt deine Gefühle absolut unter Kontrolle haben. Deine Mutter macht nur, was die Elite von ihr verlangt, glaub mir.«

Ich nicke zustimmend. »So etwas in der Art habe ich mir auch schon gedacht. Aber warum hat Hunter so einen großen Einfluss auf sie?«

Sunny läuft ein paar Schritte auf und ab. Die Kühle der Nacht kündigt sich bereits an.

»Ich will dich nicht noch mehr beunruhigen. Das hat nicht unbedingt was mit Hunter zu tun. Deine Mutter hat sich dem Solium schon lange angeschlossen. Ich kann dir nicht sagen warum, aber wir vermuten, dass sie sich nach einer besonderen Aufgabe gesehnt hat. Ihr hat es nicht gereicht nur die Gattin des berühmten Joseph zu sein. Und da hat die Elite und allen voran Hunter leichtes Spiel gehabt.«

Das haut mich völlig aus der Bahn. Plötzlich habe ich das Gefühl meine Mutter überhaupt nicht mehr zu kennen. Wenn das wahr ist, dann ... »Hat sie etwa Hunter schon vor dem Tod meines Vaters gekannt?«

Sunnys Schweigen sagt mehr als alle Worte. Am liebsten würde ich jetzt wegrennen. Fort von all den Lügen, die um mich herum existieren, fort von der Last, die ich durch dieses Wissen auf mich nehme. Sunny spürt meine innere Erregung, meinen Fluchtreflex, und zieht mich zurück ins Licht der Station. Sie sucht meinen Blick. Ihre Pupillen weiten sich für einen kurzen Moment wie in Trance und ich spüre eine helle Energie durch meinen Körper strömen. Doch der Augenblick ist so schnell vorüber, dass ich verwirrt den Kopf schüttele.

Sunny greift fest nach meinen Händen. »Du musst jetzt stark sein, ich weiß, dass du das kannst. Und vor allem darfst du jetzt keine Aufmerksamkeit auf dich ziehen, hast du mich verstanden? Tu so, als wäre alles ganz normal.«

Ich nicke mechanisch, denn das ist mir längst klar geworden.

»Ach, Sunny, wenn ich gewusst hätte, dass der Gedanke an deine frühere Heimat die ganze Zeit so real für dich war«, spreche ich einen Gedanken aus, der so neu für mich ist.

Doch Sunny winkt schnell ab. »Nicht jetzt, Sarina. Das ist im Moment unwichtig.«

Ich suche in ihrem Gesicht nach einer Spur von Traurigkeit oder Sorge, doch sie wirkt wie immer völlig im Reinen mit sich.

»Danke, Sunny, es hat gut getan zu reden.« Mit diesen Worten drehe ich mich um und laufe mit schnellen Schritten zurück zu unserem Haus. Ich weiß jetzt, was ich zu tun habe. Unsichtbar werden. An mein altes Leben wieder andocken. Das ist die einzige Chance, um nicht aufzufallen. Ich hoffe, Liam wird mir das verzeihen.



13. Kapitel

Vier Tage habe ich bereits mit dem Wissen überstanden beobachtet und kontrolliert zu werden. Vier Tage, an denen ich wie in einer großen Blase lebe und so tue, als wäre nichts geschehen. Die Tage in der Schule gestalten sich halbwegs unproblematisch, solange ich Liam aus dem Weg gehe. Es zerreißt mir zwar das Herz ihn wie die meisten anderen zu meiden oder ihn mittags in der Cafeteria zusammen mit Irina und deren Leute sitzen zu sehen, doch ich habe mein Schutzschild hochgefahren, damit man mir nichts ansieht. Tief in meinem Innern fluche ich über so viel Ungerechtigkeit.

Seit gestern stürmt es auf Aeterna, und das passt irgendwie zu meiner inneren Stimmung. Wie wildgewordene Monster ziehen die Stürme über die Insel hinweg. Angeblich sind sie Vorboten eines großen Orkans. Jason hat gestern eine dreiundachtzigprozentige Wahrscheinlichkeit ermittelt, dass wir wieder Homeunterricht erhalten werden. Im Normalfall wäre der Gedanke daran entsetzlich. Doch die Aussicht, Liam nicht jeden Tag sehen und ignorieren zu müssen, klingt fast schon verlockend.

Ich fühle mich wie auf einer einsamen Insel. Auch wenn ich so tue, gehöre ich längst nicht mehr zu meinen Freunden. Dafür habe ich zu viele Geheimnisse vor ihnen. Und sie machen es mir auch nicht leichter, denn sie rücken kein Stück von ihrer Meinung über *den Neuen*, der nicht von Aeterna kommt, ab. Zu gern würde ich ihnen die Wahrheit ins Gesicht schmettern! Ihnen verraten, wer Liam wirklich ist. Aber weiß ich es denn überhaupt? Wir haben nur wenige Stunden miteinander verbracht. Kann

man da bereits einen Menschen kennen? Und ihm blindlings vertrauen? Ich werde es wissen, wenn der nächste Besuchstag kommt. Spätestens dann wird sich zeigen, ob ich mich falsch entschieden habe. Mein Besuchsantrag liegt dem Solium schon lange vor. Bislang ist die Erlaubnis noch nicht eingetroffen. Noch drei Tage, ein endlos langes Warten.

Heute ist wieder Freientag. Dann ist das Gefühl der Isoliertheit am Schlimmsten. Es gibt kaum Ablenkung und dafür umso mehr Zeit zum Grübeln. Und das gehört mittlerweile zu meiner Hauptbeschäftigung. Hunter und meine Mutter sind so früh aus dem Haus, dass ich sie nicht mehr gesehen habe. Ein Auftrag auf der anderen Seite der Insel. Die Elitewächter kennen keinen Freientag. Dafür werden sie mit viel Lob in der Öffentlichkeit und Aufmerksamkeiten wie einem eigenen Auto bedacht. Meine Mutter genießt diese Ehre auf einmal und ist gern mit ihm auf der Insel unterwegs.

Von meinem Bett aus betrachte ich den Nebel, der die Häuser heute fest im Griff hat. Ein Atemholen vor dem großen Sturm? Man kann keine zwei Meter weit sehen. Ich überlege, was ich mit der unverhofften Freiheit anfange. Hunters bohrenden Blicken zu entkommen ist eine Wohltat. Und die Stimmung zwischen meiner Mum und mir ist mittlerweile dermaßen angespannt, dass nicht einmal Sunnys Fröhlichkeit den Damm zwischen uns brechen kann. Dafür mache ich ihr viel zu viele Vorwürfe.

Ich rekle mich unter der nachwarmen Decke und dämmere noch mal ein. Ein lautes Geräusch auf dem Dach lässt mich hochschrecken. Was war das? Irgendetwas rollt auf der Glasscheibe. Ehe ich genauer hinschauen kann, fliegt wieder ein kleiner Gegenstand auf mein Fenster. Selbst im Stehen kann ich nichts Genaues sehen. Viel zu schwer lastet der Nebel auf dem Dach. Schnell ziehe ich eine Protecjacke über und gehe nach unten. Ohne groß nachzudenken reiße ich die Haustür auf. Ein feuchter Schwall Watte umhüllt mich augenblicklich. Auf meine Haut legt sich eine Spur Gänsehaut.

Ich schließe die Arme um mich und gehe tapfer ein paar Schritte nach draußen. Als erstes fällt mir eine Bewegung am Fenster nebenan auf. Zumindest bilde ich mir ein ein Licht zu sehen, das vorher noch nicht da war. In einer sinnlosen Geste versuche ich die weißen Schwaden zu verscheuchen. Was auch immer der Grund für die Geräusche auf dem Dach war, ist nicht zu erkennen. Frustriert drehe ich mich um. Doch urplötzlich legt sich von hinten eine Hand kräftig auf meinen Mund. Ich zapple wie ein Fisch und versuche zu schreien. Aber stattdessen werde ich stolpernd ins Haus geschoben. Bevor die Tür hinter mir geschlossen wird, gelingt mir ein krächzender Laut.

»Du kannst gleich die ganzen Nachbarn aufwecken, Sarina«, vernehme ich eine tiefe vertraute Stimme. Mit einem Ruck reiße ich meinen Kopf herum. Mein Mund ist wieder frei.

»Du!«, stoße ich keuchend hervor.

»Ja, ich«, quittiert Liam die Überraschung, die mir bestimmt ins Gesicht geschrieben steht, mit einem süßen Lächeln. »Aber ich hätte mir wirklich die Mühe sparen können, mich durch den Nebel zu schleichen, wenn du so rumbrüllst.«

»Du hättest mich ja auch nicht gleich von hinten anfallen müssen!«, protestiere ich aufs Heftigste. »Was machst du überhaupt hier?«

Liam geht wie selbstverständlich durch den Flur, schaut in jeden Raum, dessen Türen offen stehen, und dreht sich dann zu mir um. »Ich wollte dich sehen. Wir müssen reden.«

»Ach«, erwidere ich in Ermangelung einer besseren Antwort. Auf einmal werde ich mir meines Aufzugs bewusst, zerwühlt vom Schlaf, mit nichts weiter an als einem Top und der zerschlissenen Jacke. Prompt gleitet Liams Blick in dem Moment an mir herunter, so als hätte er meine Gedanken gelesen. Mein Herz rast plötzlich im Duett mit meinen Gedanken los. Er will mich sehen. Und hat das Risiko auf sich genommen hierher zu kommen.

Ich räuspere mich. »Äh, ich ... ich zieh mir mal kurz was drüber. Du kannst im Wohnraum warten.«

Oh mein Gott, das klingt wie im schlimmsten Schnulzenfilm. Warum habe ich ihn nicht einfach nach oben gebeten. Ich nehme immer zwei Stufen auf einmal und hetze ins Bad. Flüchtig spritze ich mir Wasser ins Gesicht und bürste meine Haare. Dann binde ich sie zu einem Knoten zusammen. In meinem Zimmer krame ich nach einem frischen Shirt und schlüpfte in die enge schwarze Sensoriklegging, die ich mir neu bei *Gut & Praktisch* bestellt habe. Ich beuge mich über mein Bett, um nach den heruntergefallenen Socken zu suchen, da höre ich ihn kommen.

»Hübscher Po«, kommentiert Liam mein Hinterteil, das ich ihm gerade ungewollt entgegenstrecke. Mein Gesicht wird heiß, fieberhaft suche ich nach einer passenden Reaktion. Aber ich kann ihn nur grimmig anfunkeln. »Hab ich was davon gesagt, dass du hoch kommen sollst?«

»Nein, aber da unten ist es so tot wie in einem Leichenschauhaus. Ein Glück, dass wenigstens dein Zimmer halbwegs bewohnt aussieht«, stellt er mit einem Blick durch den Raum fest.

»Äh, ja, dann komm rein«, schlage ich vor und fühle mich völlig überfordert von der Situation. »Du hast Glück, dass Hunter und meine Mutter nicht da sind.«

»Das war mir bekannt«, erwähnt er so ganz nebenbei, während er an meinem Sideboard vorbeisclendert und alles in Augenschein nimmt, was darauf steht. Die kleine bronzene Figur, die mir Sunny geschenkt hat, hält er einen Moment fest.

»Buddha?«, fragt er mich überrascht und hält sie in meine Richtung.

»Heißt die Figur so? Ich habe keine Ahnung, hat mir Sunny geschenkt«, erkläre ich ihm.

Nachdenklich stellt er sie wieder zurück ins Regal. Dann kommt er auf mich zu. Ich stehe vor meinem Bett, meine Augen folgen ihm wie gebannt. Jetzt fängt er meinen Blick ein, richtet seine Augen unbeirrbar auf meine. In meinem Bauch kribbelt es als wäre ein ganzer Bienenschwarm darin. Ich senke den Blick als erste und versuche mich so lässig wie möglich aufs Bett zu setzen.

»Woher wusstest du, dass ich allein bin?«

»Ich bin schon früh da gewesen«, behauptet er.

»Warum? Was heißt früh? Du hast doch nicht etwa in dem Nebel vor unserem Haus herumgelungert?«

Liam stößt ein winziges Lachen aus. »Doch, aber es war gar nicht so einfach, wie ich dachte. Ohne den Nebel wäre ich aufgeschmissen gewesen. In euren Gärten gibt es nicht einmal Bäume!«

Irritiert sehe ich an. Wozu sollte ein Baum im Garten nützlich sein?

»Dann ist es ja gut, dass die beiden schon so früh los sind.«

»Ja, das denke ich auch«, bestätigt Liam. »Es ist ziemlich ungemütlich da draußen.«

Ich verstehe den Wink mit dem Zaunpfahl. »Brauchst du was Warmes zu trinken? Soll ich uns einen Kaffee machen?«

»Keine schlechte Idee. Aber bitte mit Milch.«

»So mag ich ihn auch am liebsten.«

Ich gehe in den Flur, in dem unsere vollautomatische Getränkemaschine steht. Das war das Erste, was Hunter angeschleppt hat. Er trinkt bereits morgens im Bad seinen Kaffee und hat keine Lust dafür extra nach unten zu gehen. Ich nutze die Maschine selten, aber jetzt bin ich froh nach nur ein paar Knopfdrücken zwei Becher mit Caffé Latte zu bekommen. Als ich zurückkehre, sitzt Liam auf meinem Bett. Ich reiche ihm eine Tasse. Dann setze ich mich neben ihn und lehne mich an die Wand. Aus lauter Nervosität halte ich mich krampfhaft an meiner Kaffeetasse fest. *Was ist los mit dir, Sarina, rei dich zusammen!*

»Also, du wolltest reden ...«, beginne ich vorsichtig.

Wieder richten sich seine dunklen Augen auf mich. »Ja, du hast in den letzten Tagen immerhin alle erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um das zu verhindern. Musst du mir wirklich sogar in der Schule aus dem Weg gehen?«

»Ich habe keinen anderen Ausweg gesehen, tut mir leid. Immerhin warst du es, der mir gesagt hat, wir sollten uns so normal wie möglich verhalten«, halte ich dagegen. »Und Sunny war auch deiner Meinung.«

»Aber«, seufzt Liam leise. »Du fehlst mir, Sarina.«

Sein unerwartetes Geständnis macht mich dermaßen nervös, dass ich ihm ziemlich pampig antworte. »Na, du hast dich ja bestens bei Irina eingenistet.« Ehe die Worte raus sind, bereue ich sie auch schon wieder.

»Um ehrlich zu sein, ganz allein rumhängen macht noch weniger Spaß«, gesteht Liam.

»Du hast Recht, meine Freunde benehmen sich echt mies. Ich kann nichts dafür. Aber um unauffällig zu bleiben, muss ich da mitmachen. Das ist nicht nur für dich hart.«

Liam stellt seine Tasse auf den Boden und rutscht ein Stück näher zu mir. »Das klingt wie Balsam für meine gepeinigte Seele«, behauptet er und lächelt mich ziemlich süß an.

Ich verschlucke mich fast an meinem Kaffee. *Ist er nun hergekommen, um zu reden, oder was?* Er lehnt sich direkt neben mich, die Beine genau wie meine vor sich ausgestreckt. Mir wird immer heißer, und das liegt nicht allein am Kaffee. Wieso kann er mich nur so aus dem Gleichgewicht bringen? Die ganze Zeit kreisen meine Gedanken um ihn und jetzt, wo er so plötzlich bei mir auftaucht, führe ich mich auf wie ein kleines Schulmädchen! Ich versuche tief einzuatmen, doch dabei kitzelt ein fremder Duft meine Nase. Eine ungewöhnlich herbe Note, anders als alles, was wir auf Aeterna kennen.

»Gibt es bei euch auch so etwas wie *Neue Geruchswelten?*«, will ich wissen, während er mich weiter in seinen Duft einhüllt.

»Du meinst für die Zerstäubungsanlagen? Ja und nein«, erklärt er mir. »In den Geschäften hat man früher die Duftmanipulation in großem Stil benutzt, um den Kunden zum Einkaufen anzuregen. Privat gab es das nicht. Da konnte sich jeder, der Lust hat, seinen ganz eigenen Duft aussuchen und auf den Körper spraysen.«

»Wozu?«

»Komm mal mit deiner Nase näher, riechst du das?«

Natürlich rieche ich das und zwar die ganze Zeit. Trotzdem tue ich ihm den Gefallen. Dazu bin ich viel zu neugierig.

»Das nennt man bei den Männern After Shave. Es kühlt die Haut nach dem Rasieren und ist so etwas wie eine persönliche Duftnote«, erklärt er gewissenhaft, während ich fasziniert an seinem Hals schnuppere.

»Und du meinst, das hat nichts mit Manipulation zu tun?«, frage ich ihn mit schwacher Stimme.

Ich vergrabe meine Nase fast an ihm, als er plötzlich seinen Kopf zu mir dreht. Mir stockt der Atem. Es fehlen nur winzige Millimeter zwischen unseren Gesichtern. Mit einem kurzen Ruck öffnet Liam meinen Haarknoten. Er fährt sanft durch die Locken, die mir ins Gesicht fallen. Dann zieht er mich an sich und seine Hände streichen über meinen Rücken. Ich erschauere unter der Berührung. Doch er lässt mir keine Zeit zum Atemholen, sondern presst seinen Mund auf meinen. Ich schmecke seine fremde Süße, vermischt mit dem Aroma vom Kaffee. Zärtlich küsst er mein Gesicht, meinen Hals, sein Mund sucht einen Weg zu meinen Brüsten. Eine Flut der unterschiedlichsten Empfindungen überrollt mich, fremdartig und unbekannt. Ich spüre Liams harten Körper neben mir. Er stöhnt leise auf. Seine Erregung löst in mir unzählige kleine Funken aus. Aus einem Impuls heraus schiebe ich sein enges Energizer Shirt nach oben und bewundere seine behaarte Brust. Sanft streiche ich mit meinen Fingern darüber. Er ist perfekt, blitzt es kurz durch meinen Kopf. Liams Hand streicht über meine Schenkel, den Po entlang hoch bis zu meinem Hals. Dort hält sie inne, nur einen flüchtigen Augenblick, und ich halte instinktiv den Atem an. Im nächsten Moment lassen wir uns auf mein Luftbett fallen, rollen uns kichernd hin und her und küssen jeden freien Zentimeter Haut des anderen. Dabei reißt mir Liam mein Shirt über den Kopf und vergräbt seine Nase zwischen meinen Brüsten.

Doch plötzlich richtet er sich ruckartig auf. »Hast du das gehört?«

»Was denn?« Ich bin nicht bei der Sache.

»Da unten ist irgendwas.«

»Hm, ich höre nichts.« Ich habe gerade absolut keine Lust gestört zu werden. Doch Liam schiebt mich sanft von sich.

»Lass uns lieber nachsehen«, schlägt er in besorgtem Ton vor.

Ich gebe mich geschlagen. »Okay, aber dann sollte besser ich gehen.«

Ein wenig enttäuscht schnappe ich mein Shirt und ziehe es über, krabble aus dem Bett und schleiche die Treppe runter. Hier unten höre ich es auch. Verdutzt bleibe ich stehen. Ist da jemand in unserem Vorgarten? Die Haustür öffnet sich auf Knopfdruck einen kleinen Spalt. Zu meiner großen Verwunderung entdecke ich Ginas Mutter direkt bei unserem Haus. Sie ist über die kleine Begrenzungsmauer getreten und kann fast in Hunters Arbeitszimmer sehen. In ihren Händen hält sie eine Gartenschere und eine Harke. Was hat sie da zu suchen? Empört öffne ich die Tür ganz.

»Ewiges Aeterna, Frau Passola«, begrüße ich sie übertrieben freundlich, um mir nicht anmerken zu lassen, was ich wirklich denke. An ihrer Reaktion erkenne ich sofort, dass sie sich ertappt fühlt.

»Ewiges Aeterna, Sarina. Entschuldige bitte, dass ich hier eindringe. Aber unser Garten sieht hier ganz zerwühlt aus und die Spur führt direkt hierher. Hast du irgendetwas bemerkt?«, fragt sie neugierig.

»Nein, ich habe heute Nacht nichts gehört«, erkläre ich so überzeugend wie möglich. Im Stillen denke ich mir, was wir für ein Glück haben, dass sie Liam nicht gesehen hat.

»Einen schönen Tag noch«, rufe ich ihr zu und beende das kurze Gespräch. Erleichtert lehne ich mich an die geschlossene Haustür und atme tief durch.

Als ich nach oben komme, taucht Liam gerade aus dem Bad auf und umarmt mich zärtlich.

»Alles in Ordnung?«

»Kann man so nicht sagen. Die Passola, unsere extrem neugierige Nachbarin, hat irgendwas spitz gekriegt, da bin ich mir sicher. Sie hat im Garten nach Spuren gesucht.«

»Na, nun übertreib mal nicht. Sie kann mich bei der Nebelsuppe gar nicht bemerkt haben.«

Ich stöhne auf. »Du kennst die nicht. Colin und ich haben sie schon als kleine Kinder nicht ausstehen können. Und ihre Kinder sind genauso. Stecken ihre Nase immer in Angelegenheiten, die sie nichts angehen.«

»Mist. Dann lass uns lieber mal verschwinden, bevor sie noch die Elite ruft.« Liam streicht sich die Haare aus der Stirn. Das macht er gern, wenn er nachdenkt. »Wir wollen uns heute eh noch alle treffen, Sarina. Meinst du, wir schaffen es an ihr ungesehen vorbeizukommen?«

»Niemals. Das kannst du vergessen.«

»Was ist, wenn ich aus dem Fenster klettere?«

Ich überlege kurz. »Nein, das fällt der Passola erst recht auf. Wir müssen so tun, als ob alles ganz normal ist. Du kannst irgendwelche Sachen von Hunter anziehen, vielleicht denkt sie dann, du wärest von der Wache. Oder zu Besuch. In Hunters Schrank hängt bestimmt eine alte Uniform.«

»Und wenn er das Fehlen bemerkt?«, gibt Liam zu bedenken.

»Kein Problem«, sage ich und schüttele den Kopf. »Er ist den ganzen Tag mit meiner Mutter unterwegs.«

»Okay, dann mal los.«

Wie zwei kleine Kinder, die sich heimlich verkleiden, wühlen wir in Hunters Sachen und finden tatsächlich einen Mantel, der sehr offiziell aussieht. Ich glätte Liam noch seine Haare und streiche sie ihm mit Unmengen Gel aus dem Gesicht. Er ist nicht mehr wiederzuerkennen. So selbstverständlich wie nur möglich und mit schweren Schritten verlässt Liam an meiner Seite unser Haus. Allerdings hält er meinen Arm ein wenig zu krampfhaft fest. Meine Nervosität ist auch auf ihn übergegangen. Ich zwingt mich mich nicht umzudrehen, und hoffe, dass unsere kleine Komödie funktioniert.

Wir fahren mit dem Shuttle bis ins Centrum. Unterwegs sieht man noch vereinzelte Nebelfetzen über dem Boden schweben, aber der Sturm bahnt sich seinen Weg aus dem grauen Himmel. Als wir aussteigen, bläst er mir bereits meine Haare ins Gesicht und kriecht unter meine kurze Jacke. Liam hat es bestimmt gemütlicher in dem langen Mantel. Wir mischen uns unter die Aussteigenden und schlagen wie alle anderen den Weg Richtung *Platz des Handels* ein.

Ungläubig sehe ich Liam von der Seite an. »Was machen wir denn ausgerechnet hier?«

»Uns treffen. Heute ist die offizielle Verleihung der Ehrenurkunden an Bürger, die sich für das Solium ausgezeichnet haben. Alle Welt ist hier. Niemandem wird es auffallen, wenn wir uns sehen«, versichert mir Liam.

»Aber, was ist, wenn uns jemand kennt?«, frage ich voller Zweifel.

»Und wenn schon, in der Menge bleibt man am unsichtbarsten, vertrau mir.«

Liam greift nach meiner Hand, doch ich ziehe sie sofort weg. »Nicht, hier kann uns jeder sehen.«

»Oh, schämst du dich etwa für mich?«, spöttelt er ein wenig spitz.

»Nein, aber Hunter könnte davon erfahren und ...«

»Juhu, Sarina, hier bin ich«, ruft mir jemand mit einem auffällig roten Haarschopf zu und winkt von weitem.

»Siehst du, das meine ich«, sage ich zu Liam und schüttle tadelnd den Kopf. »Ausgerechnet Melissa.«

»Warum ausgerechnet?«

»Sie steht total auf dich.«

»Echt?«, fragt er interessiert.

Ich schubse Liam meinen Ellbogen in die Seite, weil er mich damit ärgern kann. Im nächsten Moment taucht Melissa aus der Menge auf.

»Was für ein ungemütliches Wetter, und das ausgerechnet heute«, meint sie und strahlt uns trotzdem an. »Mein Vater wird heute geehrt. Ich bin mit meiner Familie da und muss gleich wieder los.«

»Gratuliere«, funkt Liam dazwischen und schenkt Melissa ein bezauberndes Lächeln.

»Oh, du bist auch hier«, haucht sie nervös, weil sie Liam erst jetzt erkennt. »Was ist das für ein grässlicher Mantel?«

»Der ist von einem Freund. Mir war heute früh so kalt und ich hatte nichts dabei. Aber jetzt muss ich ihn suchen und ihm den Mantel zurückgeben. Ewiges Aeterna, Melissa, war nett dich zu treffen.«

Mit diesen Worten rauscht Liam davon und lässt mich mit der verdutzten Melissa stehen. »Er kennt meinen Namen«, sagt sie hingerissen.

»Na, dann ist dein Tag ja gerettet«, bemerke ich in einem sarkastischen Tonfall, den ich mir einfach nicht verkneifen kann. Aber ihr fällt das gar nicht auf.

»Ich geh dann mal zu meiner Mutter. Tschüss, Sarina.« Mit einem verklärten Lächeln im Gesicht verschwindet sie aus meinem Blickfeld.

Mir ist jetzt schon kalt. Es rächt sich, wenn man abgelenkt ist und nicht auf die Wetter-App schaut. Ich tauche in die riesige Menschenmenge ein, die sich mittlerweile auf dem *Platz des Handels* eingefunden hat, und stoße plötzlich auf Marc. Er trägt eine dunkelgraue Mütze, die ihn jünger aussehen lässt. Ich hätte ihn beinahe nicht erkannt. Er wirkt nicht so locker wie sonst, was ich durchaus verstehen kann. Mir geht es ähnlich. Was für eine idiotische Idee sich ausgerechnet hier zu treffen!

»Liam schickt mich. Ich bring dich zu den anderen.«

Was er wohl davon hält, dass ich hier bin? Seine Miene verrät jedenfalls nichts darüber. Er führt mich zu den Kugeln. Liam sitzt wie selbstverständlich in einer der bunten Sitze vor dem Forum und beobachtet das Treiben um sich herum. Den auffälligen Mantel hat er zum Glück ausgezogen und zu einem Stoffballen zusammengelegt. Neben ihm sehe ich zwei ältere Männer und eine junge Frau, deren Gesicht mir vage bekannt vorkommt.

»Hey Leute«, begrüßt sie Marc und hockt sich auch in eine Kugel. »Das ist Sarina. Ich nehme an, ihr wisst Bescheid.«

Sie nicken mir kurz zu. Ich bin froh, dass sie kein großes Aufheben darum machen, dass ich zu ihrer Gruppe stoße. Liam wird sie mit allen nötigen Infos versorgt haben. Ich geselle mich zu Marc, da es der einzige freie Platz ist.

»Ganz schön was los hier«, bemerkt Marc und die Frau, die er mir als Anna vorstellt, nickt. Sie hat kurze rotbraune Haare, die sich widerspenstig in alle Richtungen locken. Ihre brummige Stimme ist mir auf Anhieb unsympathisch.

»Könnte genau das sein, was wir brauchen. Ich schätze mal, hier sind locker zweihundert Leute. Zum Freiluftkino kommen vielleicht noch mehr. Wenn du unseren Beitrag einspielst, werden sie hoffentlich endlich begreifen, was hier wirklich los ist.«

»Ja, du hast Recht. Bleibt's bei Mittwoch? Wie weit seid ihr?« Marc fühlt sich sichtlich unwohl. Er wirkt wie ein gehetztes Tier, das im nächsten Moment aufspringt. »Ich kann jederzeit starten.«

Einer der Männer, er heißt Toni, räuspert sich. »Ich weiß leider immer noch nicht, wie die Kapsel gestartet wird. Der Sicherheitscode ist echt schwer zu knacken.«

Ich betrachte ihn interessiert. Er hat etwas von einem zerstreuten Professor. Das liegt sicher an der runden Nickelbrille, die er alle paar Minuten hochschiebt, und dem merkwürdigen karierten Jackett. Er sieht auf jeden Fall nervös aus, so wie er sich ständig umsieht.

Liam schaut zu Anna. »Was ist mit dir? Hast du alles gefunden, was du brauchst?«

»Alles Bingo. Verpackt und verschnürt in einer Kiste. Wir werden denen ganz schön einheizen, das kannst du mir glauben, nicht wahr, Alfred?«

Alfred, bei dem mir erst seine buschigen Augenbrauen und dann der volle leicht angegraute Bart ins Auge fallen, grinst schief und zeigt dabei eine kleine Zahnlücke. »Ganz großes Feuerwerk.«

Doch sein Grinsen vergeht ihm plötzlich und ich beobachte, wie sich sein Körper versteift. »Leute, da vorne kommen welche von der Elite«, quetscht er durch die zusammengebissenen Zähne heraus.

»Ganz ruhig, Alfred«, bittet ihn Liam. »Tu jetzt nichts Unüberlegtes. Überall um uns rum sitzen die Leute und machen nichts anderes als sich zu unterhalten. Ich hab dir gesagt, dass uns nichts passieren kann.«

So vorsichtig wie möglich schiele ich in die Richtung, in die Alfred geblickt hat. Tatsächlich. Eine Gruppe Wächter in ihren metallicschwarzen Uniformen schlendert mitten über den Platz. Die Menschen rücken unwillkürlich einen Schritt beiseite. Keiner will mit ihnen etwas zu tun haben.

»Bei Großveranstaltungen sind sie immer präsent, das muss nichts bedeuten«, versichere ich den anderen. »Hier sind überall Sensoren, ich denke, sie machen Kontrollgänge, mehr nicht.«

Ich bin von mir selbst überrascht, wie mein Blickwinkel verrückt ist. Früher hätte ich das Auftauchen der Wachen als völlig normal empfunden.

Doch jetzt frage ich mich, wozu das überhaupt nötig ist. Haben sie etwas zu befürchten?

»Okay, Leute, machen wir weiter«, wendet sich Liam wieder an uns. Er scheint so eine Art Anführer in ihrer Gruppe zu sein. »Was brauchst du, damit du mit der Kapsel weiterkommst, Toni?«

»Einen Techniker von hier. Glaub mir, deren Systeme funktionieren völlig anders.«

Ich räuspere mich, denn bisher ging die gesamte Planung an mir vorüber, ohne dass ich etwas dazu beisteuern konnte. »Falls du Hilfe brauchst, Toni«, schlage ich darum vor. »Ein Freund von mir ist ein absoluter Technikfreak.«

»Schön für dich«, gibt Anna schnippisch von sich. Ich glaube ihr passt es nicht, dass Liam mich mit ins Boot genommen hat. Möglich, dass sie was von ihm will.

»Was soll das, Anna«, knurrt sie Liam auch prompt an. »Lass hören, Sarina, an wen denkst du?«

»An Jason«, sage ich und fühle mich im selben Moment wie eine Vertreterin an meinen eigenen Leuten. Ich kann doch niemand dazu anstiften das Transportmittel der Regierung zu klauen. Denn darauf läuft es wohl hinaus, wenn ich alles richtig verstanden habe, was mir Liam neulich bei sich zuhause erklärt hat. Nachdem die Bewohner zu einem Aufstand gegen die Regierung aufgehetzt und die Gefangenen im Kloster befreit sind, wollen sie mit der Soliumkapsel zur Erde zurückfliegen.

»Jason? Doch nicht der Bruder von deinem Freund?«, fragt Liam fast aufgebracht. Mit Josh ist er bereits aneinander geraten, klar, dass er von ihm nicht viel hält.

Ich bemühe mich um eine überzeugende Erklärung. »Jason ist voll in Ordnung, ein absolutes Genie. Er ist nur nicht gerade der Geselligste.«

»Wie kommst du darauf, dass er uns helfen würde?«, fragt Toni neugierig geworden.

»Nur so ein Gefühl. Seine Reaktion auf manche Themen. Und seine absolute Perfektion ...«, suche ich nach den passenden Worten.

»Das meinst du nicht ernsthaft, dass wir uns auf dein Gefühl verlassen sollen«, blafft mich Anna erneut an. Uprplötzlich kommt mir, woher ich sie kenne. Sie arbeitet im *Kloster zur großen Weisheit*. Und dort hätte ich sie einmal fast umgerannt, als sie mit einem hohen Stapel Bettwäsche um die Ecke kam. Schon damals ist mir ihr aggressiver Tonfall aufgefallen.

Entschuldigend hebe ich die Hände. »War nur so eine Idee.«

Liam wirft mir einen dankbaren Blick zu. »Vielleicht kommen wir darauf noch zurück. Jetzt bist du erst mal gefragt, Toni. Aber melde dich, wenn du bis morgen nicht fertig starklar bist, okay?«

»Geht klar, Liam«, meint der Angesprochene. Er sieht allerdings nicht sehr zuversichtlich aus.

»Leute, wir haben echt ein Problem, wenn das nicht klappt. Was nützt uns das beste Ablenkungsmanöver, wenn wir nicht von hier wegkommen!« Anna steht auf und funkelt Toni wütend an.

»Anna, setz dich, du fällst auf«, zischt Marc plötzlich leise.

Tatsächlich sieht genau in dem Moment, in dem Anna aufgestanden ist, einer der Elitewachen zu uns herüber.

»Hier gibt es jede Menge Sensoren. Ihr müsst verdammt noch mal aufpassen«, flucht auch Liam.

Ich schaue ihn überrascht an. Seine eigene Anspannung ist in seinem Gesicht nicht zu erkennen, doch seine Stimme verrät ihn.

»Sarina, wenn du im Kloster bist, kümmerst du dich als Erstes um deinen Bruder, okay? Hoffen wir mal, dass unser kleines Ablenkungsmanöver für genügend Verwirrung sorgen wird, damit wir alle Gefangenen befreien können«, führt Liam weiter aus.

»Hab verstanden«, antworte ich kurz angebunden. Mir ist nicht gerade wohl bei dem Gedanken an Mittwoch. Ich ziehe die Knie fest an mich und atme ein paar Mal tief durch.

»War's das? Dann lasst uns lieber verschwinden«, schlägt Alfred in diesem Moment vor. »Diese schwarzen Monster machen mich ganz nervös.«

»Wir können zum Forum gehen und so tun, als ob wir die Ausstellung ansehen«, schlägt Toni vor.

Genau in dem Moment ertönt laute Musik über dem Soliumshügel und kündigt das Erscheinen des Bürgermeisters an. Zusammen mit ihm tauchen seine Frau und zu meiner Überraschung sogar Paolo und Alina auf der Terrasse auf. Alle Köpfe drehen sich in ihre Richtung.

Anna steht abrupt auf. »Na, das muss ich mir jetzt nicht antun! Ich mach mich auf den Weg.«

»Warte, ich komm mit«, sagt Marc und verschwindet mit ihr zusammen in der Menge. Auch Toni und Alfred verschmelzen vor den Augen der Elite leicht mit der Masse. Ich fühle, wie der Druck langsam in mir nachlässt. Ich bin eine von ihnen, sage ich trotzdem leise vor mich hin.

Mit einer Mischung aus Faszination und Ablehnung beobachte ich das pompöse Spektakel der Regierung. Obwohl das Wetter so ungemütlich ist, applaudieren die Leute begeistert nach der Rede des Bürgermeisters. Seinen Kindern kommt die große Ehre zuteil, die Medaillen zu überreichen. Jetzt begreife ich erst, warum Paolo so gut in seiner Rolle ist. Er muss schon früh lernen, wie man die Menschen für sich einnimmt. Noch vor kurzem habe ich daran geglaubt, dass wir eine große Familie sind und das Solium alles zu unserem Besten lenkt. Ich suche Liams Hand, um mich zu vergewissern, dass ich mich nicht gänzlich verliere im Taumel der Veränderung. Wortlos drückt er sie und lächelt.

»Lass uns auch gehen, Sarina«, schlägt er nach einer Weile vor. Er hat Recht, wir haben hier im Grunde nichts mehr verloren. Trotzdem fürchte ich plötzlich, dass wir die Aufmerksamkeit auf uns ziehen könnten.

»Nicht mitten in der Zeremonie, Liam«, sage ich und schüttle den Kopf.

Aber er lässt sich nicht davon abbringen. »Wir treffen uns am Shuttle, okay?«, schlägt er leise vor und drückt sanft meine Hand. Viel zu schnell verliere ich ihn in dem Gedränge aus den Augen.

Obwohl ich mich nur langsam durch die Menge schlängle und den einen oder anderen bösen Blick kassiere, treffe ich vor Liam an der Shuttlestation ein. Wie durch einen Kanal fegt der Sturm hier durch. Unruhig laufe ich auf und ab. Ein Shuttle nach dem anderen verlässt die Station. Langsam frage ich mich, warum Liam nicht auftaucht. Soll ich zurück zum

Platz gehen und nach ihm suchen? Ein sinnloses Unterfangen. Ich spüre den ersten Regentropfen auf meiner Wange. Wenn ich noch lange warte, wird es bestimmt ungemütlich. Kurz wäge ich alle Möglichkeiten ab und entscheide mich dann den Heimweg einzuschlagen. Meine Watch meldet Rückenwind und berechnet die Laufzeit auf dreiundvierzig Minuten.

Auf halber Strecke öffnet der Himmel plötzlich seine Schleusen und durchnässt meine Kleidung in Sekundenschnelle. Leise fluche ich vor mich hin. Der Sturm peitscht den Regen von allen Seiten auf mich nieder. Wie ein gehetztes Tier renne ich in einem harten Tempo die letzten zwei Stationen entlang.

Auch durch die Straßen unserer Siedlung fegt der Wind lautstark, auf dem Boden stehen bereits hohe Pfützen. Der steinige Boden des Tieflandes kann diese Menge an Wasser nicht so einfach aufnehmen. Wenn das so weitergeht, ist die Rkanwarnung für die nächsten Tage doch nicht überflüssig gewesen. Dagegen ist das bisschen Regen gerade harmlos.

Als ich um die letzte Ecke biege, bleibe ich abrupt stehen. Vor unserem Haus steht ein dunkelblauer Hydro. Und daneben steht Hunters Wagen. Mein Herz setzt vor Schreck fast aus. Ein schwarzer Schatten legt sich auf meine Augen. Haben sie Liam gefasst? Das ist mein erster Gedanke. Und darum zögere ich nicht lange. Nur dort drinnen werde ich eine Antwort erhalten. So souverän wie möglich gehe durch das Gartentor. Es quietscht tröstlich wie immer.

Als Erstes läuft mir meine Mutter entgegen. Sie wirkt völlig aufgelöst.

»Da bist du ja! Du bist ja völlig durchnässt! Ich kann es nicht glauben! Geht es dir gut? Du kannst dir nicht vorstellen, wie entsetzt ich war, als mich Frau Passola angefunkelt hat. Sie meinte, du wärest von einem Elitewächter abgeholt worden!«

Völlig geschockt von ihren Worten bleibe ich stehen und versuche mich zu sammeln. Aber mir bleibt keine Zeit, denn schon im nächsten Moment taucht Hunter mit zwei weiteren Wächtern und der Eliteleiterin aus dem Wohnraum auf. Er sieht mich nicht gerade erfreut an.

»Jetzt kommt erst mal rein«, schlägt er dennoch vor und führt meine Mutter und mich in den Raum. In einer schutzbedürftigen Geste schlinge

ich die Arme um meinen nassen Körper. Denn Hunter wendet sich mit donnernder Stimme an mich. »Du hast uns einen ganz schönen Schrecken eingejagt. Und nicht nur mir, nicht wahr, Janina?«

Damit sieht er Frau Hannsen an, die zustimmend nickt und auch sogleich das Wort an mich richtet.

»Uns wurde berichtet, dich hätte ein Elitewächter abgeführt, stimmt das, Sarina?«

»Ich bin fast durchgedreht, als ich das gehört habe, erst Colin und jetzt ...«, wirft Mum aufgewühlt dazwischen. Ich habe das merkwürdige Gefühl, als ob sie nur Theater spielt. So menschlich war sie schon lange nicht mehr. Hunter legt ihr jedoch beruhigend den Arm um die Schulter.

»Es ist ja nichts passiert, Dinah. Lass uns erst mal hören, was Sarina erzählt.«

»Also«, ergreift Frau Hannsen wieder das Wort. »Was hast du dazu zu sagen?«

Nicht viel, außer dass ich froh bin, dass ihr Liam nicht erwischt habt. Ich täusche einen kurzen Hustenanfall vor, um mir noch eine kleine Denkpause zu sichern, doch im Grunde gibt es nur eine Erklärung. Ich bin nur nicht sicher, ob sie es schlucken werden.

»Ich weiß ehrlich nicht, was sich Frau Passola dabei gedacht hat«, beginne ich vorsichtig.

»Das tut nichts zur Sache«, meint Hunter. »Frau Hannsen wird sie nachher noch verhören. Wir haben die gesamte Elite geprüft und keiner will hier gewesen sein«, behauptet Hunter mit ernster Miene.

»Also, das tut mir jetzt echt leid, dass es deswegen so eine große Aufregung gibt. Aber ein Junge von meiner Schule hat mich heute Morgen abgeholt, weil wir zusammen zu der Zeremonie gehen wollten. Und er wollte mir wohl imponieren und hat sich den Mantel von irgendwem ausgeliehen. Der sah schon verdammt echt aus, wenn ihr mich fragt. Schon möglich, dass er für unsere überaus neugierige Nachbarin darin so aussah, als käme er direkt von der Elite. Aber den Arm hat er mir nur kurz gehalten, damit ich nicht stolpere.«

Alle sehen mich schweigend an. Dann reißt sich meine Mutter von Hunter los und kommt zu mir.

»Das ist jetzt ein schlechter Scherz, oder? Wir sind den ganzen Weg in hellster Aufregung zurückgefahren, nur um zu hören, dass es der Spaß eines Jungen war? Wer ist das? Wie heißt er? Wir müssen unbedingt mit seinen Eltern reden!«

»So beruhigen Sie sich doch, Dinah«, versucht Frau Hannsen meine Mutter zu beschwichtigen. »Ihrer Nachbarin hätte durchaus auffallen können, dass kein Wagen vor der Tür stand. Zumindest hat niemand aus der Nachbarschaft einen bemerkt. Stimmt doch, Sarina, oder?«

»Richtig, wir sind zum Shuttle gelaufen.« Ich atme erleichtert auf. Wenn ich sie auf meiner Seite habe, kann mir nichts geschehen. Außer Hunter entdeckt durch einen großen Zufall, dass sein Mantel fehlt.

»Kannst du uns den Namen des Jungen bitte sagen, damit wir das überprüfen können«, meint Hunter und zückt sein Minitablet.

»Nein, das möchte ich ungern, denn sonst bekommt er noch unnötig Ärger, nur weil Frau Passola ihre Nase immer in fremde Angelegenheiten steckt. Aber ihr könnt gern Melissa aus meiner Stufe fragen, ob ich auf dem Platz war, denn ihr Vater wurde heute geehrt und ich habe sie dort getroffen.«

Das ist verdammt hoch gepokert, da sie mich zusammen mit Liam gesehen hat. Aber ich muss alles tun, um das ganze herunterzuspielen. Ich beobachte, wie Hunter seine Chefin fragend ansieht und diese leicht mit dem Kopf schüttelt. Sie zieht ihre Jacke an und geht, flankiert von den beiden Elitewächtern, zu unserer Haustür.

»Ich werde Frau Passola wohl noch kurz befragen. Aber ich denke, wir können es dabei belassen, dass sie nur voreilige Schlüsse gezogen hat. Seien Sie froh, dass es nur so war, oder?«

»Wollen Sie nicht trotzdem den Jungen verhören? Ich bin sicher, Sarina wird ihn unter den gegebenen Umständen ...«, meint Hunter.

»Nein«, unterbricht ihn Frau Hannsen energisch. »Das ist im Moment nicht notwendig.«

Mit einem strengen Blick in meine Richtung verabschiedet sie sich endgültig. Ich halte den Atem so lange an, bis sie durch die Haustür verschwunden ist. Das war knapp. Doch tief in meinem Inneren spüre ich,

dass Hunter mir nicht glaubt. Aber er kann nichts tun. Ich spüre seinen missbilligenden Blick auf mir ruhen. Zum Glück lenkt meine Mutter seine Aufmerksamkeit von mir ab. Mit heftigen Worten regt sie sich über unsere Nachbarin auf. Der Scan in unserem Wohnraum flackert leise vor sich hin. Ich hoffe, Hunter wird ihr zu verstehen geben, dass sie damit aufhören soll.

»Ich geh dann mal nach oben, ich bin ziemlich nass.« Erst jetzt bemerken die beiden die Pfütze, die sich bereits um mich herum bildet. »Entschuldigt nochmal, dass ihr früher zurück fahren musstet. Ich hoffe, der Ausflug war nicht ganz umsonst.«

Hunter reagiert nicht darauf, stattdessen führt er meine Mutter zum Sofa. Sie legt die Hand auf ihre Stirn. Ich kenne diese Geste und verschwinde leise.

Erleichtert gehe ich in mein Zimmer und reiße mir meine nassen Sachen vom Körper. Dann krieche ich unter meine Decke und versuche das Zittern aufzuhalten, das eben erst eingesetzt hat. Der Schock kommt verspätet. Was hätte alles schief gehen können! Wenn ich jetzt noch wüsste, wo Liam ist, könnte ich mich wieder etwas entspannen. Solange ich keine Nachricht von ihm erhalte, male ich mir die schlimmsten Dinge aus. Mein Magen fühlt sich wie ein geteerter Klumpen an. Es gibt nichts, was ich tun kann außer abwarten. Und das zählt gerade nicht zu meinen Stärken. Aus reiner Verzweiflung funke ich Marie an. Auch wenn ich weiß, dass ich die wichtigsten Ereignisse des Tages verschweigen muss. Aber das Festhalten an unserem Ritual tut mir jetzt gut. Und meine frisch verliebte Freundin macht es mir leicht. Sie sprudelt über vor Begeisterung, da sie den ganzen Tag bei Josh zuhause war. Die Fields haben sie schon längst ins Herz geschlossen. Ein wenig wehmütig denke ich an meinen letzten Tag auf der Farm zurück. Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, dass ich mit Josh zusammen über seinem Windparkmodell getüftelt habe. Marie das Erzählen zu überlassen, ist leicht wie eine Feder, die vor meinen Augen umherschwebt. Sie lässt sich hier und da kurz nieder, und bleibt doch nirgendwo lange genug sitzen, um mich genauer zu taxieren. In Gedanken bitte ich Marie um Verzeihung, dass ich sie so hintergehen

muss. Ich möchte sie einfach schützen, solange ich kann. Und gleichzeitig macht es mich traurig, dass sie so ahnungslos ist.

Doch kaum, dass wir uns verabschieden, trifft mich das Gewicht des heutigen Tages erneut. Noch lange wälze ich mich in meinem Bett hin und her und spiele in meinem Kopf ein Szenario nach dem anderen durch, was Liam alles passiert sein könnte. Und dabei ist Peters Verhaftung und der Tod seiner Frau eine der grausamsten Vorstellungen. Was, wenn Liam in die Hände der Elite geraten ist?



14. Kapitel

Völlig übermüdet schrecke ich irgendwann mitten in der Nacht hoch. Die Anspannung nach der Konfrontation mit der Eliteführerin und die Sorge um Liam haben mich kaum ein Auge zumachen lassen. Ich hatte unsagbares Glück, dass meine Geschichte nicht aufgefliegen ist. Inzwischen ist mir auch klar, dass es vermessend und schrecklich dumm war sich mit den anderen unter dem wachsamen Auge des Soliums zu treffen. Ich hoffe, dass es einen triftigen Grund gibt, warum Liam gestern nicht am Shuttle aufgetaucht ist. Die anderen werden noch nicht einmal etwas davon wissen. Aber warum meldet er sich nicht bei mir? Ist das womöglich auch zu gefährlich?

Ich seufze laut, drehe mich auf den Rücken und verschränke die Arme unter dem Kopf. Missmutig starre ich in die tiefe Dunkelheit über mir. Es hat keinen Sinn mehr an Schlaf zu denken. Ich gehe noch einmal das gestrige Gespräch mit der Einheit durch. Es gab keinen Plan B, sollte einem von ihnen etwas zustoßen. Sie fühlten sich so siegessicher. Und mich konnten sie mit ihrer Energie anstecken. Nur darum war es mir gelungen meine Mutter, Hunter und sogar Frau Hannsen eiskalt anzulügen. Doch jetzt, in der Stille meines Zimmers, gerät meine Zuversicht ins Wanken.

Tief betrübt krabbele ich unter meiner Decke hervor und ziehe meine Sportsachen an. Leise schleiche ich durch den Flur und gehe nach unten in den Trainingsraum. Ohne diese Entscheidung bewusst zu treffen, betrete ich den abgedunkelten Yogaraum. Ich zünde die bunten Teelichter an, die auf zahlreichen Schalen verteilt sind, und ein zaghaftes Flackern

breitet sich nach und nach aus. Aus einer spontanen Laune heraus halte ich eine Handvoll Räucherstäbchen in die Flammen und stecke sie in die mit Sand gefüllten Töpfe. Mit nur einem Touch setzt die Musik für die Entspannungsphasen am Ende jeder Yogastunde ein. Ich wähle mir ein Meditationskissen und bemühe mich um eine möglichst bequeme Lage im Sitzen. Dabei kreuze ich meine Beine vor mir, so wie ich es bei Sunny etliche Male beobachtet habe. Dann konzentriere ich mich auf meine Atmung. Der Atem hilft die Seele zu reinigen.

Sunnys Worte fallen mir wieder ein und darum lasse ich es zu, dass mein Atem immer ruhiger wird. Ich spüre, wie sich der Puls verlangsamt. Mit der Zeit hat sich das Gedankengewitter in meinem Kopf ausgetobt, die Konturen der Menschen, an die ich denke, verschwimmen vor meinen geschlossenen Augen, der gleichtönende Gesang besänftigt meine aufgewühlte Seele. Mein Körper will sich im Rhythmus der Musik bewegen. Alles verliert an Bedeutung, ich fühle mich so leicht, als würde ich schweben.

Aus diesem Zustand reißt mich plötzlich ein lautes Geräusch. Irgendjemand löst rücksichtslos die Fensterverdunkelung und reißt die Fenster auf.

»Oh Mann, was ist denn hier los? Man bekommt ja kaum noch Luft!«, schimpft eine helle Stimme. »Sarina?«, erklingt es als nächstes und eine Hand rüttelt vorsichtig an meiner Schulter. »Sarina, ist alles okay mit dir?«

Verwirrt blinze ich gegen meine benommenen Sinne. Wo bin ich eigentlich? Warum soll mit mir nicht alles in Ordnung sein?

»Sarina, bitte wach auf«, bedrängt mich jetzt die Stimme erneut.

Aufwachen? Das dürfte doch nicht so schwer sein? Vorsichtig öffne ich die Augen. Ein greller Lichtblitz trifft auf meine Pupillen und ich halte mir erschrocken eine Hand vor die Augen. Zwischen den Fingern blinze ich hindurch und erkenne Sunnys besorgtes Gesicht.

»Gut, du bist wieder da. Was hast du dir nur dabei gedacht?«

»Wobei?«

»Du hast mir einen gehörigen Schrecken eingejagt, Sarina. Du warst völlig weggetreten, als ich gekommen bin. Wie lange sitzt du denn schon hier?«, bombardiert mich Sunny mit ihren Fragen.

Ich zucke mit den Schultern. »Keine Ahnung? Es war noch dunkel draußen.«
Sunny sieht mich nachdenklich an. »Das ist kein Spaß, Sarina, der ganze Raum war voller Rauchschwaden. Gerade du solltest dich doch mit der Wirkung der Düfte auskennen! Zu viel von meinen Räucherstäbchen schadet mehr als dass es nützt.«

»Das hatte ich auch nicht geplant, ich bin wohl eingeschlafen«, gestehe ich kleinlaut.

»Warum bist du überhaupt hier unten?«, will Sunny wissen.

»Ich ...«, beginne ich und stocke. Warum bin ich überhaupt hierhergekommen? Ich fahre mit beiden Händen durch meine Haare und drehe sie zu einem straffen Knoten. »Ich konnte nicht schlafen und dann...«

»Dann machst du hier ein kleines Räucherkabinett auf«, beendet Sunny meinen Satz. Mittlerweile sieht sie mich nicht mehr so streng an. Sie bringt den Raum in Ordnung, ersetzt die abgebrannten Kerzen und reicht mir eine Tasse Tee, die auch hier in einer Kanne bereit steht.

»Zur Stärkung«, meint sie schlicht und setzt sich mit ihrer eigenen Tasse zu mir auf den Boden. Ich habe das Gefühl, als warte sie auf eine Erklärung. Sie kennt mich gut genug, um zu wissen, dass ich nicht grundlos hier auftauche. Ich ringe mit mir, was ich ihr sagen soll. Mit einem Mal fällt mir der gestrige Abend ein.

»Weißt du, was gestern hier los war?«, frage ich so harmlos wie möglich.

Sunnys Armreife klimpern, als sie meine Hand nimmt und mitfühlend drückt. »Natürlich. Wenn die Eliteführerin irgendwo auftaucht, bleibt das keinem aus der Opposition verborgen. Ich kann mir vorstellen, dass es nicht gerade leicht für dich war, sich ihren Fragen zu stellen. Danke, dass du Liam nicht verraten hast.«

Überrascht schaue ich sie an. »Woher weißt du ...?«

»Sarina«, unterbricht mich Sunny und atmet schwer aus. »Ich hatte Liam von Anfang an gesagt, dass er die ganze Mission gefährdet, wenn er mit dir zusammen gesehen wird. Aber er konnte«, ihre Augen bohren sich regelrecht in meine, »... er konnte und wollte es anscheinend nicht. Das hat die Planung etwas durcheinander gebracht.«

»Weißt du, wo Liam jetzt ist?«, will ich ohne Umschweife wissen. »Er ist gestern nicht mehr aufgetaucht, obwohl wir verabredet waren.«

Sunny zuckt mit den Schultern. »Möglich, dass er improvisieren musste. Auf dem Platz wimmelte es nur so vor Elitewächtern. Ich hab ihm eh gesagt, dass er damit viel riskiert.«

»Ich hab mich ehrlich gesagt auch wie auf dem Präsentierteller gefühlt«, gestehe ich.

Sunny nickt zustimmend. »Du musst sehr vorsichtig sein, Sarina. Nicht nur eure Nachbarin beobachtet dich. Selbst in der Schule bist du nicht mehr sicher. Du musst wissen, dass es etliche Leute gibt, die sich vor dem Solium und der Elite profilieren wollen. Angefangen bei euren Elitesprechern. Nicht jeder ist das, was er vorgibt zu sein.«

»Ich weiß, Sunny. Aber was hat das alles mit mir zu tun?«

Sie nimmt einen Schluck Tee und betrachtet mich betrübt.

»Du bist eine Paria, Sarina. Auf Aeterna gab es nach unserer letzten Schätzung etwa sechzehn Menschen mit hellgelbem Scan.« Sie seufzt leise und fährt fort. »Mittlerweile dürfte es höchstens noch die Hälfte sein. Einer nach dem anderen verschwindet aus den unterschiedlichsten Gründen von der Bildfläche. Wir können der Regierung nichts nachweisen. Und oft gibt es keine Angehörigen, die nachhaken, oder sie werden dermaßen eingeschüchtert, dass sie sich nicht trauen. Dein Onkel Davidoff hat versucht etwas über das Verschwinden einer Freundin zu erfahren. Sie war auch eine Paria. Das war der Anfang einer langen verzweifelten Suche. Dabei ist er auf viele Ungereimtheiten gestoßen.«

»Aber was wollen sie von mir? Ich habe mich doch immer tadellos verhalten?«

»Ich denke ...«, beginnt Sunny zögernd, so als suche sie nach den richtigen Worten. »Also ich vermute, die Elite fürchtet, du könntest durch deinen Bruder an Informationen über das Solium gekommen sein, die ihr schaden. Sie haben dich nicht unter ihrer Kontrolle. Du könntest genau wie dein Vater unbequeme Fragen stellen. Sie wissen nicht, ob oder was Colin dir verraten hat. Ich habe über eine geheime Informantin im Solium gehört, dass man überlegt dir das Besuchsrecht zu entziehen, damit du ...«

»Nein!«, schreie ich auf. »Das dürfen sie nicht!« Voller Entsetzen denke ich daran, dass Liams Plan davon abhängt, dass ich zu Colin gehen kann. Verzweifelt fahre ich mir über das Gesicht.

»Wer hat dir das gesagt, Sunny?« Ihr Kopfschütteln ist Antwort genug. Sie wird mir ihre Quelle nicht verraten.

»Und warum erzählst du mir das alles?«

»Hunter ist einer der führenden Köpfe der Elite. Und die Elite scheint nervös zu sein. Irgendwie haben sie Wind davon bekommen, dass gegen sie agiert wird. Unsere Leute sind alle in der Versenkung verschwunden. Was auch immer du vorhast, Sarina, tu nichts Unüberlegtes. Ich bitte dich, vergiss das nicht. Und versuche nicht nach Liam zu suchen. Er wird seine Gründe haben.«

Unwillkürlich strecke ich meine Schultern. Ich habe keine Lust mehr mich und mein Schicksal zu verleugnen. Ich wurde als Paria geboren. Mein Vater musste deswegen vielleicht sogar sterben. Ich habe genug mentale Stärke, um alle zu täuschen, wenn es sein muss. Aber ich habe auch einen Verstand, der mir meinen Weg zeigt.

»Ich weiß, was ich tue«, sage ich entschieden und stehe auf. »Danke für den Tee.«

Sunny sieht mich stirnrunzelnd an, während sie sich ebenfalls erhebt. Sie glaubt mir nicht. Trotzdem drückt sie mich kurz an sich. »Pass auf dich auf!«, flüstert sie und lässt mich allzu abrupt wieder los. Ich spüre mehr als dass ich es sehe, dass wir nicht mehr allein sind.

»Guten Morgen, ihr beiden. Was machst du denn hier in Sportsachen, Sarina? Hast du später Schule?«

Ich atme tief durch und drehe mich zu meiner Mutter um. »Hallo Mum.«

»Sarina hat heute früh trainiert und ich habe sie noch aufgehalten, damit sie meine neueste Teekreation probiert«, erklärt Sunny, ohne mit der Wimper zu zucken. »Ich hoffe, du kommst jetzt meinetwegen nicht zu spät, Sarina?«

Ich schenke ihr ein unmerkliches Lächeln und gehe zur Tür. »Nein, kein Problem, zur Not nehme ich den Shuttle.«

Mit diesen Worten drücke ich mich an meiner Mutter vorbei und hoffe, sie merkt nicht, dass ich kein bisschen verschwitzt bin. Schwungvoll nehme ich immer zwei Stufen auf einmal, werfe die Sportsachen aufs Bett und krame das nächstbeste aus meinem Regal, das mir in die Finger kommt. Schwarze Thermohose und den dicksten Nanopulli. In Windeseile richte ich mich im Bad her und schnappe meine Umhängetasche samt Tablet. Ein Blick auf meine Watch zeigt mir an, dass ich es nicht mehr zu Fuß schaffen werde. Kaum bin ich zur Tür raus, fegt mir ein frischer Nieselregen ins Gesicht. Der Sturm zeigt sich schon wieder von seiner unfreundlichen Seite. Ich habe keine Lust nochmal ins Haus zurückzugehen. Darum renne ich so schnell ich kann zum Shuttle. Und gehöre für 12,5 Minuten zu seiner Ladung feuchter, dampfender und dank *Ewige Glückseligkeit* zufriedener Menschen.

Schon von weitem sehe ich, dass etwas passiert sein muss. Mitten auf dem zentralen Platz vor der Schule stehen zwei Eliteautos. Und das dunkelblaue kenne ich bestens, denn es stand erst gestern vor unserer eigenen Haustür. Ich schlucke schwer. Trotz des Regens bleiben etliche Schülergruppen verwundert auf dem Weg stehen. Ein Elitesprecher fordert sie auf weiterzugehen. Mir stockt das Herz. Wurde Liam entdeckt? Suchen sie in der Schule nach Beweisen? Ich schlinge die Arme um mich und gehe mit schnellen Schritten zum Eingang. Meine Hand zittert so stark, dass der Key-Reader den Handscan nicht sofort aktiviert.

»Wird's heute noch was?«, beschwert sich eine tiefe Mädchenstimme hinter mir. »Es ist lausig kalt hier draußen.«

Ich drehe mich nicht um, sondern konzentriere mich fast verzweifelt auf den Scan. Auffallen ist das Letzte, was ich jetzt brauchen kann. Kaum, dass sich die Tür endlich öffnet, schießt mir auch schon Marie von drinnen entgegen.

»Da bist du ja endlich! Mensch, du bist ja klitschnass!«

»Hey, Marie«, bemühe ich mich um einen gefassten Ton. »Ich hab mich auch schon über meine eigene Dummheit geärgert.«

»Hast du denn nicht die Warnungen gehört? Schon möglich, dass es heute noch viel ungemütlicher wird«, erklärt mir Marie und geht in Richtung Flur. »Und Josh und Jason, diese Verrückten, sind tatsächlich zu Fuß gekommen. Josh hat mir eben ganz stolz seine Outdoorausrüstung vorgeführt. Kein Regentropfen ist dran hängengeblieben.«

Ich laufe neben Marie her und bemühe mich, mir meine Erregung nicht anmerken zu lassen. Josh interessiert mich gerade herzlich wenig. »Hast du eine Ahnung, warum die Hydros da stehen?«

»Ich bin nicht sicher, aber Paolo hat irgendwas von Verhören angedeutet...«

»Was?«, stoße ich entsetzt hervor.

Marie legt ihren Finger auf den Mund und ihr fragender Blick ruht einen Moment länger auf mir. »Nicht so laut, Sarina. Das geht uns doch gar nichts an. Wir haben ja nichts zu verbergen, oder?«

Mir läuft ein Schauer über den Rücken, während wir die Stufen zur Pathologie runterlaufen. Ihre Frage bringt mich völlig aus dem Konzept. Ahnt Marie doch etwas? Der Gang kommt mir plötzlich beklemmend eng vor. Ich drücke meine Fingernägel so fest in meine Faust, dass es schmerzt.

»Hallo Marie, hast du kurz Zeit?« Eins der jüngeren Mädchen aus Maries Tanzgruppe läuft uns über den Weg. Ich nutze den Moment der Ablenkung, drücke Marie kurz den Arm und gehe weiter.

»Bis nachher, Sarina!«, ruft sie mir hinterher.

All meine Hoffnungen sind jetzt auf den Raum Nummer drei ausgerichtet. Liam muss einfach da sein! Ihm darf nichts zugestoßen sein! Eilig schlüpfte ich in meinen weißen Kittel und hole tief Luft, bevor sich die Tür öffnet. Voller Erwartung suchen meine Augen den Raum ab. Doch als mein Blick an Irina hängen bleibt, die gelangweilt an ihrem Tisch steht, und kein Liam am Nebentisch zu sehen ist, reißt mich die Verzweiflung fast zu Boden. Ich muss mich an einem Regal festhalten, um nicht zu stürzen.

»Ist Ihnen nicht gut, Sarina?« Der Pathologielehrer taucht wie aus dem Nichts auf. »Ich habe durchaus bemerkt, dass Ihnen mein Kurs einige Probleme bereitet. Möglicherweise sollten Sie die Wahl noch einmal überdenken. Die Medizin bietet ein breites Spektrum an Gebieten, auf denen man forschen kann.«

Seine klare Ansage rüttelt mich hellwach. Wie konnte ich mich nur so gehen lassen. Mit einem Ruck richte ich mich auf.

»Alles bestens, Herr Klaasen. Entschuldigen Sie bitte die kleine Unpässlichkeit. Ich möchte wirklich nicht, dass Sie einen falschen Eindruck von mir bekommen. Ihr Kurs gefällt mir ausgezeichnet. Und ich werde mich bemühen Ihren Erwartungen gerecht zu werden.«

Mit diesen Worten gehe ich an ihm vorbei zu meinem Tisch, greife nach den Handschuhen und dem Sezierwerkzeug und beginne mit der Arbeit. Unter immensem Kraftaufwand schirme ich mich gegen meine eigenen qualvollen Gedanken ab. In kürzester Zeit habe ich alles erledigt, meine Studien ordentlich aufgezeichnet, damit Herr Klaasen nicht noch einmal an mir zweifelt. Während er seine Runden von einem Schüler zum anderen macht, spüre ich anfangs noch seinen skeptischen Blick. Doch da ich schneller als alle anderen die gestellte Aufgabe bewältige, sämtliche Muskelstränge mit den korrekten Namen kennzeichne und auf seine Nachfrage an dem mir vorliegenden Körper sowohl die Milz als auch den Blinddarm freilegen kann, scheint er zufrieden zu sein und lenkt seine Aufmerksamkeit auf die anderen Schüler. Die ganze Zeit bin ich angespannt wie ein Bogen, doch jetzt atme ich erleichtert auf. Ich muss alles daran setzen, um nicht aufzufallen. Besonders heute nicht, wenn die Elitewächter im Haus sind.

Nach Kursende treffen Marie und ich auf Josh, Paolo und Alisa im Foyer. Mein Blick huscht kurz zum Eingang. Die Elitewagen stehen immer noch davor. Josh legt seinen Arm besitzergreifend um Marie und mich.

»Ich hab dich heute früh vermisst, Sarina. Wo warst du denn?«

»Ja, sorry, ich hatte mich mit Sunny verquatscht.«

»Du hättest mich sehen sollen«, grinst Josh. »Das neue Outdoormaterial ist der Oberhammer. Man sieht nicht mal einen Spritzer Wasser darauf, nicht wahr, Marie?«

»Super«, antworte ich kurz angebunden. Ich bin keine aufmerksame Freundin.

Vor allem, weil Alisa gerade mit Neuigkeiten auftrumpft. »Habt ihr schon gehört, dass sie gerade in der Schulverwaltung sitzen und Frau Stone verhören?«

Irritiert sehe ich sie an. »Lizzies Mutter? Warum das denn?«

»Es scheint«, mischt sich Paolo fast gönnerhaft ein, »sie haben neue Hinweise auf den Verbleib ihres Mannes. Ihr wisst doch, dass er vor Jahren spurlos verschwunden ist?«

»Wie kommen sie denn jetzt plötzlich darauf?«, hake ich sofort nach, weil meine Neugier geweckt ist.

Paolo schüttelt den Kopf. »Mehr darf ich nicht sagen. Mein Vater muss irgendwelchen Hinweisen aus der Bevölkerung nachgehen.«

»Ach, ist doch egal«, meint Josh lapidar. »Geht uns eh nichts an. Wir haben jetzt Mittagspause.«

In der Cafeteria herrscht Alltag. Niemand scheint sich besondere Gedanken wegen der Verhöre zu machen. Nachdenklich betrachte ich die dunkelgrauen Wände. An ständig wechselnden Stellen leuchten kleine helle Bildausschnitte auf. Wie ein Rätsel oder ein Code, den es zu knacken gilt. Was steckt dahinter? Ziemlich geheimnisvoll. Aber es passt zu meiner Stimmung. Wahrscheinlich fällt mir auch als Einzige auf, dass Lizzie nicht zum Essen kommt. Ich frage mich, was die Elite von ihrer Mutter will. Und ob Lizzie bei ihr ist. Ich wünsche, ich könnte mehr erfahren.

Währenddessen schmieden die anderen eifrig Pläne, wie man den nächsten Homeunterricht am besten übersteht. Josh überlegt, ob Marie sich nicht einfach bei ihm für die Zeit einquartieren kann. Er ist völlig aus

dem Häuschen wegen dieser Idee. Darum kann er sich auch nur schwer von seiner Freundin trennen.

Im Gegensatz zu Josh sehe ich Marie nach Umwelttechnik gleich wieder. Wir treffen uns vor dem Musikraum.

»Ich bin gespannt, wer gleich als Nachfolger für Peter aufkreuzt«, sagt Marie, als ich zu ihr und Alisa stoße.

Alisa nickt. »Ich auch, das kannst du mir glauben. Ich hab versucht meinen Vater deswegen auszuquetschen, aber er hat nichts verraten.«

Daran hatte ich gar nicht mehr gedacht. Ich stöhne laut auf. »Es kann eigentlich nur schrecklich werden. Niemand kann Peter ersetzen.«

Die beiden stimmen mir zu. Erwartungsvoll suchen wir uns unsere Plätze. Keine Minute später schließt sich hinter uns bereits die Tür und wir hören ein lautes Räuspern.

»Ewiges Aeterna, meine Damen und Herren. Wie Sie ja bereits wissen, musste uns Herr Cummings aus persönlichen Gründen überraschend verlassen. Ich habe mich bereit erklärt seine Nachfolge anzutreten. Mein Name ist Herr Dorn. Wenn Sie bitte so freundlich wären und ihre Plätze einnehmen, dann können wir zügig mit der Arbeit beginnen.«

Wow, was für ein Auftritt. Ein glatzköpfiger untersetzter Mann mit einer tiefen Bassstimme steht vor uns. In seinem dunklen Anzug mit dem weißen Hemd wirkt er sehr förmlich, trotz seiner geringen Größe fast schon einschüchternd. Ein unterdrücktes Stöhnen geht durch die Reihen. Chor haben wir nie mit Arbeit verbunden. Aber das scheint sich gerade rapide zu ändern.

»Können Sie uns denn etwas über Peter, Verzeihung, Herrn Cummings sagen? Geht es ihm gut?«, fragt Ethan interessiert, während wir uns hinsetzen.

Auch die anderen sehen unseren neuen Lehrer erwartungsvoll an. Mein Magen verknotet sich regelrecht. Denn ich weiß wahrscheinlich als

Einzig im Raum, was wirklich mit ihm geschehen ist. Gespannt warte ich auf die Antwort.

»Nein, ich kann Ihnen nichts dazu sagen, und selbst wenn, wäre das nicht meine Aufgabe. Ich bin hier, um Ihre Stimmen auszubilden. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Aber«, setzt Alisa an, »wenn ich meinen Vater, den Bürgermeister, deswegen extra belangen muss, wird er sicher nicht begeistert sein. Irgendetwas müssen Sie doch erfahren haben.«

Ganz schön clever, der Einwand. Aber Herr Dorn lässt sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen.

»Ihr Herr Vater hat gerade ganz andere Sorgen, meine Liebe. Die Säuberungsaktionen ... ähm, ich meine, lassen Sie uns also einfach beginnen. Bitte, Miss Field, Sie dürfen gern als Erste vortreten und ein Stück Ihrer Wahl singen.«

Was ist ihm da rausgerutscht? Von was für Säuberungsaktionen spricht er?

»Hat das etwas damit zu tun, dass die Eliteführung heute im Haus ist?«, werfe ich ein, ohne weiter über meine Bemerkung nachzudenken. Ich muss es einfach wissen.

Herr Dorn sieht mich prüfend an. Sein milchiges Gesicht rückt ein wenig näher in meine Richtung. »Wie kommen Sie denn darauf, meine Liebe? Nein. An Ihrer Schule werden heute lediglich ein paar Routineuntersuchungen durchgeführt.«

Ich hasse es, wie er mich *meine Liebe* nennt. Aus seinem Munde klingt es eher bedrohlich als freundlich. Ich wünschte, ich könnte einfach verschwinden. Die Stunde wird zu einer einzigen Qual, nicht nur für mich. Jeder muss einzeln vor Herrn Dorn vorsingen. Er urteilt gnadenlos über die Stärken und Schwächen unserer Stimmen, wobei wir alle mehr Schwächen zu haben scheinen.

»Ich habe das Gefühl, ich bin genau im richtigen Moment gekommen, Ihre Gesangstechnik ist katastrophal. Wir werden vermehrt Übungen für einen gesunden Chorklang ins Programm aufnehmen müssen. Und nächstes Mal werden Sie aufrecht an der Wand stehen, damit sich Ihre

Haltung beim Singen verbessert. Katastrophal, einfach katastrophal. Habe die Ehre ...«, und mit diesen letzten Worten rauscht unser neuer Lehrer aus dem Raum und lässt uns alle völlig verduzt zurück.

»Was war das denn?«

»Kommt der von einem anderen Stern, oder was?«

»Das halt ich nicht aus, nie im Leben!«

Ich stimme in den Chor der Empörung mit ein. Heftig diskutierend verlassen wir gemeinsam den Raum.

»Ich brauch jetzt dringend einen Kaffee. Wer kommt mit ins Pontus?«, fragt Sam und erhält viel Beifall für seine Idee. Ich überlege kurz mitzugehen, doch dann fällt mir blitzartig wieder ein, dass ich eigentlich nach Liam suchen muss.

»Heute nicht, ich muss los«, verkünde ich so locker wie möglich.

»Ach komm, sei keine Spielverderberin«, fällt mir Ethan in den Rücken und zieht mich mit sich. »Was Wichtigeres, als diesen Schock runterzuspülen, kann es gar nicht geben.«

Innerlich winde ich mich wie eine Schlange in seinem Arm, lasse mich aber trotzdem darauf ein. Was bleibt mir auch anderes übrig. Sogar Marie kommt mit. »Hast ja Recht, Ethan.«

»Siehst du, man muss nur überzeugend genug sein«, betont er gutgelaunt.

Sam klopfte ihm auf die Schulter. »Gut gemacht, Kumpel.«

Im Pontus ist es voll, aber wir drängeln uns alle auf der Galerie zusammen. Die Jungs besorgen großzügig für uns alle Kaffee, und dann dreht sich alles um den neuen Chorleiter, dem keiner von uns etwas abgewinnen kann. Alisas Einwand, mehr Stimmtraining würde uns vielleicht weiterbringen, wird unter lautem Buhrufen abgewürgt. Jeder brüllt gegen die laute Musik an. Meine innere Anspannung wächst von Minute zu Minute. Kostbare Zeit verstreicht, die ich mit der Suche nach Liam verbringen könnte. Ich bekomme noch mit, dass uns Sam alle auf sein nächstes Konzert einlädt, doch dann stehe ich auf.

»Ich muss los, Leute«, sage ich in die Runde, hänge mir die Tasche um und winke. »Danke für den Latte.«

Ohne auf einen weiteren Einwand zu achten, gehe ich nach unten. Ich bin mir jedoch vor allem Maries fragender Blicke im Rücken bewusst. Mir ist klar, dass ich alle vor den Kopf gestoßen habe. Doch sonst wäre ich nie weggekommen. Ich flüchte regelrecht aus dem Pontus und beeile mich auf dem Weg zur Shuttlestation.

Aus irgendeinem Grund fühle ich mich im Shuttle von jedem beobachtet, der seinen Blick mit meinem kreuzt. Sieht man mir an, dass ich nervös bin? Je mehr ich mich meinem Ziel nähere, desto unruhiger klopft mein Herz. An der Station steigt nur noch ein älteres Paar aus, das in eine andere Richtung geht. Die Straßen des Künstlerviertels wirken ungewöhnlich still, so als würden sie für einen Moment den Atem anhalten, um mir den Durchtritt zu gewähren. Niemand ist in meiner Nähe zu sehen. Eine Weile beobachte ich von einer Ecke aus das große Haus mit den vielen Fenstern gegenüber, doch auch dort scheint sich nichts zu regen. Eine reine Vorsichtsmaßnahme. Nirgendwo sind Wachen zu sehen. Dennoch gehe ich beklommen zur Eingangstür von Liams Haus und drücke mit dem Körper dagegen. In dem dunklen Flur bleibe ich stehen, lausche und höre doch nur den lauten Puls in meinen Ohren rauschen. Langsam steige ich die Treppe in den ersten Stock hoch. Genau in dem Moment, als ich an die Tür klopfen möchte, wird sie von innen aufgerissen.

»Du?«

»Was machst du denn hier?« Entgeistert sehe ich Jason an. Mit allem habe ich gerechnet, aber sicher nicht ihn hier zu sehen.

Jason wirkt gehetzt. Unruhig schaut er die Treppe runter.

»Warum bist du hier, Sarina?«, fragt er mich ernst, statt mir zu antworten.

»Aber ...«, setze ich zu meiner nächsten Frage an. Doch dann zieht mich Jason kurzerhand am Arm in die Wohnung.

»Sie sind alle ausgeflogen«, flüstert er und sieht mich beschwörend an.

»Es war zu gefährlich.«

Ich fühle mich im völlig falschen Film. Woher weiß Jason von dieser Wohnung? Was hat er mit Liam zu tun?

»Wo ist Liam?«, funkle ich ihn darum an und schiebe mich an ihm vorbei in Richtung von Liams Zimmer.

»Sarina, so glaub mir doch, sie mussten weg«, sagt Jason und folgt mir.

Ich stehe vor der offenen Zimmertür und schnappe nach Luft. Es sieht aus wie nach einem schnellen Aufbruch. Der Stuhl liegt umgeworfen auf dem Boden. Das Bett wirkt noch so als wäre es kürzlich erst benutzt worden. Keine Spur mehr von Liams Klamottenstapel auf dem Boden. Sämtliche Papiere sind verschwunden. Eine verlassene Coladose steht noch auf dem Tisch. Ich stöhne bei dem Anblick auf, weil es mich schmerzlich an Liam erinnert. Langsam drehe ich mich zu Jason.

»Wo ist er?«, flüstere ich. »Was ist passiert?«

Jason setzt seine Brille ab und reibt sich über die Augen. Das macht er immer, wenn er ein Problem analysieren muss.

»Jason?«, versuche ich es erneut. »Du kannst mir vertrauen.«

»Ich weiß. Liam hat mir von euch erzählt.«

»Hat er?«, japse ich, weil mich das völlig überrumpelt. Wie viel hat er ihm erzählt? Und was genau?

»Er hat behauptet, du würdest mit ihm gemeinsame Sache machen. Ich wollte es nicht glauben, Sarina! Ausgerechnet du! Du warst für mich immer die Stärkste und Gradlinigste von allen. Du hast nie etwas in Frage gestellt! Nicht einmal als Colin ins Gefängnis kam!« Jason senkt die Stimme und spricht unbeirrt weiter. »Ich habe dich darum beneidet. Immer schon. Dass du nie Zweifel hattest. Während ich ...« Ihm stockt die Stimme. Meine Verwunderung über dieses Geständnis könnte nicht größer sein. Wer ist dieser Jason, der da zu mir spricht?

»Du ... hast mich beneidet?«, sage ich und schüttele den Kopf. »Aber warum?«

Ganz in Ruhe betrachte ich den Jungen, der da vor mir steht. Jason sieht plötzlich so verletztlich aus. Es kommt mir fast so vor, als hätte er auf einmal eine Maske fallen gelassen.

»Ja, Sarina«, bekräftigt er. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie es ist die Fakten zu kennen, und doch all die Ungereimtheiten zu sehen, die einen nicht mehr los lassen, die man kaum wagt zu hinterfragen. Das ganze System, es ist so brüchig. Du willst das gar nicht wissen, glaub es mir!«

»Das war einmal, Jason!«, versichere ich ihm empört.

Jetzt ist es an Jason fassungslos zu sein. Mit einer energischen Geste setzt er seine Brille wieder auf und seine Augen richten sich unbeirrbar auf mich.

»Was ist mit dir passiert, Sarina? Was hat dich so weit getrieben? Sag es mir. Wir kennen uns doch schon so lange. Ich meine, ich dachte, ich kenne dich. Aber jetzt ...«

»Jetzt ist alles anders«, fahre ich ihm dazwischen. »Nichts ist mehr wie es war. Liam hat mir die Augen geöffnet. Ich begreife jetzt endlich, was mit Colin geschehen ist, und warum mein Vater sterben musste!«

Jason zischt hörbar die Luft ein. »Du weißt, warum?«

»Ja, und du kannst mir glauben, Liam tut das einzig Richtige.«

Ich fürchte, Jason hat gerade eine Menge zu verdauen. Trotzdem kann ich ihn jetzt nicht schonen. »Wenn du irgendeine Ahnung hast, wo Liam ist, dann sag es bitte.«

»Ich weiß nicht, ob ich ...«, setzt Jason zu einer Erklärung an. Doch statt weiter zu reden, tritt er ein paar Schritte in den Raum und hebt den umgefallenen Stuhl auf.

»Jason, was soll das? Ich mach mir echt Sorgen. Weißt du was oder nicht?«

Er hebt entschuldigend die Arme. »Ich bin da irgendwie reingerutscht, aber dann ... jedenfalls habe ich für ihn und seine Leute einen Unterschlupf gefunden.«

»Du hast was?«, rufe ich überrascht aus. »Und das sagst du mir erst jetzt? Aber warum? Wo sind sie? Ich muss zu ihnen!«

Jason nimmt meine Hände und versucht mich zu beschwichtigen. »Ganz ruhig, Sarina, es ist alles gut. Sie sind in Sicherheit.«

»Nichts ist gut! Weißt du eigentlich, dass ich letzte Nacht vor Sorge kaum schlafen konnte? Und dass der heutige Schultag eine einzige Tortur war? Du hast doch auch gesehen, dass die Elite da war! Wie kannst du

sagen, dass alles gut ist?« Ich weiß, dass ich ihm gegenüber ungerecht bin, aber Jason kommt mir als Katalysator für meine Panik, die mich seit Liams Verschwinden ergriffen hat, gerade recht.

Jason sieht mich fast schon verlegen an. »Aber sie sind ja erst mal in Sicherheit. Hier konnten sie nicht länger bleiben.«

Verzweifelt fahre ich mir durch die Haare. »Aber wieso? Was ist denn los? Ich muss zu Liam! Dringend! Unser ganzer Plan ist sonst gefährdet!«

»Ich weiß nicht viel, Sarina, Liam hat angedeutet, dass sie nur für eine Nacht ein sicheres Versteck bräuchten.«

»Aber...«, frage ich verwirrt. »Warum hat er dich gefragt? Und wieso hilfst du ihm?«

»Komm, wir müssen gehen, ich erzähl es dir auf dem Weg«, antwortet Jason und verlässt den Raum.

Völlig überrumpelt von diesen Neuigkeiten folge ich ihm. Er schnappt sich eine ziemlich ausgebeulte Umhängetasche im Flur und öffnet vorsichtig die Wohnungstür. Nach einem Blick in den düsteren Flur lässt er mir den Vortritt und die Tür schnappt leise hinter uns ins Schloss.



15. Kapitel

Nur den Bruchteil einer Sekunde nachdem wir das Haus verlassen, bricht die Welt über uns zusammen.

»Bleiben Sie sofort stehen! Rühren Sie sich nicht von der Stelle! Im Namen des Gesetzes von Aeterna, bleiben Sie stehen!«

Durch ein Megafon dröhnt die laute Männerstimme zu uns herüber. Ich kann nicht orten, wo derjenige steht. Aber ich erkenne auf einen Blick, dass die Gasse von beiden Seiten durch einen Elitewagen versperrt ist. Mehrere Elitewächter in ihren schwarzglänzenden Anzügen steigen mit vorgezogenen Dazzlern aus und nähern sich uns bedrohlich schnell. Sie nehmen uns wie zwei hilflose Käfer in die Zange. Entsetzt schaue ich zu Jason, der wie gelähmt das Geschehen verfolgt. Ich überlege kurz, ob wir zurück ins Haus gehen und uns in der Wohnung verschanzen sollten. Doch sie würden niemals vor einer verschlossenen Tür haltmachen, da bin ich mir sicher. Eine heiße Panikwelle überrollt mich. Die Scanleuchten über uns flackern unregelmäßig auf. Jason hat sich gleich nicht mehr unter Kontrolle. Wie in einem Film schießen Bilder durch meinen Kopf. *Liams Gesicht. Seine verrückte Frisur, die ich so gern glatt streichen möchte. Colin, stumm auf dem Boden sitzend, in seinem Klosterzimmer, seinem Gefängnis, aus dem ich ihn nicht mehr befreien werde, mein Vater, dessen Tod ich rächen wollte.* Ich blinzele eine verirrte Träne weg. Genau in dem Moment bemerke ich eine Bewegung im Haus gegenüber. Eine Tür öffnet sich einen Spalt. Ich kann ein kleines Mädchen mit zwei geflochtenen Zöpfen erkennen, die uns zu sich winkt. Keine Ahnung, warum mir bei

ihrem Anblick so wehmütig zumute wird, doch ich zögere trotzdem keinen Augenblick. Stattdessen schnappe ich nach Jasons Hand und brülle ihm ins Ohr. »Lauf!!«

Wir rennen im Zickzack quer über die schmale Gasse. Das Überraschungsmoment liegt auf unserer Seite, obwohl ich mehr spüre, als dass ich es höre, dass Elektrostrahlen auf uns abgefeuert werden. Doch wir erreichen die Tür unversehrt und schlüpfen durch. Wortlos schließt das Mädchen mit einem großen Schlüssel ab und legt einen schweren Riegel vor die Tür. Dann zeigt sie auf eine enge Holzterrasse, die nach unten führt. Und verschwindet schon im nächsten Moment durch ein aufklappbares Abflussgitter im Boden aus unserem Blick. Wie schlau, mir wäre es gar nicht aufgefallen. Doch ich habe keine Zeit mir darüber mehr Gedanken zu machen, ich bin nur froh, dass sie sich irgendwie vor unseren Verfolgern verbergen kann.

»Komm«, fordere ich Jason auf, der nicht mehr ganz so gelähmt wirkt. Im Stillen schicke ich ein Dankgebet an das Mädchen. Die Treppe sieht alt aus, kein Bewegungsmelder geht an, als wir beginnen hinabzusteigen. So schnell es mir möglich ist, taste ich mich im Dunkeln runter. Jason folgt mir dicht auf den Fersen. Ich habe keine Ahnung, wohin uns diese Stufen führen werden. Und wie groß unser Vorsprung sein wird, bevor sich die Elitewachen Zugang zu dem Haus verschaffen werden. Denn mir ist klar, dass sie uns nicht so einfach entkommen lassen.

»Autsch«, fluche ich leise, weil ich mir den Kopf an einem Vorsprung anschlage.

»Alles okay?«, flüstert Jason besorgt.

»Ja, hier geht es nur um die Ecke, pass auf.«

»Hast du eine Idee, wohin der Weg führen könnte?«

»Nein, ich hoffe aber irgendwo nach draußen.«

Nach den ersten ziemlich ausgetretenen Stufen wird es immer enger und wir quetschen uns durch einen schmalen Tunnel, der nur unmerklich abwärts führt. In meinen schlimmsten Befürchtungen endet dieser vor einer unüberwindbaren Mauer. In einer Sackgasse. Doch wozu wurde

er gebaut, wenn nicht als Fluchtweg? Mit eingezogenem Kopf arbeite ich mich weiter voran.

Was war das? Schritte? Oder nur der Widerhall unserer eigenen Füße? In meinem Bauch zieht sich alles zusammen, als ob ihm jemand einen Tritt verpasst hätte. Ich wünschte, ich wüsste, was hinter uns gerade geschieht. Um mich wappnen zu können. Gegen eine mögliche Konfrontation mit der Elite. Noch haben sie nichts gegen mich in der Hand. Obwohl ich mich durch meine Flucht natürlich mehr als verdächtig mache. Hätte ich diesem Impuls nicht nachgeben sollen?

Es kommt mir mittlerweile so vor, als würden wir schon eine Ewigkeit durch diese beengende Finsternis hasten. Meine Hände ertasten kaltes unregelmäßiges Gestein. Immer wieder bilde ich mir ein die Stimmen unserer Verfolger zu hören, doch mein Gehirn spielt mir unliebsame Streiche. In schwachen Momenten sehne ich mich danach mich hinzusetzen und ausruhen zu können. Aber dann drängt eine Stimme in mir unerbittlich weiter.

»Was ist, wenn das alles umsonst ist? Wenn sie uns am anderen Ende bereits erwarten?« Jasons Stimme klingt ungewöhnlich hohl. Ich fürchte, seine Welt gerät auch gerade ins Rutschen.

Ich lege Jason kurz eine Hand auf den Rücken. »Dann haben wir es wenigstens versucht.«

Mehr muss ich nicht sagen. Die Paria in mir lenkt mein Denken und lässt keinen Gefühlsausbruch zu. Trotzdem bin ich froh Jason an meiner Seite zu haben.

Gebückt hetzen wir weiter. Ich zische die Luft laut ein, weil mein Arm an einem spitzen Stein vorbeischrammt. Mein Finger schmeckt nach Blut, als ich über die Stelle streiche und an ihm lecke.

Auf einmal rieche ich es plötzlich mehr, als dass ich es höre: Wasser. Irgendwo in den Tiefen vor uns ist Wasser. Ich bin mir ziemlich sicher. Wird das unser Untergang sein? Oder unsere Rettung?

»Hörst du das auch?«, fragt mich Jason nur wenige Augenblicke später. »Könnte sein, dass wir schwimmen müssen.«

»Weiter«, stoße ich hervor, weil wir nur eine Chance haben. Wir dürfen den Abstand zwischen uns und den Wachen nicht kleiner werden lassen. Die versperrte Haustür wird sie nicht lange aufgehalten haben. Mir fehlt mittlerweile jegliches Zeitgefühl. Doch als der Tunnel urplötzlich endet, bin ich trotzdem überrascht. Denn er gibt den Blick frei auf ... ja, was eigentlich? Einen See? Oder das Meer? Es ist zu dunkel, um mehr zu erkennen. Aber definitiv schwappt Wasser leise gegen ein Ufer.

»Wow, eine echte Grotte, ich hätte nicht gedacht, dass es so was auf Aeterna gibt«, flüstert Jason fast andächtig. »Mach mal deine Watch an, zu zweit können wir sie besser ausleuchten«, schlägt Jason vor.

»Jason«, beschwöre ich ihn. »Wir haben echt keine Zeit für eine Besichtigungstour.«

Trotzdem rufe ich auch den LED-Modus meiner Watch auf und lasse den Lichtkegel an den Felsen entlang streichen. Über uns ist eine höhlenartige Auswölbung, darum können wir hier auch aufrecht stehen. Das Gestein glitzert feucht und geheimnisvoll. Vor uns liegt ein kleiner See, der jedoch komplett von Felsen eingeschlossen ist. Auf den ersten Blick lässt sich kein Zugang zum Meer erkennen.

»Verdammt«, fluche ich. »Wie geht's jetzt weiter?«

»Gib mir einen Moment, Sarina, ich muss kurz was recherchieren«, meint mein Gegenüber in seiner typischen Jasonart. Wenn ich ihn nicht besser kennen würde, dann würde ich jetzt sicher wegen seiner coolen und sachlichen Reaktion so langsam nervös werden. Immerhin sitzen uns jede Menge Verfolger der Elite im Nacken. Doch ich vertraue darauf, dass Jason uns weiterhelfen wird. Er kramt schnell sein Mini-Tablet aus der Umhängetasche und beginnt in Sekundenschnelle zu recherchieren. Seine Finger fliegen nur so über den Bildschirm. Trotzdem zucke ich bei jedem noch so kleinen Geräusch zusammen. Unruhig laufe ich an den Felsen entlang und fühle mich wie ein eingesperrter Tiger in seinem Käfig. Ich fluche laut.

»Ich hab was«, reißt mich Jason aus meiner Frustration.

Er sieht von seinem Tablet auf. »Also, wenn mich nicht alles täuscht, befinden wir uns genau auf Höhe des Meeresspiegels ...«

»Ne, wirklich?«, werfe ich ein wenig spitz ein, weil uns das nicht gerade weiterbringt.

»Warte, nach meinen Berechnungen sind wir ein ganzes Stück Richtung Osten gelaufen, wir müssten fast auf Höhe der Küste sein. Auf dieser Seite der Insel gibt es nur ein paar Buchten, ansonsten ist alles Ödland. Ich war schon einmal mit meinem Vater dort, um nach seltenen Wasserpflanzen zu suchen. Das ist gar nicht so weit weg von unserer Farm. Wir sind immer in eine Richtung gegangen, keine Abzweigungen, nichts. Die eingegebenen Daten zeigen mir diese Stelle an, auch wenn die Grotte selbst nirgendwo verzeichnet ist. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass diese Grotte vom Ufer aus erreichbar ist. Alles andere macht keinen Sinn. Uns trennt nur diese Felswand vom offenen Meer.«

»Und, was schlägst du vor?«, hake ich vorsichtig nach, weil ich mich von seiner Euphorie noch nicht anstecken lassen will.

Mit wenigen Touchs schließt Jason sein Tablet wieder und sieht mich an. »Sarina, wir sind doch beide gute Schwimmer, wir könnten es schaffen. Wir müssen unter den Felsen durchtauchen. Wenn sie nicht zu tief hängen, sollten sie kein Hindernis sein. Los, komm.« Er geht an den Rand des Wassers und leuchtet nach unten.

»Der Druckausgleich könnte ein Problem werden, da ich die genaue Tauchtiefe nicht berechnen kann. Aber, Sarina, es ist die einzige Möglichkeit. Es sei denn, du willst wieder zurück.«

Abwehrend hebe ich beide Hände. »Nein, niemals!«

»Ich denke, wir sollten uns beeilen. Trotzdem wäre es mir lieber, wenn ich das Terrain da unten erst mal auslote, okay?«

»Kein Problem.«

Wir müssen unsere Tablets mitsamt den Taschen zurücklassen. Die Kleidung legen wir dazu. Es hat keinen Sinn sich über ein Versteck Gedanken zu machen. Sie werden die Sachen sowieso finden. »Ich bin so weit, und du?«, hakt Jason nach.

»Klar, für irgendwas muss es ja gut sein, dass wir bei Herrn Sin so hart trainieren. Ich wollte immer schon die Tauchblase in echt probieren«, sage ich sarkastisch.

Ich wünschte, ich wüsste wie sich Jason gerade fühlt. Doch zumindest strahlt er eine gewisse Zuversicht aus, denn er nickt und bläht seine Backen wie ein Frosch auf. Diese Methode ermöglicht eine Verlängerung des Aufenthalts unter Wasser um beinahe das Doppelte. Wir haben es unzählige Male im Schwimmbecken geübt. Prüfend strecke ich einen Fuß ins Wasser. Es ist zum Glück nicht so kalt wie ich befürchtet habe.

Schnell lässt sich Jason ins Wasser gleiten. Ich sehe den Strahl seiner Watch kurz aufleuchten und beobachte seinen ersten Tauchgang. Nach einem kurzen Luftholen versucht er es ein zweites Mal.

Mein Herz schlägt bis zum Anschlag. Kostbare Minuten verstreichen. Meine Finger graben sich in den harten Stein, während ich am Rand sitze und auf die spiegelglatte Oberfläche starre. *Verdammt, wo bleibst du denn, Jason?* Auf einmal höre ich Stimmen und drehe mich erschrocken um. Dann spüre ich eine Erschütterung, als ob eine ganze Armee durch den Tunnel drängt. Ich habe keine Ahnung, was ich machen soll. Jason ist immer noch nicht zurück. Und wenn er nicht gleich auftaucht, wird ihn die Elite als Erstes entdecken. Ich lasse mich ins Wasser sinken und zähle die Sekunden. Ist er nicht schon viel zu lang unten? Plötzlich schießt er wie ein Delfin vor mir hoch und schnappt nach Luft. Mit ein paar Zügen bin ich bei ihm und halte ihn krampfhaft am Arm fest.

»Jason, sie kommen!«, zische ich und lotse ihn weg vom Ufer. Er ist völlig außer Puste. »Wir müssen ein Versteck finden«, raune ich ihm leise zu.

Doch er schüttelt den Kopf. »Nein, Sarina, wir kommen hier raus. Es gibt eine Stelle, an der wir unter den Felsen durchtauchen können. Gleich hier unter uns«, erklärt er mir flüsternd. »Allerdings müssen wir uns zuerst durch eine schmale Spalte quetschen. Du darfst nur nicht panisch werden, sie sieht miniklein aus. Aber ich hab durchgepasst. Dann geht es zwischen zwei steilen Felsen hoch. Ich schätze, es sind keine zwölf Meter nach oben. Über mir wurde es bereits heller.«

»Soweit warst du schon?«, sage ich und runzle die Stirn. Er musste mit dem einen Atemzug auch alles wieder zurückschwimmen. »Wahnsinn!«

»Kommst du, Sarina? Wir haben keine Zeit mehr.«

Inzwischen tänzeln jede Menge Lichter an der Felswand, sie sind schon fast da. Ich nehme einen tiefen Atemzug und tauche Hand in Hand mit Jason nach unten. Das dunkle Meer nimmt uns Flüchtende in Empfang.



16. Kapitel

Japsend und nach Luft schnappend halte ich mich am nächstbesten Felsen fest, der mir in die Finger kommt. Ich hatte geglaubt, meine Lunge würde zerspringen, als wir uns durch den Schlot nach oben bewegten. Die Wasseroberfläche wollte einfach nicht näher kommen. Hätte mich Jason nicht mit sich gezogen, wäre ich einfach wieder nach unten gesunken. Meine Kräfte waren schon längst aufgebraucht. Doch jetzt umklammere ich verzweifelt den nassen Stein und Tränen steigen mir in die Augen. Ich spucke das salzige Wasser aus, das auf den letzten Metern gewaltsam in jede Pore meines Körpers einzudringen versuchte. Ich war angefüllt mit Wasser. Ich war eine leblose Puppe, die von den Tiefen des Meeres gerufen wurde. Aber ich lebe. Jasons Schemen sehe ich nur wenige Meter neben mir. Er zieht sich mit einem letzten Kraftakt auf eine etwas höher gelegene Felsplatte hoch.

»Komm, Sarina, komm hierher«, schnauft er völlig entkräftet.

Ich möchte mich nur noch einen Moment ausruhen. Mich sammeln, um nicht völlig in Auflösung zu geraten. Denn mir ist bewusst, dass wir noch längst nicht außer Gefahr sind. Die ahnungslose Dämmerung ist gerade im Begriff, vor der Nacht zu weichen. Und diese kann uns zwar mit ihrer Schwärze zudecken, doch sie verbirgt auch vor unserem Auge das, was in ihr lauert. Es kostet mich viel Überwindung weiter zu klettern. Die glatten rutschigen Steine bieten kaum Halt. Genauso gut könnte man versuchen auf Eis zu laufen. Ich kann rein gar nichts erkennen, was unter mir ist. Taste mit den Füßen nach dem Weg. Einmal tritt mein rechter Fuß

ins Leere und ich schreie laut auf. Mit klopfendem Herzen klammere ich mich an den Fels.

»Du hast es gleich geschafft!«, treibt mich Jason an.

Mit letzter Willenskraft erreiche ich den Vorsprung. Jason liegt auf dem Rücken und atmet schwer ein und aus. Ich lege mich neben ihn und strecke die Beine aus. Es regnet nicht mehr, aber der Wind kühlt meinen nassen Körper viel zu schnell ab. Ich verschränke die Arme vor der Brust.

»Woran denkst du?«, frage ich Jason, um die fast greifbare Stille um uns herum zu durchbrechen.

»An meine Eltern.«

»Sie werden sich Sorgen machen, stimmt's?«

»Hm.«

Ich male mir aus, wie meine Mutter mittlerweile ausrasten wird, weil ich nicht bei Einbruch der Dunkelheit nachhause gekommen bin.

»Meinst du, die wissen wer wir sind?«

»Keine Ahnung.«

»Wenn ja, dann« Ich verstumme, weil jedes Szenario, das ich mir vorstelle, schlimmer als das nächste ist.

»Wir sollten weiter, oder?« Meine Stimme klingt mehr als kläglich.

»Hm«, bestätigt er mehr oder weniger.

Mehr Worte braucht es nicht. Wir wissen beide, dass es noch nicht zu Ende ist. Ich versuche mich zu entspannen, meine verkrampften Muskeln zu lösen. Nach einer viel zu kurzen Ruhepause richtet sich Jason auf und sieht sich um.

»Ich glaube, ich weiß, wo wir sind.«

»Wo?« Hier gibt es keine Siedlungen in der Nähe.

»Hier ist die Meeresenge, an der die Küste tatsächlich etwas steiler verläuft. An ihrem Ende kommen noch zwei größere Buchten, ab da ist es nicht mehr weit zu unserer Farm.« Josh aktiviert seine Watch. »Zu Fuß sind es allerdings genau vier Stunden und achtundvierzig Minuten.«

»Oh nein«, stöhne ich und hebe meinen Kopf. »Ich bin am Ende.«

»Quatsch, Sarina, das bildest du dir nur ein. Unter Stress stößt der Körper wesentlich mehr Adrenalin aus. Du hast folglich noch jede Menge Reserven. Soll ich es dir ausrechnen?«

Ich winke mit einer Hand ab. »Ist mir egal. Ich weiß nur, dass ich jetzt nie im Leben so lange laufen kann.«

»Doch, das kannst du«, behauptet Jason gelassen. »Immerhin wartet dort ganz in der Nähe Liam auf uns.«

»Was?«, krächze ich. »Warum sagst du mir das erst jetzt? Und wieso bei dir?« Sofort bin ich auf seiner Höhe.

Jason zuckt mit den Schultern. »Wir hatten andere Probleme.«

Ich boxe ihn in die Seite. »Hey, hast ja Recht. Das war unfair. Aber wie um alles in der Welt kommst du dazu Liam ausgerechnet bei dir zu verstecken?«

»Na ja, wir hatten uns zufällig am *Platz des Handels* bei der Urkundenverleihung getroffen. Er meinte, du wärest auch da gewesen. Und du hättest ihn auf eine Idee gebracht. Ob ich ihm bei einem kniffligen technischen Problem helfen könnte. Tja, und du kennst mich ja, natürlich bin ich neugierig geworden. Wir sind zusammen ins Pontus gegangen, und er hat mir mehr oder weniger erklärt, worum es geht. Und behauptet, du hieltest mich für vertrauenswürdig, darum hat er mich auch um Hilfe gebeten.«

»Ja, und dann?«, erkundige ich mich ungeduldig.

Sein Blick verdüstert sich kurz. »Dann haben wir beobachtet, wie die Elitewächter plötzlich überall Straßensperren aufbauten und jeden, der den Platz verließ, kontrollierten. Ich hab mich fürchterlich darüber aufgeregt, weil ich der Meinung bin, dass sie kein Recht dazu haben.«

»Ach«, untermale ich diese Anklage und erinnere mich daran, wie über- rascht er beim Slam gewirkt hat, als die Elite aufgetaucht war.

Jason sieht in die Ferne, während er leise weiterspricht. »Und dann hat Liam plötzlich davon angefangen, dass er das ändern will. Und nicht nur er. Ich war im ersten Moment echt geschockt, das kannst du mir glauben. Aber wir sind dann zu mir gefahren, und er hat immer mehr durchblicken lassen, was wirklich los ist.«

»Aber«, stocke ich kurz. »Warum hast du ihm geholfen? Wie seid ihr überhaupt an den Kontrollen vorbeigekommen?«

»Das war nicht schwer. Das Pontus hat doch den zweiten Ausgang zum Hinterhof. Auf den Seitenstraßen war nichts von ihnen zu sehen.«

Ich ziehe meine Knie an und lege die Arme schützend darum. Mich fröstelt es jetzt noch bei dem Gedanken, in welcher Gefahr wir alle waren. »An der Shuttlestation auch nicht«, überlege ich nachdenklich. »Was meinst du, wonach haben sie gesucht?«

»Frag lieber, nach wem sie gesucht haben! Seit dem Slam neulich habe ich versucht mehr herauszufinden. Nie im Leben wäre ich darauf gekommen, dass es hier auf Aeterna Aufständische gibt. Und dann auch noch mitten unter uns!«

»Ich war zuerst auch geschockt, das kannst du mir glauben. Aber jetzt, nachdem ich weiß, wozu die Regierung fähig ist ...«

»Was meinst du damit?«, unterbricht er mich neugierig.

»Das ist jetzt nicht so wichtig. Verrat mir lieber mal, wieso du vorhin in der Wohnung warst?«

»Ich hatte mich bereit erklärt für Liam noch etwas zu holen, was die anderen bei ihrem übereilten Abflug vergessen hatten.«

Ich schüttele den Kopf. »Das war ziemlich riskant!«

»Hast Recht. Ich wusste ja nicht, dass sie denen schon so nah auf den Fersen sind. Und außerdem – wieso sollte mich jemand verdächtigen?«

Ich suche Jasons Hand und drücke sie kurz. »Wir stehen jetzt auf deren Abschussliste, oder? Die Elite ist nicht dumm. Die werden rausbekommen, wer wir sind.«

Beim Gedanken an die gnadenlosen Elitewächter läuft es mir eiskalt den Rücken runter. Ich sehe mich nervös um. Werden sie uns hier aufspüren können?

»Jason«, flüstere ich und eine Welle der Furcht packt mich. »Meinst du, sie können unsere Watch orten? Liam hatte das neulich angedeutet. Was, wenn sie die Nachtsichtgeräte nehmen?«

»Warum bin ich da nicht selbst drauf gekommen!«, flucht Jason laut. »Natürlich!« Er steht ruckartig auf und sieht sich um. »Sarina, ist deine Watch noch aktiv? Wir schmeißen sie einfach ins Meer! Vielleicht glauben sie dann, dass wir es nicht geschafft haben!«

»Und dann? Zur Farm? Meinst du das ist klug?«

»Ich hab grad keine bessere Idee.«

»Hm«, überlege ich laut. »Das Beste wird sein, wenn wir im Wasser bleiben. Die Küste ist als Schatten gut zu sehen Und wir sind nicht so auf dem Präsentierteller.«

»Du meinst, wir sollen einfach schwimmen?«

»Was spricht dagegen, Jason? Was für eine Wahl haben wir? Barfuß im Dunkeln herum stolpern? Das Wasser ist doch unser bester Verbündeter.«

Letztendlich ist mir nicht klar, woher wir die Reserven aufrufen, um die gesamte Strecke entlang der Küste zu schwimmen. Es ist beinahe unerträglich kalt. Ich vermisse meinen Thermoanzug oder überhaupt irgendetwas, das den Körper umhüllen könnte, um mir ein Pseudogefühl von Schutz zu geben. Das Ufer hebt sich als schwacher Nachtschatten vom Wasser ab. Ohne diesen würden wir die Orientierung leicht verlieren. Wir bleiben nah beieinander, so als ob Jason und mich ein unsichtbares Band verbindet. Dabei empfinde ich eine große Dankbarkeit, dass Jason an meiner Seite ist. Die seltsame Scheu, mit der ich ihm manchmal begegnet bin, ist längst verschwunden. Ich beiße die Zähne zusammen, um das Klappern, das sich trotz unseres zügigen Tempos nicht abstellen lässt, zu unterdrücken. Noch niemals bin ich so lange unter freiem Himmel geschwommen. Ich versuche mir vorzustellen, dass ich eine Bahn nach der anderen im Schwimmbad durchziehe, als wäre ich im Training. Doch es fühlt sich anders an. Jason schwimmt stumm neben mir. Wenn ich nicht ab und zu einen Spritzer vom Eintauchen seiner Arme wahrnehmen würde, könnte ich beinahe glauben, die Schwärze der Nacht hielte nur mich in ihren Fängen.

»Lass es uns dort vorne versuchen«, stößt Jason plötzlich aus und holt mich unerbittlich in die Realität zurück. »Viel kann man zwar nicht erkennen, aber die Bucht hier sieht auf alle Fälle größer aus. Glaube ich

jedenfalls.« Sehr überzeugt klingt er nicht, aber was bleibt uns anderes übrig, als irgendwo an Land zu gehen und unser Glück zu versuchen. Glück! Ja, das können wir heute Nacht wirklich gebrauchen. Ich hoffe, wir haben es noch nicht überstrapaziert. Mit Sicherheit können wir nämlich nicht sagen, was uns als Nächstes erwartet.

»In Ordnung, schwimm du vor«, schlage ich Jason großzügig vor und spüre, wie mein Selbstbewusstsein im Laufe dieser Flucht immer mehr schwindet.

Wir steuern also das Ufer an. Unsere Füße stoßen auf Grund und wir lassen das Meer erst hinter uns, nachdem wir die Umgebung eine Weile beobachtet haben.

»Ich denke, wir sind richtig. Wenn ja, dann müsste hier irgendwo der Pfad anfangen, der zu den alten Gewächshäusern führt«, flüstert Jason. »Mein Vater ist mit mir hier mal hingegangen. Aber das ist ewig her.«

Wir laufen aufs Geratewohl los, da wir nicht viel erkennen können. Zum Glück ist diese Gegend nicht besiedelt. Die wenigen Lichtscans, die wir streifen, lassen uns dennoch jedes Mal zusammenzucken. Für den Bruchteil einer Sekunde leuchtet es um uns hellgelb und dunkelblau auf. Wir können nur hoffen, dass nicht irgendwo auf einem großen Plan im Solium alle Scans verfolgt werden können und wir uns damit verraten.

Da mir ohne meine Klamotten reichlich kalt ist, treibe ich mich selbst zu einem schnellen Tempo an. Allerdings läuft es sich ohne Schuhe mehr als beschwerlich. Bereits nach kürzester Zeit fühlen sich meine Füße völlig zerschunden an. Mehrfach jaule ich vor Schmerz auf. Jason ergeht es auch nicht besser, zumal er vor mir läuft und mich vor der einen oder anderen Stolperfalle warnen kann. Ich bilde mir ein am Horizont bereits einen Hauch von Morgendämmerung zu sehen. Irgendwann in dieser Nacht ist mir jegliches Zeitgefühl abhandengekommen. Sind wir etwa die ganze Nacht geschwommen? In stummer Eintracht laufen wir hintereinander her.

Plötzlich seufzt Jason leise auf und bleibt stehen.

»Was ist los?«, will ich sofort wissen.

Er zeigt mit dem Zeigefinger direkt vor uns. »Siehst du das? Wir haben die Plantagen erreicht.«

»Du meinst, diese Schatten vor uns, das sind Bäume?«, frage ich überrascht.
»Ja, Sarina«, erwidert Jason und greift nach meiner Hand. »Wir sind fast da.«

Überwältigt von dem Gefühl endlich angekommen zu sein, fallen wir uns regelrecht in die Arme. Ich kann es nicht glauben, dass wir es bis hierher geschafft haben. Tränen der Erleichterung rollen über mein Gesicht.

»Komm, lass uns weitergehen. Wir brauchen dringend was zum Anziehen, und ich möchte endlich zu Liam und den anderen.«

Die Farm erstreckt sich über ein Gebiet von fast zweihundert Hektar. Jasons Eltern hatten die Baumplantage kurz nach ihrer Ankunft auf Aeterna als erstes Versuchsprojekt angepflanzt. Die Samen stammten von der Erde. Und es zeigte sich damals schnell, dass die Vegetationsbedingungen genauso günstig wie auf der Erde waren.

Als wir in den Nachtschatten der Baumreihen eintreten, fühle ich mich auf einmal viel sicherer. Am liebsten würde ich den Rest des Weges rennen, jetzt, wo wir es so weit geschafft haben.

»Wo hat sich die Einheit eigentlich versteckt?«

Ich reiße Jason aus seinen eigenen Gedanken. »Hä?«

»Wo finden wir Liam, Jason?« Mein Herz macht einen kleinen Hüpfen bei dem Gedanken an ihn.

»Ach so, sorry, ich war grad woanders. Im alten Gewächshaus. Da steht so viel Gerümpel drin, dass da eh keiner mehr hinkommt.«

Bei der Vorstellung Liam gleich wiederzusehen, wird mir ganz flau im Magen.

»Wie kommen wir an Klamotten ran, was meinst du?«, frage ich Jason, weil ich in dem Aufzug bestimmt nicht zu den anderen will.

Jason denkt kurz nach. »Vielleicht in der Garage. Da hängen immer irgendwelche Arbeitssachen drin.«

»Okay, dann gehen wir erst dorthin«, entscheide ich.

Doch wir kommen nicht weiter als bis an das Ende der Plantage. Denn kaum sind wir in Sichtweite der ersten Gewächshäuser, sehen wir, dass die gesamte Farm hell erleuchtet ist. Unzählige Menschen sind auf den

Beinen, Türen scheppern, Glas klirrt, Rufe hallen von hier und da, Lichtkegel huschen unruhig auf und ab.

»Mist«, flucht Jason leise. »Was ist da los?«

»Sie suchen nach uns«, stoße ich gequält hervor. »Das war fast zu erwarten. Was machen wir jetzt?«

Schweigen. Großes Schweigen inmitten dieses unbegreiflichen Chaos. In meinem Kopf war bei unserer Flucht einfach kein Platz für die Vorstellung, dass wir hier nicht sicher sein würden. Unsinnigerweise hatte ich gehofft, dass die Elite nicht so schnell ist.

»Was gibt ihnen das Recht hier alles zu zerstören?«, zischt Jason verzweifelt durch die zusammengepressten Zähne. Ich fühle mit ihm, denn die Farm ist das Lebenswerk seines Vaters.

»Was ist, wenn sie Liam und seine Freunde entdecken?«, flüstere ich voller Entsetzen über das, was gerade vor unseren Augen geschieht.

»Ich denke, bei dem Lärm, den die Wächter machen, müssten sie längst gewarnt sein. Hoffen wir mal, dass sie rechtzeitig verschwinden konnten«, sagt Jason. »Und wir sollten auch schleunigst aus ihrem Blickfeld verschwinden. Ein Stück weiter rechts gibt es große Holzstapel, hinter denen wir uns erst mal verstecken können«, fügt er noch stirnrunzelnd hinzu.

Jason zieht mich mit sich und wir huschen geduckt von einem Baum zum nächsten. Das sorgsam aufgestapelte Holz ist alles, was es an Deckung weit und breit gibt. Wir kauern uns dahinter. Ich schlinge mir meine Arme um den Oberkörper, doch ich kann nicht aufhören zu zittern

»Dir ist kalt«, stellt Jason mitfühlend fest und rutscht so nah wie möglich an mich heran. Er legt einen Arm um meine Schulter. Ich bin froh um den kleinen Funken Wärme.

»Was meinst du«, beginne ich stockend. »Woher wissen sie, dass du ...?«

»Sie werden unsere Sachen in der Höhle gecheckt haben«, erklärt Jason bitter. »Oder die Watch hat ihnen gleich verraten, mit wem sie es zu tun haben. Sicher sind sie auch bei dir zuhause.«

»Oh nein!«, stoße ich entsetzt aus. »Dann ist Hunter auf unserer Spur! Er war eh schon die ganze Zeit so misstrauisch.«

»Denk jetzt lieber nicht daran«, versucht mich Jason ein wenig ungeschickt zu trösten. »Ruh dich aus, Sarina. Es wird bald hell. Wir können nur hoffen, dass sie die Suche irgendwann aufgeben.«

»Aber deine Eltern ...?«, wende ich ein. »Die müssen doch völlig fertig sein. Können wir sie nicht irgendwie wissen lassen, dass wir hier sind?«

«Pst«, meint Jason. »Lass es gut sein.«

An seiner Stimme höre ich heraus, wie verzweifelt er in Wirklichkeit ist. Aber ich gebe ihm Recht. Im Moment können wir nichts weiter tun als Warten und die Hoffnung nicht aufgeben. Es fällt mir trotzdem nicht leicht abzuschalten. Doch in einem winzigen Moment der Schwäche lehne ich meinen Kopf an das Holz und schließe die Augen.



17. Kapitel

Ich tauche unter Wasser, sinke tiefer und immer tiefer, Schlingpflanzenarme greifen nach mir; Irrlichter flackern auf, plötzlich schwebt ein lebloser Körper an mir vorbei ... ich muss hier weg ... ich will schreien, doch Wasser strömt in meine gepeinigten Lungen ... ich brauche Luft ... ich ...

Lautstark ziehe ich die Luft ein und schlage die Augen auf. Sofort bin ich hellwach. Um mich herum wütet ein schwerer Sturm. Mit Schrecken erkenne ich, dass ich allein bin. Ich weiß nicht, welcher Schock größer ist. Das hautnah erlebte Gefühl des Ertrinkens in meinem Traum oder der Gedanke, dass Jason weg ist. Es ist bereits früher Morgen. Auf meinen Beinen liegt eine zerschlissene Decke und neben meinem Kopf ein kleiner Stapel, der nach Kleidung aussieht.

Eine undefinierbare Unruhe erfasst mich. Meine Augen suchen vergeblich die Umgebung nach einer Spur von ihm ab. In der Luft wirbeln die alten Blätter herum. Auf einmal werde ich auf eine Stelle ganz in meiner Nähe aufmerksam. Es sieht so aus, als hätte jemand absichtlich den dunklen Lehmboden frei gewischt. Neugierig rutsche ich näher. Und tatsächlich kann ich ein paar krakelige Buchstaben erkennen:

G e h z u C

Ob das eine Nachricht von Jason ist? Soll ich ihn dort treffen? Was meint er wohl mit C? Das Centrum oder vielleicht die Cultura? Warum hat

er mich nicht einfach geweckt? Irgendetwas muss passiert sein, während ich geschlafen habe. Wie ich es drehe und wende, die Information ist mehr als notdürftig. Wie in Eile hingekritzelt. Aber was für einen Grund könnte es geben, dass Jason nicht bei mir geblieben ist? Ich ärgere mich zunehmend, dass ich überhaupt eingeschlafen bin. Wo die Elitewächter so nah waren und uns jederzeit hätten entdecken können. Bei der Erinnerung daran, dass durch unsere Flucht all diejenigen Menschen in Gefahr geraten sind, die mir etwas bedeuten, zieht sich mein ohnehin leerer Magen zusammen. Am liebsten würde ich jetzt zur Farm stapfen und mich mit eigenen Augen überzeugen, dass es Jasons Familie gut geht. Immerhin ist da auch Josh, mein bester Freund, der vom Eintreffen der Elite völlig überrumpelt worden sein muss. Doch das würde keinem von ihnen helfen.

Ich atme tief durch und versuche mir einen Plan zurecht zu legen. Immer und immer wieder schweifen meine Augen über die kurze Nachricht von Jason. Und plötzlich trifft mich die Erkenntnis, dass es nur eine logische Erklärung geben kann. Er meint Colin! C steht für Colin! Ich werde direkt zu Colin ins *Kloster zur Großen Weisheit* gehen. Bestimmt werde ich dort auf die anderen treffen. Haben sie ein neues Versteck gefunden? Was wird jetzt geschehen? Beim Gedanken an Liam klopft mein Herz ein paar Takte schneller.

Auf einmal trifft es mich wie ein Blitz. Heute ist nicht Mittwoch! Mein nächster Besuchstag ist erst morgen! Unweigerlich stöhne ich auf. Wie sollen wir noch bis morgen durchhalten? So wie es aussieht, müssen wir sowieso improvisieren. Denn ich habe keinen Besuchsschein.

Hektisch ziehe ich mich an. Eine etwas zu weite olivfarbige Outdoorhose, die an den Knien etliche braune Flecken hat und ein hellbraunes fluoreszierendes Hemd, in dem ich fast versinke. Ein paar dunkelgrüne, viel zu breite Gartenschuhe aus einem weichen Material zum Reinschlüpfen und ein buntes Tuch vervollständigen Jasons Ausbeute, die er mir hingelegt hat. Mit dem Tuch binde ich mir meine Haare zusammen, um die langen Locken zu bändigen. Die Schuhe eignen sich nicht

besonders für einen langen Fußmarsch, darum gehe ich zunächst barfuß. Ich werde sie im Centrum brauchen, um nicht aufzufallen.

Halbwegs gewappnet stehe ich auf und riskiere einen Blick um den Holzstapel in Richtung Farm. In der Ferne kann ich den Hof sehen, der im Gegensatz zur vergangenen Nacht fast verlassen wirkt. Mein Herz setzt ein paar Schläge aus, weil sich das Bild von Peters Verschleppung und seiner toten Frau in meine Erinnerung schiebt. Doch ich habe keine Zeit mich mit meiner Sorge um die Fields aufzuhalten, so schmerzhaft der Gedanke auch ist. Ich kann nur hoffen, dass sich Jason irgendwie um sie kümmern konnte.

Darum mache ich einen großen Bogen um das Haus und biege anschließend Richtung Shuttlegleise ab. Ich bin schon oft neben den Gleisen gelaufen, hier gibt es allerdings keinen ausgebauten Weg, aber dafür jede Menge Felsbrocken, hinter denen ich mich notfalls verstecken könnte. Diese Strecke erscheint mir sicherer, solange ich die beiden Stationen großzügig umrunde. Trotzdem klopft mir mein Herz bis zum Anschlag, weil ich zuerst ein großes Stück querfeldein über die Äcker der Farm laufen muss.

Ich atme erst auf, als ich mich weit genug von allen Anzeichen menschlicher Siedlungen entfernt habe. Mehrmals fluche ich darüber kein ordentliches Schuhwerk zu haben. Jeder noch so kleine Stein peinigt meine nackten Füße, das dornige Gestrüpp hat sich unter den Gleisen weit ausgebreitet. Aber mit den Schuhen käme ich noch viel langsamer voran. Und ich habe das Gefühl, als ob mir die Zeit zwischen den Fingern zerrinnt. Ich kann nur hoffen, dass ich das Richtige mache.

Unter günstigen Bedingungen schaffe ich die vier Stationen von Josh ins Centrum in einundfünfzig Minuten. Doch heute brauche ich gefühlt doppelt so lang, bis ich endlich auf die ersten Häuser stoße. Ich rücke mein Kopftuch zurecht und ziehe die Gartenschuhe an, was besser als nichts ist. Vorsichtig nähere ich mich dem Centrum von Westen und bemühe mich mit den übrigen Aeteranern zu verschmelzen, die im Schatten des Soliumhügels auf dem Weg zur Arbeit sind. Trotzdem halte ich den Atem an

und senke unwillkürlich meinen Kopf. Auf den ersten Blick kann ich keine Elitewachen auf dem *Platz des Handels* entdecken. Aber ich fühle mich trotzdem beobachtet. Viele Menschen streben nichtsahnend die Gassen der Arbeit an, ihr Äußeres unterscheidet sich nicht wesentlich von meinem. Ich bin Jason mehr als dankbar für diese Verkleidung. Und zugleich frage ich mich, ob er sich auch irgendwie zum Kloster durchschlagen wird.

Sorgsam achte ich darauf mich mit einer gewissen Selbstverständlichkeit auf den Straßen zu bewegen. So als ob ich genau hier hin gehöre. Mitten unter die Arbeiter, die all die kleinen Betriebe und Geschäfte zum morgendlichen Leben erwecken und dem Wohl Aeternas auf ihre Weise dienen. Die Gassen bilden ein übersichtliches Gittermuster, so dass es egal ist, welche ich wähle. Jede führt im Prinzip in Richtung Kloster.

Vor dem Schuster hat sich eine kleine Menschentraube gebildet. Ich weiche ihr aus, ohne die Ursache dafür zu ergründen. Niemand soll sich an mein Gesicht erinnern können. Erst an der Ecke beim Polsterer atme ich durch. Hier gehen gerade die automatischen Fensterverkleidungen hoch. In den Schaufenstern werden jeden Monat neue handgearbeitete Möbelstücke ausgestellt. Soweit ich weiß, arbeitet der Polsterer hauptsächlich im Auftrag der Soliummitarbeiter, auch unser Sofa stammt aus seiner Werkstatt.

Ich bleibe einen Moment davor stehen, scheinbar vertieft ins Betrachten, während ich aus den Augenwinkeln die Straße, die direkt zum *Haus des Heilens* führt, beobachte. Unbewusst wächst meine Anspannung, je mehr ich mich dem Kloster nähere. Von meinem Beobachtungsposten aus kann ich nichts Ungewöhnliches sehen. Lediglich dieser große sichelförmige Gebäudekomplex trennt mich noch vom Kloster. Ich kann von hier aus direkt auf die verglaste Vorderfront sehen. Und die Patienten dahinter könnten mich, wenn sie von mir wüssten, in den Fokus ihrer Beobachtungen nehmen. Wie auf einem Präsentierteller.

Ich darf jetzt nichts Unüberlegtes tun. Nervös werfe ich einen Blick in die Gasse zurück. Der Menschenpulk löst sich gerade auf. Nur ein junger Mann und zwei Frauen laufen in meine Richtung weiter. Die Frauen tragen

weiße Kopftücher, darum bin ich mir sicher, dass sie im *Haus des Heilens* arbeiten. Ich halte meinen Blick stur auf die Schaufenster gerichtet, damit sie mir nicht ins Gesicht sehen können. Der Mann läuft jedoch so nah an mir vorbei, dass sein Arm meinen Rücken streift. Erschrocken zucke ich zusammen. Ich blicke hoch und sehe in sein freches, fast anzügliches Grinsen. Eine große Zahnücke und zahlreiche Pickel verunstalten sein Gesicht regelrecht. Er ist direkt neben mir stehen geblieben. Nervös streiche ich meine feuchten Hände am Hemd ab. *Ruhig bleiben, nur nicht auffallen.*

»Na, Süße, hast du es auch nicht eilig zur Arbeit zu kommen?«

Ich schlucke, weil ich nicht weiß, wie ich reagieren soll. Wenn doch der Polsterer wenigstens schon die Tür entschert hätte. Dann könnte ich mich in den Laden flüchten.

»Was ist, hat es dir die Sprache verschlagen?« Er kommt mit seinem Gesicht so nah an meins, dass ich fast seinen Atem spüren kann. Was, wenn ich jetzt um Hilfe rufen würde? Dann würde ich womöglich die Elite gleich mitalarmieren. Verzweifelt suche ich nach einem Ausweg.

»Die junge Dame wartet auf mich. Gestatten, wenn ich Sie unterbreche?«, raunt plötzlich eine mir fremde Stimme hinter uns.

Der junge Mann hebt entschuldigend seine Hände und weicht zurück. Dafür ergreift jemand anderes meinen Arm und zieht mich mit sich.

»Alfred«, rufe ich überrascht aus, als ich ihn unter seiner Kapuze erkenne, und versuche mich aus seinem Griff zu befreien. »Was machst du denn hier?«

»Na, dein Liebster scheint ja nicht gerade die Freundlichkeit in Person zu sein«, ruft der Typ uns hinterher. »Willst du es dir nicht lieber doch noch mal überlegen?«

Alfred verstärkt seinen Griff und führt mich mit schnellen Schritten auf dem Seitenweg unmittelbar am *Haus des Heilens* vorbei. Sein verbissener Blick irritiert mich.

»Warum läufst du hier rum und lässt dich von so einem Idioten anpöbeln, Sarina? Noch auffälliger geht es wohl nicht!«, zischt er mir zu. Er klingt ziemlich aufgebracht.

Obwohl er mich ansieht, als wäre ich ein lästiges Insekt, kann ich nicht anders als ihn anstrahlen. Alfred hat mich gefunden. Und wo Alfred ist, da können die anderen auch nicht weit sein. Das verändert alles auf einen Schlag. Sogar die Erinnerung an den Zusammenstoß mit dem Pickelgesicht verpufft wie eine Rauchwolke.

»Alfred, super, dass du mich hier aufgegabelt hast«, stelle ich erleichtert fest. »Ich hatte keine Ahnung, wie ich euch finden sollte, ehrlich!«

Meine Begeisterung hält jedoch nicht lange an. Denn Alfred brummt unfreundlich eine Erwiderung in seinen Bart. Ich verstehe nur so viel, dass ich alles vermässelt hätte. Na super! So habe ich mir das nicht vorgestellt. Alfred zieht die Kapuze seines braunen Nanopullovers noch tiefer ins Gesicht, so dass man nicht einmal mehr seine buschigen Augenbrauen sehen kann, und scheucht mich weiter. Ich bemerke allerdings, dass er die Umgebung genau im Blick hat. Wie nachlässig von mir die Gefahr kurzzeitig aus den Augen zu verlieren, nur weil ich mich meinem Ziel, die Einheit zu treffen, ein Stück näher geglaubt habe. Ich darf mich nicht in Sicherheit wiegen. Dafür steht zu viel auf dem Spiel.

Eilig umrunden wir das *Haus des Heilens*. Auf seiner Rückseite befinden sich mehrere Eingänge, die durch mannshohe Mauern voneinander abgetrennt sind. Jeder trägt eine Zahl und verrät einem Unwissenden nicht, was dahinter liegt. Bei der letzten Exkursion hatten Marie und ich das Haus durch den vierten Eingang betreten. Der Weg führte direkt in die Psychiatrie.

Alfred wirkt ziemlich angespannt, während wir eine Tür nach der anderen hinter uns lassen. Von weitem kann ich bereits die lange Klostermauer sehen, an der ich schon so oft entlanggegangen bin. Heute wirkt sie weniger einladend als sonst. Und zum ersten Mal kommt sie mir wirklich wie eine Gefängnismauer vor. Menschen sind uns bislang keine mehr begegnet. Nicht umsonst ist das Kloster am nördlichsten Rand des Centrums gebaut worden. Dahinter beginnt die Steinebene, auf der nicht ein einziges Grasbüschel wächst.

Eine einsame Stille verschluckt alle Geräusche um uns herum. Unsere Schritte kommen mir viel zu laut vor. Doch auf einmal drückt mich Alfred

ohne jegliche Vorwarnung nach unten und duckt sich neben mich. Auf sein Zeichen hin kriechen wir auf allen Vieren hinter die Mauer von Eingang acht.

»Was ist?«, wispere ich ihm zu. Doch er schüttelt unmissverständlich den Kopf.

Nur den Bruchteil einer Sekunde später kenne ich die Antwort selber. Ein dunkelgraues Hydroauto fährt im Schrittempo genau in unsere Richtung. Mir stockt der Atem. Unser Versteck ist mehr als notdürftig. In einem kurzen Moment der Schwäche schließe ich die Augen und bete stumm, dass sich keiner im Auto umdrehen möge. Ich spüre die Gefahr wie eine schwarze Wolke, die bedrohlich auf uns zu schwebt.

»Du kannst die Augen wieder aufmachen, sie sind weg«, informiert mich Alfred trocken. Er ist bereits wieder aufgestanden. Sein spöttischer Blick ruht auf mir. »Für so was bist du echt nicht geschaffen.«

Ich schiebe meinen Stolz beiseite und gehe nicht weiter auf den Kommentar ein.

»Los jetzt, die anderen warten längst auf mich!«

Ich rapple mich mühsam hoch, denn mein Körper ist noch nicht bereit. Die Panik entdeckt zu werden, ebbt erst langsam ab. Alfred wippt ungeduldig mit den Füßen. Dann überquert er ohne lange Rede die Straße und hält direkt an der Ecke zur Klostermauer. Ich bin mir der Nähe der Wachen bewusst, die immer vor dem Klostereingang stehen. Hoffentlich fällt ihr Blick nicht gerade in dem Moment die Straße hoch. Schnell husche ich zu Alfred und atme erleichtert aus, weil wir aus ihrer Sichtweite sind.

»Und jetzt? Wo sind denn die anderen?«, frage ich aufgeregt.

Aber als sich unsere Blicke treffen, kriecht sofort die Angst wie eine Schlange in meinem Inneren hoch. Alfred presst seine Lippen zu einem schmalen Spalt zusammen und sieht mich abschätzend an. Warum zögert er auf einmal? Er zieht seine Augenbrauen fragend hoch.

»Du hast keine Ahnung, oder?«

»Wovon?«

»Dass dein feiner Freund Jason uns erst bei sich zuhause hat unterschlüpfen lassen, um uns dann an die Elite zu verraten! Wir wären ihnen gestern beinahe in die Fänge geraten!«

»Ich weiß«, werfe ich verzweifelt ein. »Und es tut mir auch furchtbar leid, aber ...«

»Du hast davon gewusst?«, unterbricht mich Alfred empört. »Anna hatte doch Recht damit, dass wir dir nicht trauen können. Wenn ich das Liam erzähle! Er glaubt immer noch an dich!«

»Dann bring mich endlich zu ihm! Ich kann das alles erklären!«, halte ich dagegen. »Oder wollen wir hier solange rumstehen, bis uns irgendjemand sieht?«

Mein Gegenüber wirkt noch nicht überzeugt. »Du kannst mir glauben, Jason hat euch nicht verraten!«, füge ich in einem letzten Versuch entschieden hinzu.

Ich bin nicht so weit gekommen, um mich jetzt von Alfred in die Mangel nehmen zu lassen. Notfalls versuche ich Liam allein zu finden. Auch wenn mir dafür der erforderliche Plan fehlt.

»Was soll's«, sagt Alfred leise. »Ich hab mich nicht freiwillig als Außenposten gemeldet, um jetzt zu kneifen.«

Ich schüttle den Kopf. »Was meinst du denn damit?«

»Du kannst von Glück reden, dass ich Liam so schätze, denn ich war der Einzige, der sich bereit erklärt hat dich zu suchen.«

»Du hast was? Mich gesucht?« Die Überraschung ist ihm gelungen. Mir wird auf einmal klar, dass ich ohne Alfred niemals bis hierher gekommen wäre. Ich schlucke bei dem Gedanken, dass er sich meiner wegen in Gefahr begeben hat. »Danke«, räume ich leise ein.

Mit einer bescheidenen Geste winkt er ab. »Lass uns jetzt lieber versuchen den anderen zu helfen. Sie verstecken sich seit heute früh in der Wäscherei. Zum Glück hat Anna hier gearbeitet und kennt sich dort gut aus. Dort erwartet man uns sehnsüchtig.«

»Was hast du vor?«

Alfred wirkt gerade jetzt so zuversichtlich, dass ich nur staunen kann. Wie sollen wir ungesehen ins Kloster gelangen? Alfreds Stimmungswechsel kann ich nur darauf zurückführen, dass er mit dieser Lässigkeit seine Nervosität überspielt. Er stellt sich breitbeinig vor mir auf, die Hände lässig in den Hosentaschen versteckt.

»Jetzt bist du dran, Sarina«, behauptet er, ohne mit der Wimper zu zucken und unterbreitet mir seinen Plan.

Ungläubig sehe ich ihn an. Das kann er nicht ernst meinen! Dieses Unterfangen steht auf mehr als zwei wackeligen Beinen. Viel zu viel hängt davon ab, dass ich meine Rolle überzeugend spiele.



18. Kapitel

Die Straße liegt so menschenleer wie immer vor mir, wenn ich Colin besuchen gehe.

Sechszwanzig Schritte von der Ecke bis zum Eingang.

Zwei Worte habe ich zu Alfred gesagt. »Vertrau mir!« Und schon im nächsten Augenblick fange ich an ihn lautstark zu beschimpfen.

»Du elender Aufständischer! Ich hab die ganze Zeit gehaut, dass es nur darum ging mich als Lockvogel zu benutzen! Glaubt ihr wirklich, dass wir auf Aeterna so unwissend sind? Dass ich so dumm wäre? Ich werde euch ans Messer liefern, und wenn es das Letzte ist, was ich tue!«

Sechszwanzig Schritte, die ich renne, während ich um Hilfe schreie.

Und im gleichen Moment sprintet Alfred in die entgegengesetzte Richtung los. Mit wehenden Haaren und klopfendem Herzen nähere ich mich den Wachen. Bisher hatten sie für mich keine besondere Bedeutung. Ihre Arbeit bestand lediglich darin mein Beglaubigungsschreiben zu überprüfen und meine Anwesenheit Colins Mentor zu melden. Doch jetzt bin ich weder im Besitz eines Schreibens, das mich dazu berechtigt das Kloster zu betreten, noch möchte ich dem Mentor begegnen. Mein Geschrei dient lediglich dazu die Aufmerksamkeit der Wachen zu gewinnen.

Und ich habe auch nur diese eine Chance.

Exakt sechszwanzig Schritte von der Ecke bis zum Eingang.

Genau diese Zeit benötigt Alfred, um das Kloster zu umrunden und sich von der anderen Seite her dem Seiteneingang zu nähern. Dort, wo

die Arbeiter morgens das Kloster betreten. Dort, wo Anna ein- und ausgegangen ist, und Alfred ihre Smartcard besitzt.

Sie sehen mich kommen, ich merke ihre Verunsicherung und schreie nur umso lauter.

»Ich habe einen Aufständischen entdeckt! Ihr müsst ihn festnehmen! Ich bin sicher, er ist einer von denen, die gesucht werden!«

Das ist hoch gepokert, doch die Nachricht, dass das Solium nach Aufständischen sucht, muss doch auch bis hierher gelangt sein. Und als gewissenhafte Soliummitarbeiter sollten sie Alfred verfolgen.

»Dort vorne ist er entlanggerannt!«, bekräftige ich meine Aussage noch einmal. Ich bin noch nicht bei ihnen angekommen, da rennt mir einer der Männer bereits entgegen. Der andere nestelt hektisch an seiner Watch herum.

»Es kommt gleich Verstärkung«, sagt er mir, als ich atemlos vor ihm stehen bleibe.

Ich fürchte, Alfreds Zeit wird knapp. Der Seiteneingang befindet sich nur ein paar Schritte entfernt vom Haupttor. Aus den Augenwinkeln sehe ich ihn bereits näher kommen. Meine Rolle ist noch nicht zu Ende. Völlig überraschend für mein Gegenüber sacke ich zu Boden. Und natürlich beugt sich die Wache sofort über mich. Dieser Moment der Unaufmerksamkeit genügt Alfred ihn auszuschalten. Ich sollte nicht überrascht sein, dass er eine Dazzler mit sich führt. Entschlossen zieht er mich hoch und rennt zum Seiteneingang. »Los, komm!«

In Windeseile führt Alfred die Smartcard durch das Lesegerät. Die Tür öffnet sich keine Sekunde zu früh, denn schon höre ich eiliges Schuhgetrappel und laute Rufe vom Innenhof. Wir schlüpfen schnell durch den Eingang und drängen uns an die Mauer. In geduckter Haltung bewegen wir uns vom Haupttor weg. Die nächstliegende Tür lässt sich zum Glück durch einen Bewegungsmelder öffnen. Wir verschwinden dahinter und landen in völliger Dunkelheit.

Mir schlägt ein aufdringlicher Geruch nach Chemikalien entgegen. Die Wäscherei muss ganz in der Nähe sein. Da das Licht hier unten nicht

automatisch angeht, taste ich mich vorsichtig hinter Alfred her. Ich kann ihn laut schnaufen hören.

»Wir müssen hier runter. Aber pass auf, die Stufen sollen rutschig sein.«

Vorsichtig setze ich einen Fuß vor den anderen. Es sind nur wenige Stufen, bis wir wieder ebenen Boden unter den Füßen haben.

»Hier lang«, vernehme ich Alfreds Stimme und folge ihr. Doch es fällt mir immer schwerer zu atmen. Ich kämpfe gegen einen ungeheuren Brechreiz an. Wie kann man es hier unten nur länger aushalten und auch noch arbeiten? Plötzlich bleibt Alfred stehen und klopft einmal lang, dreimal kurz. Unmittelbar darauf wird eine Tür von innen geöffnet.

»Alfred«, sagt jemand erleichtert. Im Licht eines LED-Strahlers erkenne ich Anna, die ihn kurz umarmt. Sie trägt immer noch dieselbe viel zu weite Khakihose, die mir schon auf dem *Platz des Handels* aufgefallen ist und so aussieht, als ob sie ihr jederzeit von der Hüfte rutscht. Mit einem kurzen Blick taxiert sie mich.

»Du hast sie also wirklich mitgebracht?«, stellt sie tonlos fest.

»Ja, wo ist Liam?«, fragt Alfred und drängt sich an ihr vorbei.

Ich betrete den Raum, der bei dem fahlen Lichtschein eher nach einer Abstellkammer aussieht.

»Er schläft. Soll ich ihn wecken?«, fragt Anna eilfertig.

»Ja, sie werden bald merken, dass was nicht stimmt. Wir müssen los«, entscheidet Alfred bestimmt.

»Hey Freddy, hey Sarina«, begrüßt uns Marc in dem Moment in bester Laune. Er sitzt auf einer großen Kiste und arbeitet an seinem Tablet. »Gut, dass ihr es geschafft habt. Wir haben schon Wetten abgeschlossen ...«

»Sei still«, unterbricht ihn Anna barsch aus dem hinteren Teil des Raumes.

So langsam kann ich mich in dem Raum orientieren. Toni sehe ich jetzt auch neben einem der vollgestopften Regale stehen. Überall stapeln sich Wäsche und Handtücher, kaum ein freier Fleck ist zu erkennen. Anna verschwindet hinter einem hoch beladenen Rollwagen. Instinktiv folge ich ihr. Im Schein ihrer LED kann ich Liam zwischen zwei der Transportwagen liegen sehen. Sie rüttelt ihn gerade gnadenlos an der Schulter.

»Aufwachen. Alfred ist zurück. Mit Sarina.« Die beiden letzten Worte spuckt sie regelrecht aus. Ich spüre ihre Abneigung wie heiße, brodelnde Lava.

»Sarina ist da?«, schreckt Liam abrupt aus dem Schlaf hoch und stößt sich den Kopf an einer Metallstrebe. »Autsch!«

Noch stehe ich im Schatten, doch mein Herz klopft gewaltig bei seinem Anblick.

»Ja, Liam«, bestätigt Anna, klingt allerdings nicht gerade beglückt darüber. »Alfred hat es geschafft. Aber er meint, es wird jetzt zu heiß hier. Wir sollten endlich loslegen.«

Liam streicht sich seine wirren Strähnen aus dem Gesicht und blickt sich suchend um.

»Ich bin hier«, mache ich mich endlich bemerkbar. Ich trete in den Lichtschein und wünsche, wir wären in diesem Moment allein. Durch meinen Körper geht ein schwaches Zittern, denn ich muss meine Sorgen um Liam, die Angst vor einer Entdeckung, die panische Flucht mit Jason, aber auch die letzte Nacht auf der Farm irgendwie von mir abschütteln. Alles steht unausgesprochen zwischen uns. Hinzu kommen die Verdächtigungen seiner Freunde, Jason könnte sie verraten haben. Verzagt bleibe ich stehen.

»Was ist passiert, Sarina?« Liams tiefe Stimme geht mir durch und durch. Höre ich auch bei ihm eine Anklage heraus? Alfred hat behauptet, er würde mir immer noch vertrauen.

Aber Anna nicht. Sie wirkt rastlos und wütend. »Dafür haben wir jetzt wirklich keine Zeit, Liam!«

Liam steht auf und kommt auf mich zu. Ich weiß mir anders nicht zu helfen, um die quälende Spannung loszuwerden, als ihn anzupflaumen.

»Was passiert ist? Das könnte ich dich genauso gut fragen! Du bist ... einfach verschwunden!«

Seine Miene verzieht sich schmerzhaft. Er schüttelt den Kopf und will nach meinen Händen greifen. Doch ich entziehe sie ihm mit einer heftigen Geste.

»Die Elite war bei mir zuhause! Und Jason und ich ...«

»Komm mir nicht mit dem«, stöhnt Liam leise auf, doch ich lasse mich davon nicht beeindrucken.

»Sie haben mir und Jason vor eurem Haus aufgelauert! Wir konnten mit viel Glück entkommen! Und heute Nacht wollten wir zu euch, aber da war die Elite schon längst auf der Farm und hat alles durchkämmt. Wir konnten nur hoffen, dass ihr rechtzeitig abgehauen seid. Glaub mir, ihr täuscht euch alle in Jason!«, schmettere ich ihm mit einer Wucht entgegen, von der ich selbst überrascht bin.

»Scheiße, wir hatten keine Ahnung«, gesteht Marc erschüttert. Ich nehme ihm seine Reaktion sofort ab.

Anna schnaubt nur und geht an uns vorbei Richtung Tür. »Können wir das vielleicht später klären. Jetzt sollten wir machen, dass wir wegkommen!«

Allgemeine Aufbruchsstimmung kommt auf. Als ob sie froh sind, dass das Warten ein Ende hat. Trotzdem löst Liam seinen Blick noch nicht von mir.

»Es tut mir leid, Sarina«, flüstert er so leise, dass nur ich es höre. Und schon im nächsten Moment lächelt mein Herz wieder.

»Hey ihr zwei, ich will ja nicht stören, aber so langsam wird's brenzlig. Ich schätze mal, Sarina hat mit ihrem Auftritt draußen die gesamte Elite auf den Plan gerufen, stimmt's Alfred?«, wirft Toni ein.

Ich hebe abwehrend die Hände. »Sorry, aber mir ist auf die Schnelle echt nichts Besseres eingefallen.«

»Ist schon in Ordnung«, räumt Alfred grinsend ein. »Es war echt filmreif.«

»Ich bin beeindruckt«, höhnt Anna und zieht damit die Aufmerksamkeit auf sich. »Ich schlage vor, Alfred und ich machen die Zünder startklar. Reichen euch zwanzig Minuten, um von hier weg zu kommen?« Sie blickt fragend in die Runde.

»Was habt ihr vor?«, mische ich mich ungläubig ein. Ich kann kaum glauben, was ich höre. »Wollt ihr hier was in die Luft sprengen?«

»Toni?«, ergreift Liam das Wort, ohne auf meine Frage einzugehen. »Du weißt, was zu tun ist. Schlag dich auf dem schnellsten Weg zur Kapsel

durch. Wir kommen so schnell wir können nach. Sie sollte startklar sein, hörst du?«

Toni sieht nicht gerade begeistert aus, nickt aber geflissentlich. »Okay, ich geb mein Bestes.«

»Und Marc?« wendet er sich an den Angesprochenen. »Ich fürchte, du musst jetzt Gas geben.«

Lässig wie immer nickt Marc. »Null problemo. Gib mir ein paar Minuten. Ich hack mich einfach in ihr Hauptnetz ein, da war ich neulich schon kurz, ohne entdeckt zu werden.«

Er schnappt sich sein Tablet und geht damit zu einem Regal, in dem noch zwei weitere Geräte und jede Menge Kabel rumliegen.

»Okay, dann los. Es ist jetzt ...«, Anna blickt kurz auf ihre Watch. »Drei Minuten nach neun. Um Punkt halb geht die Ladung hoch.« Nach dieser Ansage verschwindet sie zusammen mit Alfred. Toni folgt ihnen ein paar Sekunden später.

Urplötzlich stehen Liam und ich allein im Halbdunkel, nur ein paar Schritte trennen uns voneinander. Es mag verrückt klingen, aber in seiner Gegenwart fühle ich mich auf einmal wie in einem geschützten Kokon. Egal, was ich durchgemacht habe. Unsere Blicke treffen sich, und schon im nächsten Moment schließen wir uns in die Arme. Über meinen gesamten Körper läuft ein Schauer nach dem anderen. Liams Nähe bringt mich aus dem Takt. Bis eben war ich jeder Situation gewachsen, konnte mir nicht einen Moment der Schwäche erlauben. Doch jetzt fühlt es sich an, als ob der Stock, der mich aufrechtgehalten hat, zerbrochen ist. Ohne Liam macht nichts mehr einen Sinn. Ich spüre auch Liams Sehnsucht mit jeder Faser meines Körpers. Genau wie ich sehnt er sich nach einer Zeit, in der wir nicht ständig auf der Hut sein müssen. Eine ferne Zeit, die nur uns beiden gehört.

Liam fährt mit seinen Händen durch mein Haar, drückt meinen Kopf stärker an sich, so dass sein Atem über meinen Augen kitzelt. »Ich wusste, dass du es schaffst«, wispert er mir ins Ohr.

»Ehrlich gesagt, ich nicht.«

Liam fängt meinen Seufzer mit seinem Mund. Er drückt seine wunderbaren Lippen kurz und heftig auf meine. Für mehr ist keine Zeit. Er gibt ein zufriedenes Brummen von sich, so dass sich meine Mundwinkel mitten in unserem Kuss zu einem Lächeln verziehen.

»Scheiße! Die haben uns!«

Marc's lautstarkes Fluchen reißt Liam und mich gewaltsam auseinander. Liam dreht seinen Kopf in Marc's Richtung, ohne jedoch meine Hand loszulassen.

»Was ist los?«

»Oh Mann. Ich hab versucht mich in ihr System einzuhacken. Hat sonst immer problemlos geklappt. Aber sie müssen jemanden im Netz auf uns angesetzt haben. Wir müssen hier schleunigst weg, Leute.«

Hektisch packt Marc seine ganze Technik in einen großen Rucksack. »Hast du die Botschaft noch senden können?«, fragt ihn Liam.

»Yep. Da können sie mir nicht reinpfuschen. Alle Bildschirme sind eingeschaltet und der Film läuft. Die Erde lebt! Und das Solium lügt! Wacht endlich auf ...

»Ja, klingt gut«, unterbricht ihn Liam. »Aber jetzt lass uns abhauen. Du weißt, was zu tun ist. Wir treffen uns am Loch. Viel Glück.«

»Dir auch Kumpel. Hier drin wird's gleich ziemlich ungemütlich.«

Ich schaue Liam fragend an und er drückt kurz meine Hand. »Wir holen jetzt Colin und die anderen hier raus. Aber egal was passiert, Sarina, wir bleiben zusammen, okay?«

Ich nicke und kann es dennoch nicht fassen, dass ich bei dieser waghalsigen Unternehmung tatsächlich mitmache. Und mein Zuhause verrate. Denn so fühlt es sich tief in meinem Inneren trotzdem an, egal, ob Liam und seine Leute im Recht sind. Eine leise Stimme will immer noch nicht wahrhaben, dass Colin und die anderen hier im Kloster Gefangene sein sollen, an denen herumexperimentiert wird. Wenn ich an Colins Meister denke, kann ich an ihm nichts Böses entdecken, nichts, das darauf hindeuten könnte, dass er Colin einer Gehirnwäsche unterzieht. Andererseits war das Verhalten meines Bruders bei meinem letzten Besuch schon ziemlich merkwürdig.

Aber wie soll es uns überhaupt gelingen, irgendetwas zu bewirken, wenn der mächtige Apparat des Soliums dahinter steckt? Auf einmal fühle ich mich winzig klein angesichts der großen Aufgabe, die vor uns liegt. Und darüber hinaus auch verunsichert. Ist es wirklich das, was ich will? Mich gegen das Solium und gegen alles zu stellen, an das ich so lange geglaubt habe? Was Aeterna mir bisher bedeutet hat? Was wird mit unserem Planeten geschehen, wenn *SAVEI* Erfolg hat? Wenn womöglich ein Aufstand angezettelt wird, der zu einem Regierungsumsturz führt? Auf der Erde war das Normalität. In den Jahren vor der großen Pandemie konnten sich unzählige Staaten gegen tyrannische Herrscher zur Wehr setzen. Wäre es nicht besser unwissend zu bleiben? So wie Josh und Marie? In meinem Kopf purzeln die Fragen nur so durcheinander. Trotzdem drücke ich Liams Hand so fest, als könnte ich dadurch ein Stück seiner Zuversicht erhalten.

Leise öffnet er die Tür und lauscht nach draußen. Mit seiner LED leuchtet er kurz den Gang entlang. Dann zieht er mich ins Dunkel des unterirdischen Klostergeflechts. Liam geht so zielstrebig voraus, als würde er sich hier bestens auskennen. Nach wenigen Metern reißt er plötzlich eine Tür auf.

»Sie sind auf unserer Spur. Legt los! Viel Erfolg!«

Danach hetzen wir selbst los, um tausend Ecken, endlos lange Flure entlang, bis ich jegliche Orientierung verloren habe. In meinem Hinterkopf spukt Annas Satz herum, dass wir zwanzig Minuten Zeit haben zum Abhauen. Davon ist mit Sicherheit schon die Hälfte verstrichen. Und wir sind noch nicht einmal bei Colin, geschweige denn auf dem Weg nach draußen. Mein Puls rast wie verrückt. Auf einmal bremst Liam seinen Schwung ab und beginnt eine schmale Treppe hochzusteigen. Oben drückt er gegen einen automatischen Türöffner und vor uns zeigt sich ein kleiner Raum, von dem ich zunächst nur ein riesengroßes düsteres Gemälde über einem massiven Holztisch voller weißer langer Kerzen sehe. Liam schaut vorsichtig um die Ecke und deutet mir an ihm zu folgen. Ein dunkler halbhoher Schrank fällt mir sofort ins Auge. Auf ihm

steht neben messingfarbigen Bechern ein schlichtes hölzernes Kreuz. Über derartige Symbole hat unser Historienlehrer gesprochen, aber noch nie habe ich ein Zeichen der alten Religionen wirklich gesehen. Beeindruckt folge ich Liam zu einem roten schweren Vorhang, hinter dem er einen Moment später verschwindet. Ich stecke meinen Kopf an der Seite durch und erfasse augenblicklich, dass es sich um das Gebetshaus des Klosters handeln muss. Colin hat mir bei einem meiner ersten Besuche erzählt, dass sich hier immer die Mentoren beim Gebet abwechseln, damit diese Stätte des Gebets nie unbewacht ist. Der Raum ist lediglich von Kerzen beleuchtet. Trotzdem kann ich in der vordersten Reihe eine tiefgebeugte Gestalt erkennen. Überrascht beobachte ich, wie Liam sich an diese heranschleicht. Ich halte den Atem an. Er nähert sich von hinten. Nur den Bruchteil eines Augenblicks später schlägt ihm Liam mit der flachen Hand ins Genick. Ich reiße meine Hand auf den Mund, um mich nicht durch einen Aufschrei zu verraten. Wie ein Sack fällt sein Opfer um. Liam bückt sich über den Körper und scheint nach etwas zu suchen.

»Ich hab die Chipkarte! Los, lass uns zu deinem Bruder gehen«, ruft er mir zu und kommt zurück.

»Woher wusstest du ...?«, stammle ich immer noch ziemlich irritiert über diese Aktion. »Was ist mit ...?« Ich deute nach vorne.

»Kein Problem. Er ist nur kurz bewusstlos. Wir sollten allerdings weg sein, bevor er wieder zu sich kommt«, erklärt Liam so souverän, als würde es zu seinem täglichen Handwerk gehören Menschen bewusstlos zu schlagen. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Doch mir bleibt keine Zeit mir darüber weitere Gedanken zu machen.

Wir rennen durch den Vorraum zurück zur Treppe und folgen unten dem Gang noch ein ganzes Stück. Ich zähle vier weitere Aufgänge, bevor wir uns erneut nach oben wagen. Doch dieses Mal haben wir kein Glück. Genau in dem Moment, in dem sich die Tür vor uns öffnet, geht ein junger Klosterbruder beladen mit einem großen Tablett voller Kerzen vorbei. Wir müssen uns direkt am Kreuzgang befinden. Erschrocken lässt er alles auf den Boden fallen und rennt weg. Liam spurtet ihm sofort hinterher.

Er kann ihn gerade noch an den Fußfesseln erwischen, indem er auf den Boden hechtet. Doch sein Gegenüber wehrt sich heftig. Die beiden wälzen sich auf dem Boden herum. Ab und an höre ich einen unterdrückten Schrei, so als ob Liam gewaltsam verhindert, dass der Mann um Hilfe ruft. Hoffentlich taucht nicht noch jemand auf!

»Sarina?«, ruft mir Liam zu, gerade als es so aussieht, als ob er den Mann außer Gefecht setzen kann.

»Hier, nimm die Chipkarte und entsichere die Türen. Lass so viele Gefangene wie möglich frei. Colin ist ganz in der Nähe.«

Er wirft sie in meine Richtung. Hin- und hergerissen ihn allein lassen zu müssen, hebe ich die Karte auf und renne los. Am Ende des Ganges stelle ich fest, dass ich mich direkt auf dem Weg zu Colin befinde. Bei jedem meiner Besuche habe ich mich an den Bildern orientiert, die an den Wänden des Kreuzgangs hängen. Und bin an jeder Menge verschlossener Türen vorbeigekommen. Diese öffne ich jetzt eine nach der anderen mit der Chipkarte, die der Keyreader mühelos erkennt. Zu gern würde ich den Bewohnern in den Kammern zurufen, dass sie abhauen sollen, doch damit würde ich uns zu schnell verraten. Mein Pulsschlag steigt konstant. Ich bin kurz vor Colins Tür angekommen. In meinen Ohren rauscht es so laut, dass ich fast die Schritte überhöre.

»Da sind sie!«, ruft plötzlich eine scharfe Männerstimme.

Automatisch werfe ich einen Blick zu Liam zurück, der gerade erst im Begriff ist aufzustehen. Zwei Wachen nähern sich ihm von der anderen Seite des Kreuzgangs. Voller Entsetzen sehe ich, dass sie Dazzler in der Hand halten.

»Liam, pass auf!«, schreie ich panisch, doch mein Ruf wird von dem Einsetzen eines entsetzlich hohen Sirenentons übertüncht. Und fast im selben Moment gibt es eine derart gewaltige Explosion, dass mein Trommelfell schier platzt. Es klingt, als ob das gesamte Kloster in die Luft gesprengt würde. Der Boden unter meinen Füßen erzittert. Instinktiv lasse ich mich fallen und halte meine Ohren zu. Dabei sehe ich Liam auf mich zu rennen, seine Verfolger sind außer Sicht.

»Wir haben keine Zeit mehr«, brüllt mir Liam zu. »Du musst Colin holen, beeil dich, Sarina! Im Moment sind alle abgelenkt. Ich behalte den Gang im Auge!«

Zittrig stehe ich auf und laufe zur nächsten Tür. Sie schwebt dank der Karte leise zur Seite. Ich stürme in den Raum und brülle los. »Colin! Komm, du musst hier raus! Wir müssen fliehen! Argh, was ist...«

Irgendjemand hat mich von hinten gepackt und würgt mich am Hals. Ich kann nicht mehr als ein Röcheln ausstoßen. Doch die Tür schließt sich bereits wieder hinter mir.

»Das hast du dir so gedacht«, höre ich die kalte Stimme von Colins Mentor.

Obwohl ich ihn nicht sehen kann, weiß ich, dass er es ist. Monat für Monat habe ich an seinen Lippen gehangen, stets in der Hoffnung auf gute Neuigkeiten über meinen Bruder.

»Glaubst du, du kannst hier einfach hereinspazieren und alles kaputt machen!«, stößt er hasserfüllt aus und drängt mich in den kleinen Raum. Mit bangem Blick schaue ich zu Colin, der scheinbar völlig lethargisch auf dem Hocker am Fenster sitzt und überhaupt nicht reagiert. Verzweifelt verdrehe ich die Augen, strample mit den Beinen, und versuche meinen Gegner irgendwie mit den Füßen zu erwischen. Doch er schleudert mich so brutal auf das Bett, dass ich mit dem Kopf gegen die Wand stoße.

»Fessle sie!«, fordert er Colin auf und wirft ihm etwas zu, das wie Draht aussieht.

Zu meinem großen Entsetzen folgt Colin seinen Anweisungen, greift danach und kommt auf mich zu.

Ich schaue ihn flehend an. »Colin, ich bin's, Sarina!«

Der Mentor lacht gehässig. »Er wird tun, was ich ihm sage. Das ist der Lohn für unsere Arbeit. Dank unserer Technologie kann ich seine Gedanken steuern wie es mir beliebt. Er steht unter dem Einfluss von *Ewiger Gehorsam*, unserer besten Erfindung. Jeder, der auch nur einen winzigen Gedanken daran verschwendet, die Wünsche des Soliums zu missachten, lernt sie kennen. Jeder, zweifellos, mit einer Ausnahme. Und das scheinst immer noch du zu sein, Paria.« Er grinst mich selbstzufrieden an. *Nur noch ich? Heißt das etwa, die anderen Parias sind tot?*

»Aber das Problem ist ja nun leicht zu lösen. Fessle sie ans Bett, Colin!«
Das passiert jetzt nicht wirklich! Mein eigener Bruder drückt mich tief in die Matratze, reißt mir brutal die Hände über den Kopf und bindet mich am Bettgestell fest. Durch den überraschenden Schmerz betäubt, zerbricht in mir etwas. Stumme Tränen fließen über mein Gesicht.

»Was haben sie mit dir gemacht?«

Colins Gesichtszüge bleiben unbeweglich. Kann ich ihn überhaupt mit Worten erreichen? Er wirkt wie erstarrt. Was ist mit ihm geschehen? Kann es wirklich sein, dass sie im Besitz einer Droge sind, die jeglichen Willen ausschaltet? Bei der Vorstellung stöhne ich unwillkürlich auf.

»Und jetzt, kleine Paria? Was machen wir jetzt?«, verhöhnt mich der Mentor, der am Fenster steht.

»Was wollen Sie von mir?«

»Dasselbe wie von allen anderen«, offenbart er mir. »Dass du meinen Befehlen gehorchst.«

»Niemals!«, schmettere ich ihm entgegen und wünschte, meine Stimme würde zuversichtlicher klingen.

»Bist du dir da so sicher? Schau doch deinen Bruder an!«

Fassungslos schüttle ich den Kopf und schließe die Augen. Doch schon im nächsten Moment reißt mich jemand so heftig an den Haaren, dass ich laut aufschreie. Der unangenehme Atem des Mentors schlägt mir ins Gesicht. Mit der freien Hand hält er mein Kinn fest.

»Hör mir genau zu, Paria ...«

Aus einem Impuls heraus drehe ich meinen Kopf ruckartig und beiße ihm in die Hand. Ich schmecke Blut und muss würgen.

»Was fällt dir ein!«, schreit mein Gegenüber wütend auf und schlägt mir ins Gesicht.

»Colin«, rufe ich schmerzerfüllt. »Bitte ...«

Weiter komme ich nicht, denn jetzt stopft mir mein Peiniger ein Stück Stoff in den Mund. Panisch hechle ich durch die Nase, trotzdem habe ich das Gefühl, als würde ich nicht genug Luft bekommen. Aus den Augenwinkeln heraus erkenne ich verzweifelt, dass ich von Colin keine

Hilfe erwarten kann. Das Gesicht des Mentors verzieht sich zu einer hässlichen Fratze.

»Hunter meint, er hat dich unter Kontrolle! Dass ich nicht lache!«, schnaubt er verächtlich. »Das Solium hätte schon längst kurzen Prozess mit dir machen sollen, so wie mit deinem verräterischen Vater ...«

Wie aus dem Nichts schmeißt sich Colin auf einmal mit voller Wucht auf den Mentor und packt ihn mit beiden Händen am Hals. Unbarmherzig drückt er zu. Ich liege völlig erstarrt unter den beiden und will nicht wahrhaben, was da gerade passiert. Doch als Colin von dem erschlafften Körper des Mentors ablässt und sich aufrichtet, fühle ich als Erstes eine unbändige Erleichterung. Er ist nicht gebrochen. Sie haben es nicht geschafft!

Colin befreit mich von den Stoffetzen im Mund und sieht mich an. Sein Gesicht ist von roten Flecken überzogen und der Atem geht hektisch. In seinen Augen liegt eine Wildheit, die mir neu ist. Ein heftiger Hustenreiz ergreift mich, jetzt, wo ich den ersten tiefen Atemzug nehme. Noch immer fällt kein einziges Wort zwischen uns. Colin rollt den leblosen Körper von mir weg und löst meine Fesseln an den Handgelenken. Dann hilft er mir sorgsam dabei mich aufzurichten. Ich lehne meinen Kopf an seine Schulter. Mehr braucht es nicht, um meine Tränenschleusen zu öffnen. Bitterlich weine ich sein Shirt nass, ein Schluchzer nach dem anderen ergreift mich, aber ich spüre die Arme meines Bruders, der mir Halt gibt.

»Es tut mir so leid, Sarina«, flüstert er mir ins Ohr. »Aber ich musste den richtige Moment abpassen. Er ist bewaffnet gewesen. Und ich wusste nicht, ob ich eine Chance gegen ihn habe.«

Ungläubig hebe ich den Kopf. »Du musst dich doch nicht entschuldigen!«

»Doch! Dafür, dass du solche Ängste durchstehen musstest!«

Ich schenke ihm ein zaghaftes Lächeln. »Dafür war es das wert.«

Und dann schmeiße ich mich ihm regelrecht in die Arme und berühre ihn überall, um sicher zu gehen, dass das kein Traum ist.

»Ich habe wirklich geglaubt, dass du nicht mehr du selbst bist«, gestehe ich erleichtert. »Liam hatte mir zwar gesagt, dass du ihnen nur was vorgespielst, aber du hast verdammt gut gespielt, Colin!«

»Liam? Ist er etwa auch hier?«

»Ja, aber ich fürchte, da draußen ist gerade die Hölle los. Das gesamte Kloster und die Wachen sind alarmiert. Wir sind nicht gerade unauffällig hier reingekommen. Los, lass uns abhauen!«

»Bist du denn okay?«, fragt mein großer Bruder besorgt.

»Dasselbe könnte ich dich auch fragen«, antworte ich und knuffe ihn geschwisterlich in die Seite. »Dafür haben wir jetzt keine Zeit!«

Liam kämpft verbissen gegen zwei Wachen. Er hält eine Art Peitsche in der Hand, mit deren Hilfe er immer wieder auf sie einschlägt. Sein Atem geht nur stoßweise. Aber noch scheint er die beiden auf Distanz halten zu können. Was aber, wenn noch mehr Wachen auftauchen? Wir müssen schnell handeln. Zum Glück hat keiner Augen für Colin und mich. Auf dieser Seite des Kreuzgangs ist nichts Verdächtiges zu sehen. Lediglich schwarzer Rauch, der den ganzen Innenhof überzieht. Hier und da hört man Schreie. Annas Ablenkungsmanöver hat auf alle Fälle funktioniert.

»Siehst du die Dazzler, die in den Spalt gerutscht ist?«, flüstert mir Colin zu, als wir unsere Köpfe wieder zurückziehen. »Ich versuche sie zu erwischen. Wir müssen die beiden irgendwie außer Gefecht setzen. Sie rechnen bestimmt nicht mit uns.«

»Meinst du das funktioniert? Hast du schon mal eine Dazzler benutzt?«, frage ich zweifelnd.

»In Händen gehalten, ja«, klärt mein Bruder mich auf. »Die von Dad, er hat sie mir mal vorgeführt.«

Ich schlucke die Bemerkung runter, dass das durchaus etwas anderes hier ist. Aber nachdem Colin bereits seinen Mentor ausgeschaltet hat, sollte ich ihm wohl auch so eine Aktion zutrauen. Vorsichtig strecke ich meinen Kopf aus dem Zimmer. Liam ist gerade von seinen Angreifern an die Wand gedrängt worden. Eine Blutspur läuft ihm die Stirn hinunter. Er wirkt völlig konzentriert. Doch ich bin mir nicht sicher, wie lange er noch durchhält.

»Okay«, wispere ich Colin zu. »Ich bin bereit. Wenn du es nicht schaffst versuche ich sie abzulenken.«

»Gut, und danach müssen wir improvisieren.«

Colin drückt mich kurz an sich. »Danke, das werde ich dir nie vergessen!«

Ich verdrehe nur kurz die Augen und schiebe ihn zur Tür raus. Tatsächlich hechtet er regelrecht über den Gang und nutzt den Schwung, um auf dem Bauch bis zu der Stelle zu rutschen, wo die Dazzler steckt. Er greift danach, und im Drehen zielt er bereits in Richtung der Wachen. Der erste Angreifer sackt einfach in sich zusammen. Liam entdeckt Colin und zu meinem großen Schrecken nutzt der andere den Moment der Überraschung, um ihm mit dem Fuß in den Magen zu treten. Liam schreit auf und hält sich eine Hand an den Bauch.

Warum tut denn Colin nichts? Ich sehe, dass er versucht zu zielen, doch der Typ ist viel zu nah bei Liam. Verzweifelt muss ich mitansetzen, wie Liam auch noch einen Fausthieb auf den Kopf bekommt, der ihn taumeln lässt.

Blindlings rase ich los und schmeiße mich brüllend zwischen die beiden. »Hau ab! Lass ihn in Ruhe! Los, verschwinde!«

Ich schätze mal, der Kerl hat mit allem anderen gerechnet, aber nicht mit so einer Furie wie mich. Sein kurzes Stutzen genügt Colin, um auch ihn zur Strecke zu bringen. Ich juble innerlich. Doch meine Sorge gilt Liam, der auf dem Boden hockt und die Augen geschlossen hält.

»Was ist los, Liam? Kannst du aufstehen?«

Vorsichtig greife ich nach seinem Arm. Doch er wehrt mich mit einer Handbewegung ab. »Es geht schon«, krächzt er. »Gib mir nur ne Minute.«

»Ich fürchte, so viel Zeit haben wir nicht, Kumpel«, mischt sich Colin jetzt ein und zieht Liam fast gewaltsam auf die Füße. »Halt dich bei mir fest, wir müssen hier schleunigst weg.«

Liam nickt erschöpft.

»Wir müssen zum Kräutergarten, Colin, weißt du, wie wir da hinkommen?«, frage ich meinen Bruder.

»Kein Problem. Wozu war ich hier über drei Monate ...«, grinst er mich doch tatsächlich frech an.

Das ist mein Bruder wie ich ihn kenne. Ich bin so froh ihn wieder bei mir zu haben.

»Hier, für alle Fälle«, sagt er und reicht mir die Dazzler. »Du gehst voraus.«

Ich sehe ihm erschrocken ins Gesicht. Meint er das ernst?

»Du kannst das, Sarina. Du bist schon so weit gekommen, dann ist alles andere ein Kinderspiel.«

Warum sollte ich das Diskutieren anfangen. Lieber hoffe ich, dass ich die Energiewaffe, die in meinen Händen wie ein Fremdkörper wirkt, nicht benutzen muss. Tatsächlich schaffen wir es bis in den hinteren Teil des Klosters zu gelangen, ohne entdeckt zu werden. Anna und Alfred haben gute Arbeit geleistet und alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Hoffentlich konnten sie nach der Explosion rechtzeitig verschwinden. Die Leiter lehnt wie abgesprochen an einer weniger einsehbaren Stelle der Klostermauer. Alles klappt perfekt. Zu perfekt. Das hätte uns eine Warnung sein sollen.



19. Kapitel

Ich sehe sie zuerst. Eine halbe Armee aus Elitewächtern hat einen weitläufigen Ring um das Klostergelände gebildet. Alle stehen in Alarmbereitschaft. Wir befinden uns fast genau auf der gegenüberliegenden Seite vom Haupttor. Von oben wirkt dieses Szenario mehr als bedrohlich. Wie eine Spinne, die ihr Opfer in das Netz treiben will. Ich stöhne laut auf.

»Was ist los?«, will Liam, der auf den ersten Stufen der Leiter wartet, wissen.

»Da sind jede Menge Wächter«, berichte ich nach unten. »Sie sind dabei die Gegend abzuriegeln.«

Liam flucht leise auf. »Wir sind zu spät.«

Sein Blick verdüstert sich und ich sehe, dass er verzweifelt nach einer Lösung sucht.

»Hier unten auf der Straße parken ihre Hydros. Vielleicht ...«, ich zögere. »Mit etwas Glück geben sie uns etwas Sichtschutz. Wir müssen einfach springen. Eine andere Wahl haben wir nicht.«

Der Blick, den mir Liam zuwirft, spricht für sich. Und ich weiß selbst, dass der Vorschlag nicht gerade genial klingt. So als ob wir uns in die Höhle des Löwen stürzen wollen.

»Wir könnten es schaffen«, höre ich Colins Stimme von unten.

»Was?«, blafft ihn Liam gereizt an. Ihm ist gerade nicht nach Spaß zumute.

Eilig klettere ich nach unten und ducke mich zu den beiden anderen. Auf der Leiter habe ich mich wie auf dem Präsentierteller gefühlt.

»Was meinst du damit, Colin?«, frage ich hastig.

»Na die Autos!«, erwidert er. »Wir schnappen uns eins ihrer Hydros und fahren einfach drauf zu. Damit rechnen sie bestimmt am allerwenigsten.«

Ich schaue ihn entgeistert an. Doch Liam ist sofort Feuer und Flamme. Er schlägt Colin anerkennend auf die Schulter.

»Genial, das ist genial. So sind wir auch viel schneller am Loch.«

»... und die ganze Elite hinter uns her«, füge ich trocken hinzu.

»Unser Vorsprung muss reichen. Wenn Toni alles im Griff hat, dann brauchen wir nicht mehr.«

Wir diskutieren nicht länger, was haben wir auch für eine Wahl. Colin springt als Erster, denn er wird das Hydro fahren. Mein Herz zerspringt fast vor Panik, als er mit einem lauten Fluch landet. Wie in Zeitlupe schleicht er sich in der Hocke an das nächstliegende Hydro heran und zieht sich langsam auf den Fahrersitz hoch. Dann hebt er den Daumen zum Zeichen, dass ich ihm folgen kann. Meine Landung ist zwar unsanft, aber das Wissen die Klostermauer überwunden zu haben, lässt mich trotzdem aufatmen. Ich kauere mich auf die Rückbank und hätte beinahe vor Schreck laut aufgeschrien, weil Liam unerwartet schnell neben mir auftaucht. Nirgendwo schlägt ein Alarm an. Doch das könnte anders werden, sobald Colin das Auto startet. Liam und ich werfen uns einen stummen Blick zu und halten die Dazzler und die Peitsche griffbereit in den Händen.

»Und los geht's«, bekundet Colin, als er das Auto in Bewegung setzt. Unser Glück, dass es für ein schnelles Handeln auf Warteposition eingestellt ist. Ich bin sicher, Colin hatte das bei seiner Idee eingeplant.

»Du kennst das Loch?«, fällt Liam plötzlich ein.

»Die Kapsel, oder?«, stößt Colin beinahe lachend aus. »Ich hab mir so was schon fast gedacht.«

Ich beobachte, wie Colin mit wenigen Knopfdrücken den Hochmodus einstellt. Sofort geht ein Ruck durch das Fahrzeug und wir rasen los. Direkt auf den Ring der Elitewächter zu. Und auf die felsige Ebene, die sich hinter dem Kloster bis zum Meer hin erstreckt. Hier endet das Centrum und fängt das Nirgendwo an. Eine heftige Sturmbö nach der

anderen erfasst das Auto. Mein Herz hämmert wie wild. Aber Colin steuert gnadenlos auf die menschliche Barriere zu. Das Zögern der Wächter lässt erkennen, dass ihnen noch nicht klar ist, wer in dem Hydro sitzt. Es könnte immerhin einer von ihnen sein. Von meinem Blickfeld aus kann ich sie hektisch mit ihren Watches herumhantieren sehen. Sie warten auf Informationen und weitere Befehle.

Wie diese lauten, bekommen wir erst zu spüren, als wir bereits an ihnen vorbeigeprescht sind. Plötzlich schlagen heiße Funken auf unser Hydro ein und Colin bückt sich intuitiv nach unten, was das Fahren allerdings nicht gerade leichter für ihn macht. Ich drehe mich um und sehe, dass ein paar Hydros unsere Verfolgung aufnehmen.

»Es sind nur acht«, zähle ich laut. »Die anderen schließen den Ring wieder. Scheinbar rechnen sie damit, dass noch andere im Kloster sind. Meint ihr, Anna und Alfred haben es rechtzeitig geschafft?«

Liam drückt wie zur Bestätigung meine freie Hand. Ich sehe ihn dankbar an.

Hier draußen in der Ebene werden unsere Augen von hellem Gestein geblendet, das wie abgeschabt wirkt. Es sieht im Kontrast zum Himmel, der jetzt von einem dunklen Mitternachtsblau überzogen ist und den nahenden Sturm ankündigt, fast weiß aus. Die wenigen schachtelförmigen Erhebungen stellen winzige Punkte auf einer riesigen Landkarte dar. Doch mit dem Hydro sind solche Entfernungen leicht zu überwinden. Plötzlich schießt eine Druckwelle über den Boden, so dass unser Auto einen gewaltigen Satz macht und ins Schlingern gerät. Colin schreit gequält auf, weil er gegen das Lenkrad geschleudert wird und nur mit Mühe den Wagen kontrollieren kann.

»Was war das?«, rufe ich geschockt. Ich konnte mich gerade noch mit den Füßen am vorderen Sitz abstoßen. Liam reibt sich mit verbissenem Gesicht den Kopf. Ihn hat es kopfvoraus gegen die Tür gedrückt.

»Eine Energiekanone«, erklärt er gequält. »Hätte ich mir denken können, dass sie noch mehr auf Lager haben. Ist bei dir alles in Ordnung, Colin?«

Er richtet sich wieder auf und sieht besorgt nach vorn.

»Ja«, bestätigt mein Bruder. »Es geht schon. Aber noch so ein paar Schübe und sie schrotten uns.«

»Dann fahr am besten so viele Kurven wie möglich, auch wenn uns das Zeit kostet. Aber so bieten wir ihnen weniger Angriffsfläche.«

»Gute Idee.«

Unsere Stimmung ist deutlich abgekühlt. Von der anfänglichen Euphorie unserer geglückten Flucht ist nicht viel übrig. Wir schlingern durch die karge Landschaft, in der wir keinerlei Deckung zur Verfügung haben. Eine weitere Welle greift nach uns wie ein hungriges Drachengmaul, doch Colin kann gerade noch rechtzeitig zur Seite ausweichen, so dass wir längst nicht so durchgerüttelt werden wie beim ersten Mal. Liam beobachtet die Verfolger und versucht uns zu lotsen. Er schreit wie verrückt Kommandos, als befänden wir uns in einem Realitygame. Ich halte mich krampfhaft am Sitz vor mir fest. Doch auf einmal wird Liam still. Zu still.

»Oh Mann«, kommentiert er leise etwas, das bislang nur er sieht.

Ruckartig drehe ich mich um und kann nicht verhindern, dass ich hysterisch aufschreie. »Das sind ja Hunderte!«

Wie eine Ameisenschar tauchen plötzlich unendlich viele Hydros auf zwei Rädern in der Ferne auf. Woher kommen sie so plötzlich? Sie scheinen viel schneller als die Jeeps zu fahren. Eine neue Technik, von der keiner weiß? Ich fluche bei dem Gedanken, wie gutgläubig wir alle die ganze Zeit waren.

»Leute, was ist da hinten los?«, will jetzt auch Colin wissen.

»Nichts, was dich stören muss«, kommentiert Liam abgebrüht.

Ich fühle mich keineswegs beruhigt, als sich unsere Blicke kurz treffen.

»Wie weit ist es noch?«, frage ich verzagt

»Nicht mehr weit«, ist alles, was ich zu hören bekomme.

»Kannst du noch mehr rausholen, Colin?«, fragt Liam trotzdem.

»Nein, bin auf Anschlag.«

Uns bleibt nichts anderes zu hoffen, als dass unser Vorsprung noch ausreichend ist.

»Können wir den anderen irgendwie mitteilen, dass wir gleich da sind?«, flehe ich Liam aufgelöst an.

»Hab ich schon«, bemerkt er.

»Und?«

»Sie antworten nicht.«

Ich schlucke schwer an dieser Antwort. Wir haben also keine Ahnung, was uns an der Kapsel erwartet. Noch mehr Fragezeichen. Und noch ein Grund mehr tief durchzuatmen, um nicht in Panik zu geraten. Ich schaue Liam fragend an. Doch er zuckt nur mit den Schultern. Was soll er auch sagen.

»Ist das ein Problem?«, ruft Colin nach hinten.

»Nein«, entscheidet Liam so überzeugend wie möglich. Colin muss sich nicht auch noch unsere Gedanken machen. Er hat alle Hände voll damit zu tun das Auto über die Schotterpiste zu lenken.

»Siehst du die zwei eng beieinander stehenden Plateaus? Da müssen wir durch. Danach geht es zu Fuß runter ins Loch. Ich kenne das Abschlussgelände zwar nur von Aufnahmen, aber wir müssten an der richtigen Stelle landen«, erklärt Liam.

Klingt nicht gerade vielversprechend. Vorsichtig werfe ich einen Blick nach hinten. Die kleinen Hydros sind schon verdächtig nah an uns herangekommen. Prompt zielt jemand auf mich. Ich spüre einen kleinen Schlag an der linken Schulter und gehe schnell wieder in Deckung.

»Autsch, mich hat irgendwas getroffen«, beklage ich mich, weil an der Stelle ein heftiger Schmerz einsetzt.

»Lass sehen«, meint Liam, doch bevor er genauer hinsehen kann, trifft uns eine weitere Energiewelle.

»Mist, wie soll ich in dem Einschnitt denn ausweichen?«, ruft Colin und der Wagen hüpfte wie ein Gummiball hoch und runter. Die Landung ist so hart, dass wir alle drei aufschreien.

»Gibt es nicht irgendwas in diesem verdammten Auto, das uns helfen könnte«, kreische ich in zunehmender Panik.

Lebensmüde wie Liam ist, klettert er mitten während der Fahrt auf den Vordersitz. Ein kurzer Energieschlag erwischt ihn am Rücken. Ich

sehe wie er zusammenzuckt. Sie sind fast schon bis auf Reichweite ihrer Dazzler an uns herangekommen.

»Liam, tu irgendwas!«, brülle ich nach vorn.

Hektisch drückt er auf das Schaltbrett vor ihm. Ein kleiner Bildschirm fährt auf einmal hoch. Von hinten kann ich Liams fieberhafte Suche nach ... keine Ahnung nach was sehen. Seine Finger fliegen regelrecht über die Seiten.

»Geht's ein bisschen schneller?«, flucht inzwischen auch Colin. »Ich hab echt keine Lust mich von denen abschießen zu lassen!«

»Ich glaub, ich hab was«, stößt Liam in dem Augenblick hervor. Er tätschelt das Schaltbrett anerkennend. »Colin, meinst du, du kannst eine Vollbremsung hinlegen und uns in Schussposition bringen?«

»Spinnst du?«, schreie ich ihn entsetzt an.

»Was hast du vor?«

»Hier drin steckt tatsächlich eine E-Bombe. Dürfte alles, was in unmittelbarer Nähe fährt, ausschalten.«

»Sicher?«

»Was willst du hören?«

»Schon okay«, brüllt Colin. »Bist du bereit?«

Liam nickt kurz, und schon im nächsten Augenblick dreht sich das Fahrzeug mehrmals um die eigene Achse. Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Mein Magen rebelliert gegen diese unerwartete Karussellfahrt. Ganz unvermittelt ist alles vorbei. Wir stehen tatsächlich. Mit weit aufgerissenen Augen sehe ich eine ganze Schar an Zweirädern auf uns zurasen. Mir rieselt es eiskalt den Rücken runter. Wenn Liam uns umbringen will, dann ist er auf dem besten Wege dazu.

»Dann schicken wir mal eine Million Ampere auf den Weg«, sagt er jedoch ganz lässig und mit einem einzigen Touch schickt er etwas Helles, Gleißendes los, das an einen Blitz erinnert. Und nur eine Sekunde später bleibt alles stehen, was Räder hat und sich in unserer Nähe befindet. Die Zweiräder fallen zum Teil einfach um.

»Yeah«, jubelt Liam. »Und jetzt nichts wie los, Colin!«

»Beeindruckend«, lautet Colins einziger Kommentar.

Nur wenige Minuten später liegen die flachen Hügel in unserem Rücken und der Rand des Lochs kommt in Sicht. Wir lassen das Hydroauto einfach stehen und rennen bis an die Kante vor. Um unsere Köpfe fegen bereist die Vorboten eines Orkans. Das Loch ist ein Relikt aus Zeiten, da man auf Aeterna noch hoffte, verwertbare Rohstoffe im Boden zu finden. Heute wird es als Stützpunkt für die Erkundungsflüge der Soliumkapsel genutzt. Wie gefaltet sieht der Fels aus, der in das Loch führt. In der Tiefe schimmert azurblaues Wasser. Auf einer großen, von dicken Pfeilern getragenen Betonplatte steht die Kapsel. Von hier oben sieht sie fast winzig klein aus. Auf einer der ebenen Flächen kann ich das Kontrollzentrum unter uns erkennen.

»Wie kommen wir da hin?«, schreie ich Liam ins Ohr, weil der auffrischende Wind alle Wortfetzen mit sich reißt. Weit und breit sehe ich keinerlei Möglichkeit an dem fast horizontalen Felsen runter zu kommen.

»Kommt mit!«, ruft uns Liam zu und rennt bereits los.

Colin folgt ihm sofort, doch ich begehe den katastrophalen Fehler in Richtung unserer Verfolger zu sehen. Es wäre zu einfach gewesen, wenn wir alle ausgeschaltet hätten. Das wird mir in dem Moment klar, in dem ich die ersten Hydros näher kommen sehe. Vor Schreck stolpere ich fast über meine Schuhe. Ich schleudere sie weg und rase so schnell ich kann den Jungs hinterher. Abgesplitterte Schieferplatten unter meinen bloßen Füßen lassen mich jedes Mal vor Schmerz zusammenzucken. Aber ich beiße die Zähne zusammen. Wir befinden uns bereits auf Höhe des Zentrums. Zu meiner großen Erleichterung klettern Liam und Colin gerade eine aus dem Fels gehauene Treppe runter.

»Wartet!«, rufe ich ihnen zu. Hier oben bleibe ich keine Sekunde länger.

»Mach schon«, schreit mir Colin ungeduldig entgegen und reicht mir seine Hand sobald ich nah genug bin.

Die letzten Stufen hetzen wir gemeinsam nach unten. Liam zeigt in Richtung des Kontrollzentrums. Das flache Gebäude wirkt eher bescheiden mit seinem grauen Wellblechdach und den zwei kleinen

fast auffälligen Hütten an der Seite. Umso spektakulärer sieht die überdimensional große Satellitenschüssel aus, die daneben steht.

»Hast du eine Ahnung, wie viele Leute da arbeiten?«, will Colin von Liam wissen.

»Wenn alles nach Plan gelaufen ist, dann im Moment keiner.«

Höre ich da einen leisen Zweifel bei ihm heraus? Hoffentlich täusche ich mich.

»Dann lasst uns nachsehen«, entscheidet Colin und schleicht sich geduckt an der ersten Hütte vorbei.

Auf einmal hallen Stimmen in unsere Richtung. Liam wirft mir einen besorgten Blick zu.

Ich zeige nach oben. »Ein paar sind durchgekommen.«

Auf der Ebene kann ich etliche rennende Gestalten entdecken. Sie sind bereits viel zu nahe. Ich schlucke schwer. Zu unserem großen Glück scheint im Kontrollzentrum keiner vorgewarnt worden zu sein. Hier rührt sich momentan gar nichts. Ich eile Colin hinterher. Der Geruch bei der ersten Hütte schlägt mir fast den Atem. Sie wird scheinbar als Toilette genutzt. Ich vergesse auf meine Deckung zu achten und stürme bis zur Zentrale vor. Ich falle Colin regelrecht in die Arme, der an der Wand lehnt und auf Liam und mich wartet. In seinem Gesicht lese ich Panik. Denn die ersten Wächter sind bereits an der Treppe angekommen. Sie bemühen sich nicht leise zu sein, ihre Schreie dringen bis zu uns vor.

»Gleich haben wir sie!«

»Was wollen die Idioten denn da unten?«

»Schickt eine Nachricht zur Hannsen, sie will sicher persönlich dabei sein!«

Bei dem Namen der Eliteleiterin schrecke ich zusammen. Ihr Name erinnert mich an unser letztes Zusammentreffen bei uns zuhause. Flüchtig frage ich mich, ob auch Hunter unter den Männern dort oben ist.

»Los, rennt jetzt zur Kapsel«, raunt Liam mir und meinem Bruder zu.

»Hier scheint alles ruhig zu sein.«

Colin hebt die Daumen zur Bestätigung und rast auf die Plattform zu. Ich hole tief Atem und nehme all meinen Mut zusammen. Dann husche

ich ebenfalls an der Längsseite des Gebäudes vorbei. Doch genau in dem Moment, in dem ich die Brücke betreten will, höre ich meinen Namen rufen. Abrupt bremsen ich ab und drehe mich um. Hinter den großen Fensterscheiben sehe ich jemanden stehen, der mir zuwinkt. Jemand, der mich kennt? Bevor ich realisieren kann, was das bedeutet, taucht Jasons Gesicht aus der Tür im Kontrollzentrum auf. Er strahlt mich von weitem an.

»Jason!«, schreie ich panisch und renne zurück. An der Tür pralle ich fast gegen Liam, der ihn auch bemerkt hat.

»Was machst du denn hier?«, frage ich Jason verblüfft.

Ich kann es kaum glauben ihn hier zu sehen. Auch Liams Verwirrung steht ihm ins Gesicht geschrieben.

»Ja, verdammt nochmal, was hast du hier zu suchen?«, knurrt er ihn an. Misstrauisch geht er an ihm vorbei und sucht den Raum ab. »Und wo ist Toni?«

»Jason«, beschwöre ich ihn nervös. »Du musst abhauen, die Elite ist gleich hier!«

»Ich weiß.« Er wirkt kein bisschen beunruhigt.

»Und Jason«, räuspere ich mich leise. »Wir nehmen die Kapsel.«

»Ist mir schon klar, darum bin ich ja hier.«

Liam steht jetzt am Seitenfenster und beobachtet, was draußen vor sich geht. »Was soll das heißen?«

An dem überdimensional großen Monitor am Fenster blinkt in der Sekunde ein grünes Licht auf. Jason springt dorthin und bewegt seine Finger über diverse Kontrollelemente. Dann hebt er den Blick für einen kurzen Moment und sieht mich zuversichtlich an.

»Das heißt, dass die Kapsel jetzt endlich startklar ist. Toni und die anderen warten drinnen auf euch. Los, beeilt euch!«

Völlig verblüfft schaue ich ihn an. Doch meine Frage geht in einem ohrenbetäubenden Lärm unter. Irgendetwas Schweres ist auf das Wellblech über uns gekracht und von der Decke rieselt jede Menge Staub.

Jason schiebt mich fast gewaltsam zur Tür. »Jetzt geh endlich, Sarina, ihr habt nicht mehr viel Zeit.«

Ein weiterer Aufprall, und das ganze Gebäude erzittert. Liam erfasst die Situation wesentlich schneller als ich. Er kommt zu uns und klopf Jason anerkennend auf die Schulter.

»Danke, Kumpel.«

Dann schnappt er meine Hand und zieht mich mit sich. Doch ich wehre mich dagegen einfach zu verschwinden. Jason kann unmöglich hier bleiben wollen! Was werden die Elitewächter mit ihm machen?

»Jason, komm, du musst doch auch hier weg!«

»Ich kann nicht, Sarina, die Kapsel kann nur von hier aus gestartet werden.«

»Nein!«, schreie ich verzweifelt, während Liam mich gewaltsam mit sich zerrt.

Im nächsten Moment reiße ich die Hände über meinen Kopf, weil das gesamte Gebäude von einer Druckwelle erfasst wird.

»Rennt!«, schreit Jason und steht plötzlich im Freien. Das Dach wurde regelrecht weggefeigt. Auf der Ebene darüber haben sich zahlreiche Elitewächter positioniert. Andere nähern sich uns jetzt vom Ende der Stein-
treppe. Völlig aufgelöst erkenne ich, dass Jason ihnen hilflos ausgeliefert ist.

»Du kannst ihm nicht helfen, Sarina!«, brüllt mir Liam ins Ohr und lotst mich weiter über die Plattform. Die Einstiegluke ist geöffnet. Kaum sind wir reingeklettert, schließt sie sich automatisch hinter uns. Krampfhaft drücke ich die Hände dagegen, doch nichts rührt sich mehr. Durch die kleine Luke sehe ich, wie einige Wächter auf die Plattform rennen. Und ich kann Jason sehen, der von zahlreichen Wächtern umringt wird. Sie halten ihre Dazzler auf ihn gerichtet.

»Los, Leute, wir starten!«, höre ich Liam irgendwo hinter mir brüllen.

Aber mein Gehirn kann die Information nicht verwerten. Ich lasse meine Hände neben der kleinen Luke und drücke mein Gesicht gegen die Scheibe. *Jason!* Es kann nicht sein, dass er sich für uns opfert! Das ist nicht richtig!

»Sarina! Du musst dich anschnallen! Wir starten!«

Jason! Warum bin ich hier in Sicherheit und er nicht? Ich spüre eine leise Erschütterung, blicke nach draußen, möchte Jason noch so viel sagen, damit er versteht ...

»Komm jetzt, Sarina«, sagt plötzlich mein Bruder, den ich im Augenblick ganz vergessen hatte. Er löst sanft aber beharrlich meine Hände von der Luke. Dann führt er mich in das Innere der Kapsel. Zwei Reihen mit je drei ergonomisch geformten schwarzen Sesseln stehen in einer angewinkelten Liegeposition eng nebeneinander. Zwei Plätze sind noch frei. Auf einen von ihnen drückt mich Colin und schnallt mich an. Dann streicht er mir über den Kopf. »Du kannst ihm nicht mehr helfen.«

Diese Worte lösen eine Sturzflut an Tränen aus. Mein ganzer Körper wird erschüttert von Wellen der Traurigkeit. Colin sitzt neben mir, legt seinen Arm um mich und versucht mich zu trösten. Aber auch seine Augen blicken bekümmert. Wir sind gerade im Begriff unseren Heimatplaneten zu verlassen.

Eine Million Gewichte drücken uns in die Sitze, während die Kapsel abhebt. Und das verdanken wir Jason? Ich schluchze wieder und wieder auf. Durch meine verschleierte Augen kann ich Toni und Liam am Startpult sehen, während Marc, Anna und Alfred direkt hinter uns sitzen. Die Innenwände der Kapsel erzittern regelrecht unter dem kraftvollen Schub ins All. In meinem Magen schwappt aufgrund der wahnsinnigen Geschwindigkeit die Säure hoch, doch tiefe und regelmäßige Atemzüge helfen mir ihn und auch mich zu besänftigen. Es gibt keine Möglichkeit noch einen letzten Blick auf Aeterna zu werfen. Ein einziger kleiner Monitor leuchtet über der Vielzahl an Schaltknöpfen auf, doch Tonis Kopf versperrt mir die Sicht darauf. Die Kapsel wird für die nächsten Wochen unsere Zuflucht sein. Während Colin mit großem Interesse das Geschehen um uns herum verfolgt, schließe ich bewusst die Augen und sperre jeden weiteren erbärmlichen Gedanken aus meinem Kopf aus.

» ... Sorry, dass ich Jason da mitreingezogen habe, aber der Sperrcode ließ sich einfach nicht knacken«, schnappe ich irgendwann von Toni auf und der Sinn seiner Worte erschüttert mich aufs Neue.

»Ja Mann, echt beschissen«, kommentiert Marc auf seine direkte Art. Er nennt die Dinge wie immer beim Namen.

Beschissen, ich fühle mich beschissen. Niedergeschlagen und verdammt schuldig. Colin an meiner Seite zu wissen macht es ein wenig erträglicher. Aber ob es das alles wert war? Mein Blick wandert zu Liam. Er sieht zufrieden aus. Seine Mission ist erfüllt. Und meine? Ist der Tod meines Vaters gerächt? Werde ich eines Tages nach Aeterna zurückkehren? Wird es meiner Mutter das Herz brechen, dass Colin und ich verschwunden sind? Wie so oft wünschte ich, ich hätte ein paar Antworten auf meine Fragen.

Versuche dich in der Stille zu sammeln, meditiere über den tieferen Sinn ..., so etwas in der Art würde mir Sunny raten.

Ach Sunny, wirst du je zur Erde zurückkehren?

Das sanfte Vibrieren der Kapsel und das leise Gemurmel der anderen lässt mich erschöpft wegdämmern. Vor mir liegt eine weite Reise. Und ich habe keine Vorstellung, was auf mich zukommen wird.

Ich renne neben Jason auf den Montiac. Die Arme des Waldes greifen nach uns, peitschen uns die Zweige ins Gesicht. Der Weg ist viel steiler, als ich ihn in Erinnerung habe, und voller Schotter, so dass wir immer wieder ins Rutschen geraten. Doch wir kämpfen uns verbissen weiter. Jasons Gesicht ist genau wie meines schweißüberströmt.

Hinter uns hören wir die dumpfen Schritte ihrer Stiefel. Eine ganze Armee Wächter ist uns auf den Fersen. Sie macht den Berg regelrecht platt, reißt alles gewaltsam um, was ihr im Weg steht. Mein Atem geht nur noch stoßweise. Der ganze Körper beklagt sich vor Schmerz. Immer höher hinauf. Wir müssen ihnen entkommen. Irgendwie.

Abrupt endet der Weg an einer messerscharfen Kante. Wie kann das sein? Panisch sehe ich Jason an. Er denkt denselben Gedanken. Wir haben nur einen Fallschirm im Gepäck. Doch Jason reicht ihn mir wortlos. Und achtet nicht auf meinen Protest. Hektisch zieht er mir die Gurte fest.

Sie sind fast da. Für einen Abschied bleibt uns keine Zeit. Ich springe. Und fliege. Und in einer ersten Kurve sehe ich sie. Die schwarze Armee

in Jasons Rücken. Wie in Zeitlupe ziehen sie ihre Waffen und zielen. Und Jason fällt.

»Nein!«

Mein eigener Schrei reißt mich aus dem Traum. Ich spüre eine Hand, die mir beruhigend über den Kopf streicht.

»Du hast geträumt, Sarina, es war nur ein Traum.«

Doch meine Tränen sind real, sie fließen unaufhaltsam. Ich fühle mich unendlich schuldig, weil wir Jason seinem Schicksal überlassen haben. Wir hätten die Wahl gehabt. Jeder von uns hätte zurückbleiben können. Warum nicht ich?

»Sarina, komm, mach die Augen auf!«, beschwört mich beharrlich dieselbe Stimme. »Du bist in Sicherheit.«

Ich weiß, und das macht es noch viel schlimmer. Nicht zu wissen, was jetzt gerade mit Jason passiert. Ob er lebt oder nicht. Bei dem Gedanken bleibt mir fast die Luft weg. Irgendwer stülpt mir etwas über den Mund und ich spüre sogleich, wie frischer Sauerstoff in meine Lungen gelangt.

»Ruhig atmen, Sarina, ganz langsam ein und aus.«

Der Sauerstoff belebt meine Sinne, erfüllt mich mit Frische, reinigt meinen trüben Geist. Ob ich will oder nicht. Ich öffne die Augen und blinzle in das Gesicht von Liam, der neben mir sitzt und mich besorgt ansieht.

»Geht es wieder?«

Was für eine Frage. Nein. Aber die Paria in mir mobilisiert ihre Kräfte und nickt. Ich ziehe mir die Atemmaske vom Mund. Versuche mich in meiner neuen Wirklichkeit wiederzufinden. Um mich herum ist es dunkel, nur die unzähligen Lichter und zwei Monitore am Schaltpult beleuchten den Raum. Es sieht fast gespenstisch aus, wie Colin und Toni dort sitzen und gestikulieren. Von den anderen kann ich nichts erkennen. Ein tiefes gleichmäßiges Brummen erfüllt die Kapsel.

»Wo sind wir?«, will ich wissen, obgleich diese Frage die dümmste von allen ist.

»Auf dem Weg zur Erde«, antwortet Liam wahrheitsgemäß und über sein Gesicht legt sich ein breites Lächeln. »Weißt du noch, als ich dich in Peters Haus gefunden und in die Wohnung gebracht habe? Du hattest einen fürchterlichen Alptraum und dir ging es echt miserabel. Aber trotz allem wolltest du die Wahrheit über mich wissen. Das hat mir enorm imponiert. Du bist nicht zusammengebrochen, und du hast angefangen um die Wahrheit zu kämpfen. Schon damals habe ich mir gewünscht dir meine Heimat zeigen zu können. Denn du hast echt Besseres verdient als das Leben auf Aeterna, glaub mir, Sarina.«

Ich sehe ihn sprachlos an.

Liam greift nach meiner Hand und verschränkt seine Finger mit meinen. »Glaub mir, Sarina, es war das Richtige, was du gemacht hast. Auch wenn es sich jetzt noch nicht danach anfühlt.«

Überrascht sehe ich ihn an. Als ob er meine Gedanken lesen könnte. »Meinst du wirklich?«

Ich suche in seinen Augen nach einer Antwort. Und verliere mich dabei in ihnen. Ein Schauer schießt durch meinen ganzen Körper. Wie ein Sog zieht es unsere Gesichter zueinander. Zärtlich streicht Liam mit seinem Daumen über meine Lippen.

»Sarina«, seufzt er leise, fast schon gequält.

Im nächsten Moment liegen unsere Münder aufeinander, erkunden einander, erzählen ihre eigene Geschichte von Sehnsucht, Verlangen und all den Ängsten, die wir umeinander ausgestanden haben. Dabei fällt endlich die Anspannung der letzten Tage von mir ab. Dank Liam kann ich für den Moment vergessen, was hinter uns liegt. Und mich auf etwas Neues einlassen. Mit ihm an meiner Seite.

»Die Erde also, hm«, murmle ich und atme tief durch.

Wenn meine Scans jetzt irgendwo aufleuchten würden, dann mit Sicherheit hellgrün. Vor Freude und auch ein wenig vor Glück.

Danksagung

Wenn man sein Manuskript in vertrauensvolle Hände gibt und so viel Lob erhält, wie ich bei diesem zweiten Jugendbuch, dann kann man nicht genug Danke sagen. Und wenn es viele Jahre später sogar ein zweites Zuhause bekommt, dann macht mich das besonders glücklich. Darum vorab ein besonderer Dank an Tobias von Eisermann Media und an Jessica vom Tagträumer Verlag für die neue Umsetzung meiner gesamten Trilogie.

Ein herzlicher Dank geht an meine Literaturagentin Sophie Schultheis, die an einen Erfolg dieses Buches von Anfang an geglaubt und sich vielseitig dafür eingesetzt hat.

Auch der Lektorin Pia Trzcinska gilt ein besonderer Dank, denn sie hat schon aufgrund einer Leseprobe spontan ihren Wunsch deutlich gemacht, den Titel zu Impress zu holen, was mich sehr stolz gemacht hat.

Meinen beiden Testleserinnen, der Autorin Sylvia Englert und der jungen Bloggerin Anne Wolnitz, möchte ich ebenfalls auf diesem Weg danken. Ihr wart euch in den meisten Fällen einig, was die Kommentare anging, nur bei den romantischen Szenen hat die Jugend als meine Zielgruppe nach mehr verlangt, so dass ich deinem Wunsch, Anne, an der Stelle gefolgt bin.

Zuletzt will ich meine Familie mit ins Boot nehmen, die mich sein lässt wie ich bin, und mit all ihrer Liebe unterstützt. Amelie, du hast mir am Anfang ganz wichtige Impulse für diese ferne fantastische Welt gegeben, in die ich eingetaucht bin, darum gehört dir ein kleines Extra-Dankeschön. Und Svenja, dein großartiges Feedback beim Testlesen hat mich sehr glücklich gemacht.



Die Eisermann Media GmbH

Für mehr Lesevergnügen!



EISERMANN MEDIA
BUCHSHOP

Entdecken Sie unsere Verlage und Partner

www.eisermann-media-buchshop.de